This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Ferdinand Wittenbauer

Der Privatdozent

Leipzig
Georg Wigand

Von Ferdinand Wittenbauer ſind bisher erſchienen:

Der Narr von Nürnberg. Ein Lied aus deutſchem Mittelalter. 1896.

Jung Unnutz. Schelmenlieder. 1897.

Das Gispele. Eine Liebesmär aus der Odenwälder Sturmzeit. 1900.

Schnabelwetze. Zeitmärchen. 1901.

Die Hübſcherin und ihr Gärtlein. Eine Dichtung. 1902.

Filia hospitalis. Ein Studentenſtück. 1903.

Der Privatdozent

Ein Stück aus dem
akademiſchen Leben
in vier Aufzügen von

Ferdinand Wittenbauer

Leipzig
Georg Wigand
1905

51835.89.100

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE ESTATE OF
EDWIN HALE ABBOT
DECEMBER 28, 1931

Erſte Aufführung am 11. Februar 1905 im Kgl. Schauſpielhauſe zu Dresden.

Den Bühnen gegenüber Manuſkript. Der Bühnenvertrieb iſt dem Verlage A. Entſch, Berlin, übertragen.

Published May fifteenth, nineteen hundred and five. Privilege of Copyright in the United States reserved under the Act approved March third, nineteen hundred and five by Georg Wigand.

Maſchinenſatz von Oscar Brandſtetter in Leipzig.

Perſonen:

Hofrat Prof. Dr. Alfred Kellersheim.
Amelie, ſeine Frau.
Elſe, ihre Tochter.
Prof. Dr. Prutz.
Oberbergrat Prof. Lendenberg.
Regierungsrat Prof. Dr. Gayer.
Prof. Dr. Karthaus.
Frau Prof. Lendenberg.
Frau Prof. Gayer.
Frau Prof. Frieda von Leucht.
Frau Prof. Bärtling.
Frau Prof. Faßbender.
Privatdozent Dr. Johannes Obermayer.
Privatdozent Dr. von Lukanus.
Kern, Lederer } Studenten.
Frau Anna Berger.
Käthe, ihre Tochter.
Louiſe, Stubenmädchen, Pepi, Köchin } bei Kellersheim.
Zwei Studenten.

Die erſten drei Aufzüge ſpielen im Verlaufe einer Woche, der vierte Aufzug ein halbes Jahr ſpäter.

Ort: Kleine deutſche Univerſität.

Erſter Aufzug.

Elegantes Arbeitszimmer Kellersheims. Büchergeſtelle an den Wänden. Rechts vorne, neben dem Fenſter, der große Schreibtiſch; links Sofa und Tiſch. Im Hintergrunde geſchloſſene dunkle Portiere; rechts eine Türe, links zwei Türen. In den Ecken Pflanzenſchmuck. Man hört gedämpfte Tanzmuſik aus den Räumen im Hintergrunde.

Erſte Szene.

Louiſe. Pepi.

Louiſe

(ſpäht durch die Portiere; dann nach rechts laufend).

Pepi, Pepi. Kommen's. Gſchwind.

(Sie läuft wieder zur Portiere.)

Pepi

(haſtig, mit geröteten Wangen von rechts).

Was gibt's? Geht's los?

Louiſe.

Sie tanzen ſchon. Sehn's?

(Sie ſpähen beide durch die Portiere.)

Pepi.

A richtig. Schön is. Und wie's ſchön aufputzt ſein. Wer is denn die Alte? Die ſich ſo z'ſammgſtutzt hat?

Louiſe.

Die Frau Regierungs-Rat Gayer.

Pepi.

Ui je. So ſchauet i a no aus, wann i mich ſo z'ſammdrahn möcht.

Louiſe.

Sehn's die Frau von Leucht?

Pepi.

A ja, die ſaubere Junge. A ja, die gfallet mir a, wenn i a Mann wär. Und wie ſie lachen kann! Und Augen hat's wie die Glurren. Und ausgſchnitten is's — ui je!

Louiſe.

Is nit ſo arg. Sie is halt ſauber gwachſen, da zeigt ma's gern her. Zu was hat ma's denn.

Pepi.

Mir ſcheint, die Frauen ſein überhaupt ſauberer wie die paar Madeln, die da ſein. Wo ſein's denn überhaupt?

Louiſe.

Dort ſehn's glei eine. Die Fräuln Prixl vom Oberfinanzrat; ſehn's, die dort ſitzt.

Pepi.

Aha, die ſitzt ſchon. No ja, wie i ſag. Wo is denn unſere Fräuln? Tanzt ſie?

Louiſe.

A freili — da, ſehn's es?

Pepi.

Richti tanzt ſie. Mitſamt ihrem krummen Haxl. A ſo a Leichtſinn. Wann's jetzt hinfallt, dann is das Malheur ferti. Mit wem tanzt ſie denn?

Louiſe.

Mit'n Lukanus natürli. Gſpürn's denn nix?

Pepi.

Wie ſoll denn i was gſpür'n, wann ſie mit ihm tanzt. Is das der, der immer fünf Markln hergibt?

Louiſe.

Freili der. Le futur!

Pepi.

Was haben's gſagt?

Louiſe.

Der Zukünftige.

Pepi.

Was? Von der Fräul'n?

Louiſe.

Sicher is no nit, aber Sie werden ſchon ſegn. Zu was wär denn heut die ganze Tanzerei? Auf Bälle geht die Fräul'n nit, alsdann muß halt z'haus eingfadelt werdn.

Pepi.

Glauben's wirkli? Ui je. Tät mir wol leid, wenn die Fräul'n den heiraten tät. Gern hat er's do nit.

Louiſe.

Reden's nit ſo dumm. Warum denn nit?

Pepi.

Aber i bitt Sie, a Madl mit an krummen Hazl —

Louiſe.

Ach was, Hazl. Geiſt, Geiſt — das is die Hauptſach'.

Pepi.

So. Na, da tun's mir leid. Da kennen's die Männer ſchlecht.

Louiſe.

Pſt. Sie kommt. Fort.

(Sie laufen nach rechts ab.)

Zweite Szene.

Elſe. Louiſe. Später Lukanus.

Elſe

(leicht hinkend, kommt vom Tanze erhitzt durch die Portiere, ſieht unwillig um ſich, ſtampft zornig mit dem Fuße, dann zur Türe rechts).

Louiſe!

Louiſe (kommt).

Fräulein befehlen?

Elſe.

War Herr Doktor Obermayer noch immer nicht da?

Louiſe.

Nein, Fräulein.

Elſe.

Es iſt unausſtehlich, dieſes Zögern!

Louiſe (geringſchätzig).

Ach, der Herr wird doch nicht kommen, Fräulein.

Elſe.

Er wird kommen, er muß kommen — ich will es. Verſtehen Sie?

Louiſe.

Wie Sie befehlen, Fräulein. (Ab.)

Elſe

(tritt an den Spiegel, ordnet ihr Haar).

Lukanus

(kommt raſch, tritt dicht hinter Elſe).

Ach, da haben Sie ſich verſchlüpft, Fräulein Elſe?

Elſe.

(flüchtet erſchrocken auf die entgegengeſetzte Seite der Bühne).

Sie haben mich ſchön erſchreckt, Doktor Lukanus.

Lukanus.

Verzeihen Sie, daß ich hier eindringe. Sie weichen mir aus — ich merke es wohl.

Elſe.

Durchaus nicht. Weshalb auch?

Lukanus.

Weil Sie es nicht zur Ausſprache kommen laſſen wollen zwiſchen uns. Es muß ſein — Sie müſſen mich hören.

Elſe.

Bitte, nur heute nicht. (Will fort.)

Lukanus (hält ſie zurück).

Ich flehe darum; ich habe lange genug geſchwiegen — endlich bricht der Strom über die Ufer. Sie wiſſen, daß ich Sie liebe, Elſe — daß ich Sie leidenſchaftlich liebe.

Elſe.

Ach, Sie kennen mich ja noch gar nicht.

Lukanus.

Ich kenne Sie jetzt faſt zwei Jahre — und ich liebe Sie, ſeitdem ich Sie kenne. Warum ſoll ich mich deſſen ſchämen? Einmal müſſen Sie's doch erfahren. Und ich muß Klarheit haben — ich gehe ſonſt zugrunde daran. Sagen Sie mir ein einziges gutes Wort — ein Wort, das mir nicht alle Hoffnung raubt.

Elſe.

Bitte, ſeien Sie doch nicht leidenſchaftlich, lieber

Doktor, es erſchreckt mich. Bitte, hören Sie mich ruhig an. Ich will gänzlich von meinen Empfindungen und Hoffnungen ſchweigen — laſſen Sie uns von Ihnen ſprechen. Ich werde ganz offen ſein. Ich ſehe Ihre Neigung zu mir mit großer Beunruhigung. Zu was ſoll das führen? Wir ſind zu ungleich, um glücklich zu werden. Sie ſind der glänzende junge Gelehrte, ein Mann von großer Zukunft, dem Reichtum und Anſehen wie ſelbſtverſtändliche Dinge in den Schoß fallen werden. Und ich? Ein armes, hinkendes Profeſſorstöchterchen, das nichts als ſeine Jugend und ſein geſundes Herz hat — und die werden auch älter mit jedem Tage. Was ſoll ich Ihnen ſein? Jetzt bilden Sie ſich ein, daß Sie mich lieben — haben Sie Geduld. Nach kurzer Zeit werden Sie mir dankbar ſein, daß ich Sie gewarnt habe.

Lukanus (in großer Leidenſchaft).

Elſe, ſprechen Sie nicht ſo — Sie begehen ein Unrecht an mir und an ſich ſelbſt. Meine Zukunft, die Sie ſo glänzend ſehen, wäre matt und einſam ohne ein Weib, das ich liebe. Und ich fühl's, daß in Ihrer Hand mein Glück geborgen liegt. (Er haſcht nach ihrer Hand.)

Elſe (zieht ſie zurück).

Nicht ſo. Bitte. Laſſen Sie uns wieder zu den übrigen gehen.

Lukanus.

Ach, die übrigen. Ich ſehe nur Sie. Und wiſſen Sie, wie ich Sie ſehe? Immer noch im Hausſchürzchen, wie Sie mir vor zwei Jahren entgegentraten, als mich Freund Obermayer bei Ihnen einführte. Können Sie ſich noch erinnern?

Elſe

(aufhorchend und bewegt).

Ja, an das kann ich mich allerdings genau erinnern. Es war ein ſehr ſchöner Tag. Ich weiß noch genau, was Obermayer über Sie ſprach. Er nannte Sie ſeinen Freund.

Lukanus

(aufjubelnd, Elſes Hände küſſend).

Ach, ein Glückstag war's. Und heute? Blüht mir heute kein Glück? Bekomme ich kein Wort?

Elſe (aufſtehend).

Bitte, laſſen Sie mir Zeit. Ich bin etwas ſchwerfällig. Ich habe in letzter Zeit viel gelitten. Ich muß erſt mit mir zu Rate gehen. Drängen Sie mich nicht. Sie kennen mich ja, wie Sie ſagen; ich werde kein Spiel treiben; wenn ich nicht will, ſo werde ich nein ſagen.

Lukanus.

Das wäre allerdings mein Urteil.

Dritte Szene.

Die Vorigen. Amelie.

Amelie.

Ach, da biſt du ja, Elſe. Wieder Wiſſenſchaft, Herr Doktor? Dein Tänzer ſucht dich, Elſe.

Elſe.

Ich gehe ſchon. (Ab.)

Amelie

(ſieht Elſe lächelnd nach, dann dicht zu Lukanus tretend).

Nun?

Lukanus (zornig).

Es iſt ihr kein Wort zu entloden.

Amelie.

Sehen Sie, wie ich Ihnen ſagte. O, ich kenne das Mädchen. Wie zähflüſſiges Blei.

Lukanus.

Ich befürchte, daß Sie ſich getäuſcht haben, gnädige Frau, als Sie mir Hoffnungen machten. Ich fühle, wie meine Geduld in Brüche geht.

Amelie.

So raſch? O ihr verwöhnten Männer. Wiſſen Sie nicht, daß Frauendienſt harte Frohne iſt?

Lukanus (unwillig).

Frauendienſt! Dazu fehlt mir Talent und Luſt. Ich will ſiegen, nicht betteln.

Amelie.

Ach, ſo laſſen Sie dem Mädchen doch Zeit.

Lukanus.

Zeit? Ich habe keine zu verlieren. Und überdies: was iſt das mit Obermayer? So oft man ſeinen Namen nennt, leuchten dem Mädchen die Augen. Sollte ſie etwa doch ein tieferes Intereſſe —

Amelie.

Aber ich bitte Sie — die Schwärmerei des einſtigen Schulmädchens für ihren einſtigen Lehrer. Noch dazu eine unbegreifliche Schwärmerei. Ach, Elſe iſt ſolch ein kindiſch Ding. Wollen Sie durchaus Stürme ſeh'n in dieſem harmloſen Wäſſerlein?

Lukanus.

Bin ich Ihrer Unterſtützung ſicher, gnädige Frau?

Amelie

(reicht ihm die Hand).

Ich verſpreche es Ihnen. Ich ſagte Ihnen ſchon, daß Sie mir willkommen ſind.

Lukanus.

Und der Herr Hofrat?

Amelie.

Der weiß noch nichts. Aber ich werde mit ihm ſprechen, verlaſſen Sie ſich darauf. Das Mädchen

iſt ſein tiefſtes Herzblut — er will es nicht von ſich laſſen.

Lukanus.

Alſo auch hier Schwierigkeiten.

Amelie.

Ach, Sie Kopfhänger.

Lukanus.

Ich bin ſo nervös in letzter Zeit. Sie wiſſen, gnädige Frau, die Beſetzungsgeſchichte —

Amelie.

Und da laſſen Sie ſich graue Haare wachſen? Wenn alles ſo ſicher wäre, wie Ihre Berufung. Das wiſſen wir Damen beſſer. Binnen einem halben Jahr ſind Sie Profeſſor — wetten wir?

Lukanus

(küßt ihr die Hand).

Ich verehre in Ihnen meinen günſtigen Stern.

Amelie.

O, das will ich mir für künftige Tage merken. Und nun Kopf hoch, lieber Doktor. Stürzen Sie ſich wieder in die Wogen der Luſt da draußen und ſteuern Sie Ihr Schifflein gut. Verſtanden? Auch ich bedarf Ihrer Unterſtützung.

Lukanus.

Ich will alle Segel aufſetzen. (Ab.)

Vierte Szene.

Amelie. Louise. Später **Kellersheim** und **Prutz.**

Amelie

(mit sehr verändertem Gesichte zur Türe rechts eilend).

Louise.

Louise (kommt).

Gnädige Frau befehlen?

Amelie.

War die Schneidermamsell noch immer nicht da?

Louise.

Noch immer nicht, gnädige Frau.

Amelie.

Es ist unausstehlich mit diesen Leuten. In einer halben Stunde wird der Kotillon getanzt und nun haben wir keine Schärpen für die Herren. Da unterstützt man diese Berger, weil sie unverschuldet in Armut geraten ist, in jeder Weise, und nun läßt sie mich im Stiche. Wenn ihre Tochter kommt, sagen Sie es mir sofort.

Louise.

Wie Sie befehlen, gnädige Frau. (Ab.)

Kellersheim (kommt).

Guten Abend, Amelie. Ich habe Prutz mitgebracht.

Amelie.

So ſpät, ſo ſpät, Alfred. Ich bin wie auf Nadeln. Ich habe dringend mit dir zu reden.

Kellersheim.

Dringend? Iſt was paſſiert? Unangenehmes?

Amelie.

Doch nicht. Es betrifft Elſe.

Kellersheim.

Meine Elſe?

Amelie.

Es iſt was im Werden. Eine Herzensgeſchichte.

Kellersheim.

Ach ſo. Na, das weiß ich. Das hab ich erwartet.

Amelie.

Wie, du wußteſt?

Kellersheim.

Schon lange. Hab' es entſtehen geſehen.

Amelie.

Und wie denkſt du darüber?

Kellersheim.

Das will ich dir ſpäter ſagen. Da kommt Prutz.

Amelie.

Nicht zwei Worte kann man ungestört sprechen.
(Geht Prutz mit liebenswürdigem Lächeln entgegen.)
Ach, unser berühmter Frauenfeind. Willkommen.

Prutz.

Danke, danke, gnädige Frau. Willkommen sollte manchmal besser Mußkommen heißen.

Amelie.

Wieder schief gewickelt, Professor?

Prutz.

Wie immer, wenn ich Tanzmusik höre. Da könnte ich gleich des Teufels werden.

Amelie.

Hoffentlich klärt sich Ihre Laune bis zum Abendessen auf, lieber Prutz. Jetzt entschuldigen Sie mich. (Durch die Portiere ab.)

Fünfte Szene.

Kellersheim. Prutz.

Prutz

(sieht sich griesgrämig um).

Na, dich hat man ja wieder schön angeräumt, du armer Ehemann. Sag, kann ich noch hier bleiben? Zum Essen hat's wohl noch Zeit.

Kellersheim.

Wenn es dich nicht drängt, deine liebenswürdige Freundin, Frau Frieda, zu sehen —

Prutz.

Laß du mich mit dem verteufelten Frauenzimmer gefälligſt in Ruhe. Das iſt die ärgſte von der Sorte. Wie ein Irrwiſch. Voll verrückter Einfälle.

Kellersheim.

Eiferſucht, alter Knabe, Eiferſucht. Der Doktor Obermayer hat ſie dir abſpenſtig gemacht, nicht wahr? Der iſt ja ihre neueſte Leidenſchaft.

Prutz.

Ach was, dummes Zeug. Weiber haben gar keine Leidenſchaften, nur Grillen. Übrigens, das kommt mir gerade recht, daß du vom Obermayer ſprichſt. Ich wollte auch von ihm reden.

Kellersheim

(beim Schreibtiſch, Briefe flüchtig leſend).

Nun? Bitte, ſchieße los.

Prutz.

Für Obermayer muß etwas geſchehen. Es iſt höchſte Zeit. Der Mann iſt jetzt zehn Jahre Privatdozent.

Kellersheim.

Zehn Jahre ſagſt du? Wirklich ſchon? — Meiner Treu, es ſtimmt. Meine Elſe war damals neun. Es iſt doch ein Skandal, daß man heute ſo lange warten muß, bevor man an die Krippe kommt.

Prutz.

Ja, wirklich, ein Skandal.

Kellersheim.

Und dazu ist der Mann überaus tüchtig.

Prutz.

Überaus tüchtig — vielleicht sogar genial. Es freut mich, daß du das anerkennst.

Kellersheim.

Ich? Aber ich bitte dich, alter Freund, ich war doch immer sein Gönner.

Prutz.

Auch ich, auch ich — aber das hat ihm bisher verflucht wenig geholfen. Von Gönnerschaften kann man sich nichts wegbeißen. Wir müssen etwas für ihn tun.

Kellersheim.

Natürlich, Prutz — es muß etwas für ihn gescheh'n. Es ist mir lieb, daß du mich daran erinnerst. Du weißt doch, daß jetzt die beste Gelegenheit dazu wäre. Kommt nicht die Lendenbergsche Lehrkanzel zur Besetzung?

Prutz.

Gewiß, gewiß. In allernächster Zeit. Wir sitzen doch schon in der Kommission — hättest du das vergessen?

Kellersheim.

Ach Gott, natürlich iſt es ſo. Da ſteht's ja auf meinem Kalender. Aber ich habe alle Hände voll zu tun — dieſe endloſen Sitzungen, dieſe ekligen Gutachten, dazu dieſe langweiligen Korrekturbögen — ich habe die Geſchichte wirklich beinahe vergeſſen.

Prutz.

Und wie denkſt du denn über die Angelegenheit?

Kellersheim.

Wie ich darüber denke? Du biſt aber komiſch, Prutz. Obermayer natürlich primo loco, das iſt ja ſelbſtverſtändlich; vielleicht ſogar solo loco. Wir haben ja keinen beſſern Geologen.

Prutz.

Gewiß. Aber die Sache wird Schwierigkeiten haben. Obermayer hat Gegner.

Kellersheim.

Gegner im Kollegium? Nicht daß ich wüßte. Fachlich reicht niemand an ihn heran, das geben alle zu.

Prutz.

Aber ſein Äußeres — ſein Tun und Laſſen — ſeine Rauheit —

Kellersheim (lachend).

Ach ja, unſer guter Obermayer iſt ein unge-

ſchliffener Edelſtein, ein rauher Sohn ſeiner Berge. Weißt du, wie er mir manchmal vorkommt? Wie die Wurzel einer Eiche. Feſt und zähe; ſie hält aus und fürchtet ſich nicht vor Wind und Wetter — und vor Menſchen ſchon gar nicht.

Prutz.

Ja, ſo iſt er, unſer Obermayer.

Kellersheim.

Ich ſehe ihn noch vor mir, den ungeſchlachten Menſchen, damals, als er ſich habilitierte. Alles war ihm zu enge und begrenzt, die Mauern ſchienen ihn zu erdrücken — es war etwas wild Redendes und Drohendes in ſeinem Weſen. Damals war er womöglich noch gröber als jetzt. Überall ſtieß er an. Alle verletzte er, ohne es zu wollen. Ich hab ihn oft gewarnt.

Prutz.

Ach, er iſt ſchon zahmer geworden.

Kellersheim.

Gewiß iſt er es, zu ſeinem Glücke. Und dann kam er zu mir ins Haus und unterrichtete meine Elſe. Weißt du, damals, als das arme Kind ſo unglücklich fiel und monatelang nicht aus dem Krankenzimmer kam. Ich glaube, ſie hat's noch heute nicht völlig überwunden.

Prutz.

Ja, ja. Das kleine Fräulein iſt nicht nur reizend, ſondern auch reizbar. Das richtige Frauenzimmer.

Kellersheim.

Ich ſehe ſie noch, die zwei ungleichen Menſchen, wie ſie bei der Studierlampe ſaßen, der breite Mann mit dem großen, wenig gepflegten Barte und dem wild ſich ſträubenden Haar, neben ihm das kleine, zarte Ding von Mädchen, mit aufgeſperrten Augen ſeiner Rede lauſchend. Und wahrlich, die ſprudelte und rauſchte wie Wildwaſſer einher. Ja, das muß man ihm laſſen: ſprechen kann er, wenn er will. Er kennt nicht nur die Natur, er liebt ſie auch. Und wie er ſie zu ſchildern weiß! Ich habe mich oft in eine ſtille Ecke geſetzt und bin ſeiner Rede gefolgt. Damals erfüllte mich eine heiße Dankbarkeit, Prutz; ich dankte ihm, daß er meinem Kinde ſo viel Mühe widme und ihm ſeine Begeiſterung für alles Hohe und Schöne einflößte. Das ſoll ihm nie vergeſſen werden.

Prutz.

Ja, du, du denkſt freilich gut von ihm. Aber die anderen. Da heißt es immer: Was ſoll der Bauernlümmel bei uns? Er paßt nicht an die Univerſität. Er hat keine Manieren — er weiß ſich nicht zu kleiden.

Kellersheim (lachend).

Ja, ja, unſere Damen mögen ihn nicht. Mit Ausnahmen natürlich.

Prutz.

Unſere Herren auch nicht. Er ſagt ihnen zu ehrlich die Wahrheit.

Kellersheim.

Mag ſein — das iſt eine Schwäche. Aber das wird ſich ändern, wenn das Amt kommt.

Prutz.

Das glaubſt du ſelbſt nicht, Kellersheim. Der Obermayer ändert ſich nicht mehr. Und die andern wiſſen das auch und deshalb werden ſie ihn auch diesmal wieder fallen laſſen.

Kellersheim.

Du biſt ein Schwarzſeher, Prutz, wie alle Weiberfeinde. Verlaß dich auf mich, ich werde ihn ſchon durchbringen.

Prutz.

Iſt es dein Ernſt?

Kellersheim.

Mein völliger Ernſt. Wenn ich damals vor fünf Jahren nicht gerade auf Urlaub geweſen wäre, wie ſie ihm den Streich geſpielt haben — ich hätte ſeine Ernennung ſchon damals durchgeſetzt.

Prutz.

Wenn es einer kann, ſo biſt du's, Kellersheim. Du biſt ja unſer Beſter und Größter. Vor dir kuſchen ſie alle. Weiß der Teufel, woher du deinen Einfluß haſt.

Kellersheim (lachend).

Weil ich mit den Damen höflich bin, Alter.

Prutz.

Ach ſo? Ja, das mag ſein. Deshalb gelingt mir wohl ſo wenig. Alſo Wort darauf?

Kellersheim.

Worauf?

Prutz.

Daß du für Obermayer eintreten wirſt, mit allem Nachdruck.

Kellersheim.

Wozu die feierliche Verſchreibung? Es iſt ja ſelbſtverſtändlich, wie ich dir ſchon ſagte. Aber wenn es dich beruhigt, hier iſt meine Hand.

Prutz.

Ich danke dir. — Ach, jetzt iſt mir ſo leicht und fröhlich zumute, daß ich beinahe tanzen könnte.

Kellersheim.

Horch einmal — kennſt du dieſen Schritt?

Prutz.

Das iſt natürlich unſer Obermayer.

Kellersheim.

Der trabt immer umher, wie wenn er Bergschuhe hätte.

Prutz.

Er hat sie auch — aber nur so innerlich, gewissermaßen an der Seele.

Kellersheim.

Na, das hast du ja schön gesagt. Übrigens herein mit ihm. (Er geht zur Türe.)

Sechste Szene.

Die Vorigen. Obermayer.

Obermayer

(steckt den Kopf herein, laut).

Darf man?

Kellersheim (lachend).

Mir scheint, Sie klopfen mit dem Kopfe an, lieber Doktor?

Obermayer.

Schön guten Abend, Herr Hofrat. Guten Abend, Professor Prutz. Mit dem Kopfe? Wäre fast notwendig. Die Hände sind ohnedies kaput gegangen bei der letzten Abrutschung — du liebes Herrgöttchen, wenn ich da meine fünf Sinne nicht beisammen gehabt hätte.

Kellersheim.

Wann war das?

Obermayer.

Letzthin bei der Expertise. Bei dem Freischurf von diesem Narren — na, ich will nicht aus der Schule schwätzen. Kommt die verdammte Wand nicht gerade ins Rollen, als ich an ihr klopfe? Der Henker soll sie holen. Als ob sie auf mich gewartet hätte.

Prutz.

Haben Sie sich wieder einmal zerschunden im Dienste für die dankbare Menschheit? Überall müssen Sie die Pranke in die Falle stecken. Und da gehen Sie überdies noch in Gesellschaft, Sie Schwerenöter.

Obermayer.

Was will man denn machen? Hat mir genug Überwindung gekostet. Sie entschuldigen, Herr Hofrat.

Kellersheim.

Nur gerade heraus. Das gefällt mir immer.

Obermayer.

Ach, Sie wissen ja, wie gerne ich zu Ihnen komme, Herr Hofrat; nur im Frack nicht. Da sehen Sie nur an — solch ein vermaledeites Kleidungsstück. Und Handschuhe mag ich auch

keine anziehen, die tun mir weh. Und dann die Leute, die man da trifft —

Pruß (grimmig).

Dieſe liebenswürdigen Damen —

Kellersheim (lachend).

Und dieſe unliebenswürdigen Profeſſoren. Na, ihr ſeid mir zwei nette Gäſte.

Obermayer.

Auf Ehrenwort, ich tauge nicht in die akademiſche Geſellſchaft.

Kellersheim.

Ja, was wollen Sie denn? Wir müſſen das mitmachen. Wir hängen doch an ihr.

Pruß.

Wie die Fliegen an der Leimſpindel.

Kellersheim.

Es iſt doch die Luft, in der ihr am liebſten atmet.

Obermayer.

Ja Sie, Herr Hofrat. Sie ſind darin aufgewachſen. Sie beſitzen die hierzu ſo notwendigen liebenswürdigen Talente; die akademiſche Tradition ſteckt Ihnen im Blute. Aber ich — ich bin ein Bauer und hätte es bleiben ſollen.

Kellersheim (leicht gereizt).

Ja, warum ſind Sie denn nicht Bauer geblieben, wenn Ihnen ſo wenig an uns liegt?

Obermayer.

Sie haben vollkommen recht, Herr Hofrat. Es war eben mein Schickſal.

Kellersheim.

Ei was, es gibt kein Schickſal. (Er bietet Zigarren an.) Da, rauchen wir noch eins. Wenn du rauchſt, Prutz, biſt du doch noch am gemütlichſten.

Prutz.

Willſt mir wieder das Maul ſtopfen — auch ſo 'ne Art akademiſche Sitte. Mit liebenswürdigſtem Lächeln wird einem das Gift angeboten. Aber gib nur her. Alſo wie war's mit dem Schickſal, Obermayer?

Obermayer.

Ja, das war eine ſehr einfache Geſchichte, die alle Tage paſſieren kann. Sie wiſſen ja, ich war doch ſo'n Bauernjunge im Ennstale — es ſteckt ein merkwürdiger Geiſt in den Leuten dort. Sie haben die Tauern ſo nahe und wiſſen, daß mächtige Goldſchätze in dem Gebirge ſchlummern, nach denen ſchon vor tauſend Jahren gegraben wurde. Auch jetzt noch. Aber die Ausbeute wird immer

dürftiger; die Stollen, die hoch im Gebirge liegen, die einſt mit ſaurem Schweiße eingemeißelt wurden, lohnen die harte Arbeit nicht; einer nach dem andern wird verlaſſen und verfällt; die Beſitzer gehen alle darüber zugrunde. — Solch ein Unglücksmenſch, ſolch ein Stollenbauer war auch mein Vater. Sein beſtes Leben hat er mit dem leidigen Goldſuchen vergeudet; wenn draußen die Sonne ſchien, die Vögel ſangen und der Pflug über den Acker knirſchte, ſtak er tief drinnen im Berge und bohrte und ſprengte — bis er am Abend verdroſſen und müde, mit den ſchlaffen Zügen des Enttäuſchten wieder zum Vorſchein kam und ſeine Hoffnungen verſchlief. — Täglich mußte ich ihm und ſeinen Leuten das Eſſen hinaufbringen; es waren reichlich zwei Stunden von unſerer Hube; da blieb ich denn oft ganze Nachmittage allein vor dem dunklen Stolleneingang, inmitten einer Steinwüſte, allein mit dem drohenden, überwältigenden Ernſt des Hochgebirges, allein mit meinem Gott! Da lernte ich das Grübeln. Stein um Stein nahm ich in die Hand und ſann und ſpekulierte. Wie bunt und verſchiedenartig doch die kalten Dinger waren — faſt wie die Menſchen. Und wenn man ſie entzwei ſchlug — wie ganz anders ſahen ſie innen aus. Da kam in all meiner Einſamkeit eine heiße Sehnſucht über mich; wer doch verſtünde, den Steinen

ins Innerſte zu ſehen! Wer doch das Gold in ihnen ſpüren könnte — wie vielem Elend könnte der abhelfen. Und ich ſann und forſchte und legte mir meine eigene Wiſſenſchaft zurecht. Ach, ich war ſo glücklich dabei! Damals wußte ich alles, was ich glaubte — heute glaube ich dies oder das zu wiſſen — das iſt der ganze Unterſchied.

Kellersheim.

Ja, ſagen Sie nur, warum ſind Sie nicht zum Vater ins Bergwerk gekrochen, Obermayer?

Obermayer.

Ich hatte ein geheimes Grauen davor, eine unerklärliche Angſt. Wahrſcheinlich wollte ich nicht ſo werden, wie mein Vater — mein junges Leben ſträubte ſich. Man ſchickte mich endlich zur Schule in die Stadt und da kam über den verängſtigten, vergrübelten Knaben der Wiſſensteufel, der ihn nicht mehr losgelaſſen hat. Auch da umgab ich mich mit all den Steinen, deren ich habhaft werden konnte; in ihrer Geſellſchaft war ich froh, ich konnte Stunden hindurch in der Sonne ſitzen und pochen und forſchen. Aber in den finſtern Stollen, wo die getäuſchten Hoffnungen zu Hauſe ſind — niemals, lieber tot. — Herr Hofrat, ich habe als Student gedarbt wie ein Hund; vom Hauſe hab' ich faſt gar nichts bekommen; an fremden Tiſchen hab' ich mich genährt, Mitleid

hat mich bekleidet. Hundertmal iſt die Verſuchung an mich herangetreten, dem Hungerleben Valet zu ſagen und einen einträglichen Beruf zu ergreifen. Ich hab' mich gewehrt wie ein Wolf; das äußerſte hab' ich verſetzt, doch meinen Steinen bin ich treu geblieben bis heute. Ja, die reichen Leute haben's leicht, die Wiſſenſchaft zu hätſcheln, wie ſo 'nen Seidenpintſch, der ihnen zum Vergnügen aufs Sofa ſpringt; aber ſolch ein armer Teufel, der nichts zu beißen hat und der doch von ſeiner Wiſſenſchaft nicht läßt, wie von einer Liebe — das iſt was anderes, Herr Hofrat, was ganz anderes. Ich wollte übrigens, um aufrichtig zu ſein, wirklich nicht an der Hochſchule bleiben, da ich des Hungerns kein Ende ſah; ich wollte Ingenieur werden, aber —

Prutz.

Da kam der verdammte Prutz, dieſer Querkopf, und beredete Sie zur Dozenterei. Der Teufel auch! Den Kopf könnte ich mir herabreißen. Das war der dümmſte von meinen Streichen.

Obermayer.

Nein, lieber Profeſſor, das war der ſchönſte. Ich danke Ihnen noch heute dafür, ſo wenig Lohn ich auch fand. Ich bin ganz glücklich in meinem Berufe. Ich war immer beſcheiden in meinen Lebensanſprüchen. Wenn ich nur forſchen und ar-

beiten kann. Und die vielen lieben Freunde, die ich da fand; nicht unter den Dozenten, aber unter den Studenten. Roſig iſt es ja freilich nicht, das Leben von ſo einem armen Privatdozenten, der aufs Warten angewieſen iſt. Aber ich hab' die Entſagung und die getäuſchten Hoffnungen mit der Muttermilch eingeſaugt — ich dachte immer an den Stollen meines Vaters, wenn ich verzweifeln wollte. Die Dozentur an einer Hochſchule, das iſt ja auch ſolch ein langer dunkler Stollen, an deſſen Ende für den einen das Gold liegt und für den andern das Waſſer. Aber verzweifeln kann ich darum doch nicht — deſſen bin ich, glaube ich, nicht fähig. Freilich, vor fünf Jahren, als ich damals an erſter Stelle vorgeſchlagen war und dennoch durchfiel, weil mir ein anderer vorgezogen wurde, der nichts, aber rein gar nichts gearbeitet hatte, bloß weil er über einflußreiche Verwandte verfügte, da wäre ich beinahe verzweifelt —

Prutz
(mit dem Fuße ſtampfend).

Das darf und wird nicht wieder vorkommen. Wetter noch einmal!

Kellersheim.

Es wird auch nicht wieder vorkommen, lieber Doktor. Diesmal haben Sie's gewiß.

Obermayer
(unſicher, erregt).

Wie meinen Sie das, Herr Hofrat?

Kellersheim.

Ach, Sie wiſſen ja doch — die Lehrkanzel nach Lendenberg —

Obermayer.

Sie meinen alſo —

Kellersheim.

Aber natürlich, meine ich. Die iſt Ihnen ſicher. Wen haben wir denn?

Prutz (grimmig).

Den Doktor Lukanus.

Kellersheim.

Lukanus? Das iſt doch nicht dein Ernſt, Prutz. Der iſt ja kaum zwei Jahre Privatdozent — der hat ja noch gar nichts gearbeitet —

Obermayer (lachend).

Aber Lukanus iſt doch mein Schüler geweſen — den hab' ich doch herangezogen — ſo gewiſſermaßen geologiſch geſäugt und zimmerrein gemacht —

Prutz.

Macht nichts — er iſt der Doktor Lukanus.

Kellersheim.

Du biſt heute wieder göttlich, Prutz. Aber

Spaß beiſeite — du weißt, was ich dir gerade früher geſagt habe, bevor Obermayer eintrat.

Pruß.

Du haſt mir dein Wort gegeben, daß du für Obermayer mit allem Nachdruck eintreten wirſt.

Kellersheim.

Ja, das habe ich und das werde ich tun.

Obermayer

(ergreift erregt Kellersheims Hand).

Das wollten Sie wirklich tun, Herr Hofrat —? Ach, Sie würden mich ſo glücklich machen — Sie würden ſoviel Unrecht wieder gut machen, das an mir begangen wurde.

Kellersheim.

Aber das iſt ja ſelbſtverſtändlich. Und nun wollen wir hübſch vernünftig bleiben und nicht den Tag vor dem Abend loben. Es gibt ja noch allerhand Brücken zu ſchlagen —

Pruß.

Ja, das gibt es, weiß Gott. Aber wenn einer das kann, ſo biſt du es.

Kellersheim.

Und ich werde es tun. Verlaßt euch darauf.

Siebente Szene.

Die Vorigen. Amelie.

Amelie

(tritt raſch ein, muſtert die Gruppe mit Zeichen von Ungeduld).

Aber, meine Herren, ſchon jetzt bei der Zigarre — guten Abend, Herr Doktor — was ſollen die Damen drüben denken, wenn ihr ſie derart verſchmäht?

Kellersheim.

Eine kleine Sitzung, meine Liebe. Aber nun hebe ich ſie auf. Doktor, Sie wiſſen, wie ſehr man drüben nach Ihnen ſchmachtet.

Obermayer.

Nach mir wohl niemand, Herr Hofrat.

Kellersheim.

Doch, doch. Man erwartet Sie ganz beſtimmt.

Obermayer.

Mich? Etwa Elſe — Fräulein Elſe?

Amelie (gereizt lachend).

Elſe? Nein, Herr Doktor, verſtellen Sie ſich nicht. Wollen Sie vielleicht leugnen, daß Frau von Leucht die Urſache Ihres Kommens iſt?

Pruß.

Alſo da haben wir's. Reinigen Sie ſich von der Verleumdung, Obermayer, wenn Sie können.

Obermayer.

Nein — aber auf Ehrenwort, gnädige Frau.

Amelie (überlaut).

Wird nicht geglaubt, wird nicht geglaubt. Was ſollte das beängſtigende Umherflattern der lieben Freundin ſonſt bedeuten? Was hat ſie denn nur? fragen alle Leute.

Pruß

(nimmt Obermayer unter den Arm).

Kommen Sie, wir wollen uns überzeugen. Ich führe Sie ſelbſt in dieſen angenehmen Rachen.

Obermayer.

Aber nein — ich mag nicht —

Pruß (leiſe).

Merken Sie nicht, daß wir hier überflüſſig ſind? Eine redebedürftige Ehegattin, die ſich nicht ausreden kann, das iſt was Schreckliches — verſtehen Sie?

(Mit Obermayer durch die Portiere ab.)

Amelie.

Alfred, ich ſagte dir doch, ich hätte dringend mit dir zu reden — und nun vergeudeſt du die koſtbaren Minuten mit dieſem ungehobelten Menſchen, dieſem Obermayer. Wie konnteſt du den überhaupt zu unſerem Kränzchen bringen — du weißt doch, wie zuwider mir der Menſch iſt.

Kellersheim (betreten).

Ich bin sehr überrascht, in welchem Tone du von Obermayer sprichst.

Amelie.

Ich kann ihn nicht leiden, du weißt es genau. Auf zwanzig Schritte riecht man den widerlichen Kneipengeruch dieses Menschen.

Kellersheim.

Ich dächte, du hättest mir etwas Dringendes zu sagen. War es das?

Amelie.

Nein. Ich sagte dir doch schon, daß es Else betrifft.

Kellersheim.

Ach ja, die Herzensgeschichte. Nun?

Amelie.

Else ist so gut wie verlobt.

Kellersheim.

Was Kuckuck? Insgeheim? Sieh mal die Duckmäuserin. Aber ich hab es kommen sehn —

Amelie.

Man wird vielleicht schon heute an dich herantreten.

Kellersheim.

Man? Wer?

Amelie.

Lukanus.

Kellersheim

(ſtarrt ſie ungläubig an).

Was — Lukanus? (Er ſetzt ſich in heftiger Bewegung, trocknet ſich die Stirne.) Ich dachte doch —. Warum das —?

Amelie.

Was haſt du doch nur? Iſt dir Lukanus etwa nicht recht?

Kellersheim

(will ſprechen, unterdrückt die Worte, geht erregt auf und nieder).

Amelie.

Nun? So ſprich doch. Ich bin ſehr erſtaunt, wie du die Sache aufnimmſt.

Kellersheim.

Laß doch — laß — ich bin nur — es iſt ſo unerwartet gekommen —

Amelie.

Ich begreife wirklich nicht, was du gegen Lukanus haſt.

Kellersheim (zornig).

Was ich gegen ihn habe? Alles. Es iſt mir, als wenn du mich auf den Kopf geſchlagen hätteſt. Meine Elſe — meine liebe kleine Elſe — es iſt ja unmöglich, daß ich mich ſo getäuſcht habe —

Amelie
(entſchloſſen aufſpringend).

Wir können hier nicht bleiben. Wir müſſen ins Klare über die Sache kommen. Komm in mein Zimmer hinüber. (Nach links ab.)

Kellersheim
(ſchenkt ſich ein Glas Waſſer ein, ſtürzt es hinab. Dann links ab).

Achte Szene.

Frieda. Obermayer.

Frieda
(am Arme Obermayers durch die Portiere tretend).

Treten wir hier einen Augenblick ein. Ich habe mit Ihnen zu reden, Doktor.

Obermayer (lachend).

Alſo richtig. Man ſagte mir ſchon, Sie hätten mich erwartet, gnädige Frau.

Frieda.

Doktor, geben Sie recht wenig auf die Einflüſterungen dieſes geheimnisvollen Jemand. Man will Ihnen wahrſcheinlich beibringen, daß ich nach Ihrer Geſellſchaft haſche.

Obermayer.

Aber gnädige Frau —

Frieda.

O, lehren Sie mich meine Freunde kennen. Aber ich habe Wichtigeres im Sinn — es wird Ihnen ſonderbar genug klingen, daß ich mich in ſolche Dinge menge. Darum laſſen Sie mich früher ein Geſtändnis ablegen. Kindern muß man die Wahrheit ſagen, auch Kindern mit großen Bärten. Alſo hören Sie es denn: ich bin Ihnen gut, Doktor.

Obermayer

(ſchlägt überraſcht die Hände zuſammen).

Nein, ſo etwas.

Frieda.

Bitte, hören Sie mich ruhig an. Das ſoll keine Liebeserklärung ſein — ſondern eine aufrichtige Beichte der Freundſchaft. Wenn ich glücklicher und unbefangener wäre, als das Leben mich gemacht hat, Doktor, — wenn ich nicht ſo viel geheimes Leid tragen würde, wenn ich dünneres Blut und leichteren Sinn hätte — dann, dann wären Sie mir vielleicht gefährlich geworden, Doktor. Aber ſo — ſehen Sie mich an. Ich ſchwöre es Ihnen: ich will nichts für mich.

Obermayer

(ergreift ihre Hand).

Alſo ein Freund, von dem ich bisher nichts wußte —? Das verſtehe ich und das will ich

Ihnen danken. Aber ſonſt ſprechen Sie mir in Rätſeln.

Frieda.

Die ſich ſofort löſen ſollen. Laſſen Sie mich kurz ſein, Doktor. Sie lieben Elſe Kellersheim.

Obermayer

(überraſcht aufſpringend).

Ich? Die Tochter des Hofrats? Wie kommen Sie nur darauf? Das müßte ich doch ſelbſt wiſſen.

Frieda.

Nun, dann wiſſen Sie es eben noch nicht. Dann ſind Ihre Nerven ſehr träge Boten geweſen. Aber ich weiß es. Ich habe Sie nun lange genug beobachtet — jede Handlung Ihres Lebens iſt mir ein Beweis für Ihre Liebe. Und wenn Sie nicht ſo ſchwerfällig und träge in Ihrem Empfinden wären und ſich ſelbſt befragen würden, ſo hätten Sie dieſe Entdeckung ſchon längſt machen müſſen.

Obermayer

(nach längerem Nachſinnen).

Sie ſind doch eine merkwürdige Frau. Nicht hundert Worte haben wir bisher unter vier Augen geſprochen — und nun kommen Sie wie ein Wirbelwind über mich und drehen mir das Innerſte nach außen. Sie haben ja völlig recht — ich bin

träge und ſchwerfällig in meinem Empfinden; wie der richtige Bauer, können Sie ungeſcheut hinzuſetzen. Aber was Elſe betrifft, gnädige Frau, unſere liebe, herrliche Elſe, da dürfen Sie mich nicht aus meinem Gleichgewicht bringen. Es wäre ein Unrecht. Ich habe ohnedies ſchon ſchwer genug mit mir gekämpft. Wiſſen Sie, damals, als ich ſie noch unterrichtete — es war ja doch durch ſechs Jahre — da freute ich mich wie ein Kind auf jede dieſer Stunden. Anfangs waren ſie mir ein läſtiger Erwerb — ſpäter das lieblichſte Ereignis des Tages; ich ſchämte mich förmlich, Geld dafür anzunehmen. Wenn das kleine, liebe Mädchen mit ſeinen großen Augen wie ein leibhaftiger Fragebogen vor mir ſtand, wenn die Lampe brannte und das Feuer im Ofen kniſterte, wenn wir plauderten und laſen — dann war mir ſo himmliſch behaglich zumute, daß ich mir oft ſagte: Hier iſt dir's doch am wohlſten auf der Welt, Hannes. Und wenn ich die Steine aus den Taſchen holte und die kleinen warmen Finger ſie umklammerten und die Augen ſich auf mich richteten, als gebe es da wichtige Lebensfragen zu löſen — da rief's wohl in meinem Innern: Sag ihr's, ſag ihr's. Aber es muß wohl nichts Rechtes geweſen ſein, denn ich ſagte nichts. Und als ich dann nicht mehr als Lehrer zu ihr kam, da irrte ich wohl eine Zeit umher, wie wenn ich meine

Heimat verloren hätte. Ich habe viel an ſie gedacht, ach Gott, ſo viel. Wiſſen Sie, gnädige Frau, ich war kein Knabe mehr, ich habe mich nach Frauen geſehnt und ich habe ihrer genug kennen gelernt, würdige und unwürdige. Ich hab's auch manchmal recht toll mit der einen oder andern getrieben. Aber gedacht — gedacht hab' ich doch an keine andere. Einfallen kann einem ja die oder die — aber denken kann man doch nur an eine; an die, der man gut iſt.

Frieda.

Erlauben Sie mir, Doktor. Mir erſcheint etwas rätſelhaft. Warum halten Sie Ihr Lebensglück nicht feſt?

Obermayer.

Das wäre kein Lebensglück, gnädige Frau. Vielleicht, wenn ich leichtſinniger wäre —. Aber ſo, bei dem Bilde, das ich täglich vor Augen habe. Ich wohne nun ſchon mehrere Jahre bei der Witwe eines Privatdozenten, bei Frau Berger. Was half denen Liebe, Mut und Zuverſicht? Der Mann ſtarb in jungen Jahren, Frau und Kind blieben in Armut zurück. Wenn nicht Profeſſor Prutz, der Jugendfreund des Mannes, reichlich für ſie ſorgen würde, ſie müßten verhungern; denn das bißchen Handarbeit für fremder Leute Geld ernährt ſie nicht. Kann ein Mann,

der ehrlich ist, das geliebte Weib einer solchen Gefahr aussetzen? Ich bin arm, gnädige Frau.

Frieda.

Ich begreife Sie völlig, lieber Doktor. Allein, das muß sich doch ändern. Sie sind gesund und tüchtig. Sie werden doch nicht immer Privatdozent bleiben.

Obermayer.

Nun gut. Dann will ich warten.

Frieda.

Bis es zu spät ist.

Obermayer.

Zu spät?

Frieda.

Merken Sie nicht, was hier vorgeht? Die ganze Welt spricht schon davon. Sie zögern und warten und hoffen — und unterdessen bricht der Fuchs in den Taubenschlag und holt sich seine Beute. Haben Sie denn nicht bemerkt, wie sich Lukanus um Else bemüht?

Obermayer (auffahrend).

Und Else?

Frieda

(wendet sich achselzuckend ab).

Obermayer.

Nun? Und Else? So sprechen Sie doch.

Frieda (lachend).

Weiß ich's denn? Else iſt das Mädchen am Brunnen. Es wartet. Aber das Waſſer rinnt und der Schatz kommt nicht. Da wird das Mädchen böſe und — nimmt einen andern.

Obermayer.

O, wie Sie doch ſo häßliches Zeug reden können.

Frieda.

Bravo. Endlich gefallen Sie mir. Endlich etwas Temperament. Alſo? Wird man reden?

Obermayer (ſehr ruhig).

Nein. Man wird nicht reden.

Frieda.

Man wird alſo ruhig zuſehen, wie das liebſte Weſen ſchweigend verzichtet und unwiederbringlich verloren iſt.

Obermayer.

Man wird warten, bis man etwas iſt.

Frieda.

Dann, Doktor, muß ich mit ſchärferem Geſchütze anfahren. Sie wollen alſo etwas werden, Doktor?

Obermayer.

Gewiß will ich das, gnädigſte Freundin.

Frieda.

Etwa Professor?

Obermayer.

Ich hoffe wenigstens, nach zehn Jahren einigermaßen ein Anrecht zu haben.

Frieda.

Und hoffen Sie dieses Ziel durch Ihre wissenschaftlichen Arbeiten und Ihre sonstigen Verdienste um die Universität zu erreichen?

Obermayer.

Ja, zweifeln Sie etwa daran?

Frieda.

Dann kann ich Ihnen nur sagen, lieber Doktor, daß Sie ein törichter Idealist sind, der nach Utopien gehört.

Obermayer.

Zum Donnerwetter, wie anders sollte ich denn endlich mein Ziel erreichen, wenn nicht so?

Frieda

(wendet sich achselzuckend ab).

Ich sage gar nichts mehr. Wer nicht begreifen will, muß fühlen.

Obermayer

(aufspringend, in tiefster Entrüstung).

Ah, jetzt begreife ich.

Frieda.

Nun endlich. Gott sei Dank.

Obermayer.

Und dessen halten Sie mich fähig —?

Frieda.

Tun Sie doch nicht so entrüstet. Wessen halte ich Sie denn fähig? Dem Mädchen, das Sie lieben und das Sie wieder liebt, es endlich zu sagen. Das ist das Ganze.

Obermayer.

Dann haben Sie nur das Gegenteil erreicht, gnädige Frau. Ein solcher Schelm bin ich doch nicht.

Frieda (in höchster Angst).

Ich bitte Sie, um Himmelswillen, Doktor, machen Sie nur jetzt keinen dummen Streich. Denken Sie nicht an sich, denken Sie an Else. Das arme, liebe Geschöpf hängt an Ihnen wie an ihrem Schicksal. Aber trödeln läßt es nicht mit sich. — Lassen Sie allen blöden Stolz beiseite. Ich könnte es mir nie verzeihen, wenn ich Schuld an Elsens Unglück trüge. Still — sie kommt.

Neunte Szene.

Die Vorigen. Elſe. Prutz.

Elſe

(kommt raſch mit ärgerlichem Lachen durch die Portiere, von Prutz gefolgt).

Ach, ich bitte dich, Frieda, ſchütze mich vor dieſem abſcheulichen Profeſſor. Die widerwärtigſten Dinge tiſcht er mir auf. (Zu Obermayer, etwas gereizt.) Guten Abend, Herr Doktor. Schon hier? Ich dachte, Sie kämen überhaupt nicht. Oder haben wir die Herrſchaften etwa geſtört? Es ſcheint ſich ja hier ganz gemütlich zu plaudern.

Frieda.

Durchaus nicht, Kind. Ich habe dem Doktor nur eine Vorleſung gehalten über ein Gebiet, das ihm noch fremd zu ſein ſcheint.

Prutz.

Über die Eiszeit wahrſcheinlich.

Frieda.

Rühren Sie ſich auch noch, Profeſſorchen? Erſt verfolgen Sie ein junges Mädchen mit Ihren bösartigen Einfällen, und nun binden Sie mit mir an? Wir haben ohnedies noch ein Hühnchen zu pflücken.

Prutz.

Ja, ja — Hühnchen pflücken verſtehen die Damen beſſer als Hühnchen braten.

Frieda.

Profeſſor, wollen wir nicht endlich einmal Frieden ſchließen? Die ganze Welt beluſtigt ſich ſchon über unſern beſtändigen Krieg.

Prutz.

Ach was, die Welt hat Klügeres zu tun. Eine ehrliche Fehde mit einem geſcheiten Frauenzimmer — das war immer mein Fall.

Frieda.

(dicht an Prutz herantretend).

Profeſſor, ſeien Sie wenigſtens heute vernünftig und geben Sie mir den Arm. Dort harren zwei Menſchenkinder, die ſich was zu ſagen haben.

Prutz (mißtrauiſch).

Wie ſtehen Sie denn zu dem Doktor? Halten Sie's mit oder gegen ihn?

Frieda.

Ich gönne ihm alles Gute.

Prutz.

Hm — hat dieſes Gute vielleicht Röcke an?

Frieda.

Sie ſind ſein Freund. Wollen wir ein Bündnis ſchließen?

Prutz.

Danke, danke. Ich mag von einem Bündnis mit einer Frau nichts wiſſen.

Frieda
(hängt ſich an Prutz, zieht ihn mit).

Dann geſtatten Sie wenigſtens, daß ich dem Feinde eine Blöße ſeiner Stellung mitteile. — Biſt du es ſo zufrieden, Elſe? (Lachend mit Prutz ab.)

Zehnte Szene.

Elſe. Obermayer
(haben ſich ſchweigend und beobachtend gegenüber geſtanden).

Obermayer.
(reicht ihr die Hand hin).

Nun?

Elſe (wendet ſich ab).

Ich bin herzlich böſe auf Sie, Doktor.

Obermayer.

Böſe auf mich? Auf Ihren Lehrer?

Elſe.

Ja, Lehrer — das waren Sie einmal. Damals waren Sie überhaupt nett zu mir. Aber jetzt — ganze Monate kümmern Sie ſich nicht um mich. Wiſſen Sie, daß ich ſchon alles vergeſſen habe, was Sie mich gelehrt haben?

Obermayer.

Ein ſchöner Lehrerfolg. Darauf kann ich ja ſtolz ſein. Wenn's mir mit meinen Studenten auch ſo geht —

Elſe.

Damals kamen Sie faſt jeden Abend zu uns — und freuten ſich auch darauf; wenigſtens ſagten Sie mir ſo was Ähnliches. Und jetzt? Faſt daß man Sie bitten muß, ſich überhaupt ſehen zu laſſen. Und dann kommen Sie ſo ſpät, daß es ſich faſt gar nicht verlohnt.

Obermayer (lachend).

Aber kleines Fräulein —. Und wenn man dann kommt, kriegt man die ſchönſte Moralpauke. Dafür iſt man ja eigentlich gekommen.

Elſe.

Wo ſtecken Sie denn eigentlich immer?

Obermayer.

Wo ſoll ich denn ſtecken? In der Arbeit. Bis daher. Wie in einem Sumpfe.

Elſe (nachdenklich).

Ja, ja — in einem Sumpfe. Man ſagt ja, daß Sie viel mit Damen oder dergleichen verkehren —

Obermayer.

Ich — mit Damen? Nicht daß ich wüßte.

Elſe.

Wollen Sie vielleicht leugnen, daß Sie für Frau von Leucht ſchwärmen?

Obermayer.

Ich ſchwärme überhaupt für kein weibliches Weſen. Das liegt gar nicht in meiner Natur. Dafür bin ich zu plump.

Elſe.

Wie Ihnen die Augen leuchteten, als ich eintrat. Ja, ja — ich habe es ganz genau geſehen.

Obermayer.

Wie Sie eintraten — hm, das könnte ja ſtimmen.

Elſe.

Wiſſen Sie, daß man ſchon darüber ſpricht? Gerade früher machte Prutz eine abſcheuliche Bemerkung.

Obermayer.

Vor abſcheulichen Bemerkungen iſt nicht einmal der liebe Gott ſicher. Ich kenne ja Frau von Leucht kaum. Was ſoll man denn da zu reden haben? Mich däucht, ich kenne die Frauen überhaupt nur vom Hörenſagen. — Meine alte Quartiersfrau und ihre Tochter Käthe, ein ganz ungefährliches kleines Mädchen, das ſind ſo meine Damenbekanntſchaften.

Elſe.

Wirklich?

Obermayer.

Wenn Sie mein Leben kennten — der richtige Einſiedler. Nur die Kutte geht mir ab.

Elſe (fröhlich lachend).

Aber der lange Bart — den haben Sie ſchon. Den ſollte man Ihnen zur Strafe Haar für Haar auszupfen, Sie böſer Menſch.

Obermayer.

Danke für gute Meinung. Alſo das hatten Sie mir zu ſagen?

Elſe

(plötzlich ſehr ernſt, vor Obermayer tretend).

Nein, das eigentlich nicht. Ich wollte Sie um Rat fragen — meinen einſtigen Lehrer und Freund —

Obermayer.

So feierlich, kleines Fräulein? Was gibt's denn? Losgeſchoſſen.

Elſe.

Sie ſollen es doch als Erſter wiſſen. Man — man wirbt um Ihre Schülerin, Doktor

Obermayer.

Man?

Elſe (nickt).

Obermayer

Lukanus?

Elſe (nickt).

Obermayer.

Nun — und?

Elſe.

Und?

Obermayer.

Da fragen Sie mich um Rat?

Elſe (nickt).

Obermayer.

Sie ſind ſehr gütig, Fräulein Elſe. Faſt zu gütig, möchte ich ſagen. Wenn Sie da keinen Rat wiſſen — ich — ich kann Ihnen wirklich keinen geben.

Elſe.

Fällt Ihnen denn der Rat ſo ſchwer?

Obermayer.

Ach Gott, ja. Ich verſtehe von dieſen Dingen nichts. Rein gar nichts.

Elſe.

Und mir iſt ſo furchtbar traurig zumute. Ich traue mich mit niemand zu reden.

Obermayer.

Ja — kleines Fräulein, reden können Sie mit mir ſchon, wenn es Ihnen Freude macht.

Elſe.

Wirklich, Doktor? Darf ich?

Obermayer.

Aber natürlich. Nur keinen Rat, bitte. Ich bin ja ſelbſt ſo ratlos.

Elſe.

Wiſſen Sie was, Doktor: jetzt kommt ein Walzer — der Fledermaus-Walzer — wiſſen Sie? Das iſt mein Liebling. Da kommen Sie hübſch hinein und bitten mich um einen Tanz. Und ich werde auf Sie warten. Dann wollen wir darüber reden. Und wenn die andern Leute lachen und ſchwatzen, wollen wir ganz ernſt und ruhig, wie alte Freunde und geſetzte Leute, über Sein und Nichtſein entſcheiden. Iſt es recht ſo?

Obermayer.

Ja, weiß Gott, ſo iſt mir's recht.

Elſe

(ſchon im Gehen, kehrt noch einmal um).

Wiſſen Sie auch, was mit uns tanzen wird? Da in meiner Taſche. Nun, raten Sie einmal.

Obermayer.

Schon wieder ein Rat.

Elſe.

Ein ganz kleines niedliches Ding. Nein, das erraten Sie doch nicht. Das haben Sie ſchon längſt vergeſſen. Da — gucken Sie einmal.

Obermayer.

Was Teufel? Ein Stückchen Meteorit.

Elſe.

Jawohl. So ein Stückchen beſſere Welt. Nun, erinnern Sie ſich?

Obermayer.

Den hab ich Ihnen ja einmal mitgebracht.

Elſe.

Ja, das geht immer mit mir — wo ich bin, iſt auch das Steinchen. Da kann mir nichts geſchehen.

Obermayer (lachend).

Alſo ſo eine Art Talisman.

Elſe.

Ja, vielleicht ein Talisman. Und nun adieu. Und die Fledermaus nicht vergeſſen — (Ab.)

Obermayer

(geht in ſtarker Bewegung bis an die Portiere, ſieht Elſe nach).

Elfte Szene.

Obermayer. Louiſe. Käthe.

Louiſe (kommt von rechts).

Bitte, treten Sie ein. Die gnädige Frau erwartete Sie ſchon mit Ungeduld. Sie war ſchon ſehr böſe.

Käthe
(mit einer Modistenschachtel am Arme tritt ein, bleibt im Vordergrunde stehen).

Louise (links ab).

Obermayer (wendet sich um).

Was der Teufel! Käthe! Was suchst denn du da, Mädel?

Käthe (winkt ihm ab).

Pst!

Obermayer.

Nanu? Was soll's? Du stehst ja dort wie ein Ölgötze. Kommst du etwa tanzen, du Katze? Oder hast du eine Kundschaft hier?

Käthe.

Stille, Herr Doktor. Sie dürfen mich hier nicht kennen.

Obermayer.

So, warum denn? Du bist doch ein anständiges Mädel.

Käthe.

Aber eine Schneiderin. Gehen Sie hinein — zu den andern — zu den Damen —

Obermayer.

Ach, das hat Zeit. Möchtest du auch tanzen?

Käthe.

Ja — mit Ihnen schon. Aber nicht hier. Unterhalten Sie sich gut, Herr Doktor.

Obermayer.

Ach Gott, ich wäre froh, wenn ich wieder daheim wäre. Morgen bleib ich aber zu Hause, Mädel. Da holst du mir einen tüchtigen Krug Bier, stopfst mir meine sämtlichen Pfeifen und erzählst mir was.

Käthe.

Ach, gern. Wenn es Ihnen Freude macht —

(Musik ertönt.)

Wie das süß klingt! Das kenne ich — das ist der Fledermaus-Walzer.

Obermayer.

Fledermaus-Walzer? Na, dann adieu — dann muß ich hinaus.

Käthe (eilt ihm nach).

Herr Doktor — warten Sie doch einen Augenblick — die weiße Krawatte sitzt Ihnen ganz schief — Gott, wie Sie sich wieder angezogen haben —

Obermayer.

Na, dann immer zu. Dann richte mir das Ding.

Käthe

(nestelt an seiner Krawatte).

Die ist ja ganz kaput. Die hält ja gar nicht.

Obermayer.

Zum Kuckuck — so mache sie doch fest —

Käthe

(sucht an sich eine Stecknadel, befestigt die Krawatte).

Aber so eine Schlamperei —

Obermayer.

Au! Donnerwetter, Schlange, du stichst ja. Da soll dich doch gleich —

(er packt sie an beiden Wangen und schüttelt sie).

Zwölfte Szene.

Obermayer. Käthe. Amelie. Später Frieda.

Amelie

(kommt rasch von links, entrüstet).

Herr Doktor, was treiben Sie hier. Wenn Sie mit Schneiderinnen tändeln wollen, suchen Sie sich einen besseren Ort als diesen. Das ist mein Haus. (Zu Käthe.) Ich verbiete mir derartige Unverschämtheiten. (Sie reißt ihr die Schachtel vom Arm.) Machen Sie, daß Sie fortkommen.

Käthe.

Um Verzeihung, gnädige Frau.

(Mit einer schüchternen Verbeugung ab.)

Obermayer

(anfangs sprachlos vor Erstaunen, dann heftig).

Was hat Ihnen denn das arme Mädchen getan, daß Sie es derart abkanzeln?

Amelie.

Wollen Sie vielleicht den Entrüſteten ſpielen? Ich erwarte Ihre Entſchuldigung, Herr Doktor.

Obermayer.

Weil ich mir von dem Mädchen die Krawatte feſtmachen ließ? Die Sache fängt an, komiſch zu werden.

Amelie.

Ich finde ſie ſehr bedauerlich. Ein Privatdozent, ein Gaſt unſeres Hauſes — und ſich mit ſolchen Mädchen einzulaſſen —

Obermayer.

Mit ſolchen Mädchen? Wie meinen Sie denn das? Ihr Vater war doch auch Univerſitätslehrer.

Amelie.

Ach du lieber Gott, ein hungriger Privatdozent war er, ohne alle Ausſichten. Und dieſe Dinger von Mädchen mögen ja ganz geſchickt ſein — aber man weiß ja doch —

Obermayer.

Was weiß man denn?

Amelie.

Wovon dieſe Mädchen leben.

Obermayer.

Dieſes Mädchen iſt höchſt anſtändig und ehren-

wert. Ich bitte Sie ernſtlich, gnädige Frau, jede beleidigende Anſpielung zu unterdrücken.

Frieda

(iſt unter der Portiere erſchienen, verfolgt den Wortwechſel mit ſteigender Angſt).

Amelie.

Ach, Sie wiſſen beſſer als ich, weshalb dieſes Mädchen Ihr eigenes Korpskränzchen nicht beſuchen durfte. Die Studenten haben ihr den Zutritt verweigert.

Obermayer (aufbrauſend).

Das muß ein Irrtum ſein — oder eine Lüge. Das Mädchen iſt vollkommen unbeſcholten. Für die lege ich meine Hand ins Feuer.

Amelie.

Ei, ſeht doch, wie Sie ritterlich werden können, Herr Doktor. Das hätte ich hinter Ihnen gar nicht vermutet.

Obermayer.

Auch ein Bauer kann zum Ritter werden, wenn die Ehre eines unbeſcholtenen Weibes ſo erbärmlich angegriffen wird.

Amelie.

Ach, nun geht mir ein Licht auf. Sind Sie vielleicht — verlobt mit dieſem unbeſcholtenen Weibe?

Obermayer (wütend).

Und wenn ich es wäre! Was ginge das Sie an. Das hätte keinen Menſchen zu kümmern.

Frieda

(in höchſter Beſtürzung, tritt zwiſchen beide).

Mäßigen Sie ſich, Doktor. Ich beſchwöre Sie.

Obermayer.

Ach was, jetzt iſt mir alles gleichgültig. Das iſt doch eine bodenloſe Niedertracht, ein braves Mädel zu vernadern, nur weil es arbeiten muß. (Zu Amelie.) Und wenn ich ſie heiraten wollte, ſo ſollte mich niemand dran hindern. Das ſchwöre ich Ihnen.

Amelie

(lacht die ganze Zeit und klatſcht in die Hände).

Nein, das iſt ja zu koſtbar. Ach, ſo ſteht die Sache — hören Sie nur, Frieda, der Doktor iſt mit meiner Schneiderin verlobt — (laut rufend) eine Verlobung, eine Verlobung —

(durch die Portiere ab).

(Während des folgenden Geſpräches hört man hinter der Portiere zunehmendes Kichern und Lachen.)

Frieda.

Doktor, was haben Sie da angerichtet!

Obermayer

(ſteht breit da, die Hände in den Hoſentaſchen).

Was ſoll ich denn Großes getan haben? Ein unſchuldiges Lamm gegen eine Schlange verteidigt.

Weiter nichts. Das täten Sie auch, wenn Sie ein Mann wären.

Frieda.

Gewiß, Doktor. Aber ſagen Sie, ſind Sie denn wirklich mit dem Mädchen verlobt?

Obermayer.

Ach, dummes Zeug. Fällt mir gar nicht ein.

Frieda.

Aber die Leute werden es glauben — für Verbreitung wird ſchon geſorgt. Hören Sie?

(Man hört die Geſellſchaft laut lachen.)

Obermayer.

Meinetwegen. Sollen ſie es glauben. Ich pfeife auf die ganze Sippe.

Frieda.

Und Elſe?

Obermayer.

Elſe? Wenn die es glaubt, ohne mich zu fragen, dann iſt ſie meiner nicht wert.

Frieda.

Sie wird Sie nicht fragen, Doktor. Bauen Sie vor, bevor es zu ſpät iſt —

Obermayer.

Sie wird fragen, gnädige Frau, verlaſſen Sie ſich darauf, ich kenne das Mädchen.

Frieda.

Schlagen Sie das unſinnige Mißverſtändnis nieder, Doktor; ich beſchwöre Sie. Sonſt iſt alles verloren.

Obermayer.

Ich tue keinen Schritt. Mögen die da drinnen nur lachen. Und wenn mich dieſe aufgeblaſene Sippe reizt, heirate ich das Mädel wirklich.

Dreizehnte Szene.

Die Vorigen. Elſe. Lukanus. Prutz.

(Aus dem allgemeinen Gelächter hinter der Szene löſt ſich das Lachen Elſes beſonders ſcharf ab; ſie kommt am Arme Lukanus', von Prutz gefolgt.)

Elſe

(mit übertriebenem, hyſteriſchem Lachen auf Obermayer zugehend, will reden, findet aber aber nur abgeriſſene Worte, lacht fortwährend krampfhaft).

Nein — Herr Doktor — es iſt doch zu koſtbar — Ihre Verlobung — der Fledermauswalzer — das kleine, ungefährliche Mädchen — wollen Sie, daß — ich Sie beglückwünſche — oder wollen Sie —

(Von ihrem Lachen wird auch Lukanus angeſteckt. Prutz bleibt grinſend im Hintergrunde ſtehen und beobachtet ſcharf. Endlich wendet ſich Elſe von Obermayer ab, ſetzt ſich an den Tiſch und birgt, noch immer lachend, den Kopf in beiden Händen; das Lachen geht unmerklich in heftiges Schluchzen über. Obermayer ſteht breit da, in heftiger Bewegung.)

Frieda (zu Else tretend).

Else, was ist dir? So komm doch zu dir — Else — es ist ja alles nicht wahr —

Else (aufspringend).

Ach, laß mich doch.

(Sie lacht wieder laut auf, sucht in ihrer Tasche, wirft das Steinchen vor Obermayers Füße.)

Da haben Sie — mein Hochzeitsgeschenk — ein Talisman — (hysterisch lachend) er ist nicht viel wert — kein Meteorit — nur Schlacke —

Frieda (zu Lukanus).

Nehmen Sie ihren Arm — führen Sie das Mädchen hinaus — es ist ja entsetzlich, dieses Lachen —

Lukanus
(ergreift Elses Hand).

Else
(wirft sich in seinen Arm).

Kommen Sie, Lukanus — wir wollen lachen —
(sie läuft mit Lukanus hinaus).

Obermayer (zornig).

Dieses Lachen will ich mir merken. Keinen Fuß mehr setze ich in dies Haus. (Er hebt das Steinchen auf.)

Prutz (zieht ihn fort).

Machen Sie, daß Sie fortkommen — nehmen Sie Ihren Mantel — rasch, rasch — ich komme nach. (Er schiebt Obermayer hinaus.)

Frieda
(im Vordergrunde, ſinkt in das Sofa).

Jetzt iſt alles aus und verloren. Jetzt geht er fort —

Prutz
(kommt nach vor, muſtert Frieda mit hämiſchen Grinſen, fängt endlich herzlich zu lachen an).

Frieda (böſe).

Sind Sie noch da?

Prutz.

Ich wollte mich nur einmal an Ihrer Ratloſigkeit ſatt ſehen. Nun, ſchöne Feindin, alles verloren — nicht wahr?

Frieda.

Das iſt es auch. Und Sie freuen ſich darüber —

Prutz.

Ne, nichts iſt verloren, Gnädigſte. Höchſtens Ihr ſchönes Pläncchen — der Kuppelpelz. Aber die Hauptſache iſt gewonnen —

Frieda.

Die Hauptſache?

Prutz.

Jawohl, auch ohne Sie. Die Tochter iſt allerdings entſchlüpft — Gott ſei Dank — aber der Alte ſitzt feſt. Das iſt mein Verdienſt. Und nun geruhſame Nacht — Strategin! (Ab).

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Die einfache Stube Obermayers. Großer nüchterner Schreibtisch; an den Wänden Büchergestelle einfachster Art. Im Hintergrunde neben der Türe ein breiter Werktisch mit Steinen und Werkzeug; großes Mikroskop. An der Wand darüber geologische Karten. Links Türe zur Wohnung der Frau Berger; rechts ein Fenster.

Obermayer, Lederer und Kern sitzen kartenspielend bei Bier, alle haben die rote Mütze auf. Neben Obermayer sitzt Käthe, mit Nähzeug beschäftigt, sieht manchmal in Obermayers Karten.

Erste Szene.

Obermayer. Lederer. Kern. Käthe.

Obermayer.

Stich ab, wenn du kannst, Schuhwichs.

Lederer.

Der alte Herr wird sein Solo verlieren.

Obermayer.

Schweig dich aus und spiel. Eichel ist Trumpf.

Kern.

Den kann ich. Der Ober kommt mir just gelegen.

Obermayer.

Wo ſteckt denn der Wenzel? Den habt ihr ja rein verſchluckt.

Leberer.

Werden noch mehr verſchlucken — Vierzig — einundfünfzig —

Kern.

Ich begreife den alten Herrn nicht, wie er mit dem Schweinsblatt Solo ſpielen kann. Kaum einen Taus hat er —

Obermayer.

Aber die Trümpfe —

Kern.

Die Trümpfe werden geſotten.

Leberer.

Vierundſechzig — achtundſiebzig —

Obermayer.

Ihr ſeid hartgeſottene Halunken.

Leberer.

Achtundachtzig — zweiundneunzig — Schneider! (Steht auf und verneigt ſich.)

Kern.

Zahlen, alter Herr, zahlen.

Obermayer
(wirft die Karten auf den Tiſch).

Seeräuber ſeid ihr. Die Haut ziehen ſie einem vom Leibe.

(Die Studenten lachen.)

Kern.

Unglück im Spiele, alter Herr —

Käthe.

Ja, ja — Glück in der Liebe.

Obermayer.

O ja, das trifft ſchon zu. Der Teufel ſoll es holen.

Lederer.

Fräulein Käthe wird ſchon wiſſen, ob es wahr iſt.

Obermayer.

Ach was, quatſcht doch nicht. (Er klappt mit dem Deckel ſeines Kruges.) Tu mir die Liebe, kleine Grasmücke, und hol mir noch 'nen Schoppen. Glück haſt du mir doch keines gebracht.

Käthe
(greift nach dem Kruge).

Natürlich. Undank iſt der Welt Lohn. Wenn man ſchlecht ſpielt, kommt's auf'n Kiebitz. (Sie läuft ab.) (Die Studenten lachen.)

Kern.

Da haſt du dein Privatiſſimum, alter Herr.

Obermayer
(hat Käthe nachdenklich nachgeblickt).

Hört, Burſche, ich hab euch was zu fragen. So lange die kleine Kröte daſaß, konnte ich es nicht. Es geht mir ſchon die ganze Zeit was im Kopfe herum. Sagt mal, ihr habt doch im vorigen Jahre ein Korpskränzchen gehabt. Wie war denn das mit Käthe?

Lederer (betreten).

Mit Käthe? Ach, ich glaube, die wollte das Kränzchen beſuchen.

Obermayer.

Ganz recht. Auf meine Veranlaſſung hin. Ich habe ihr zugeredet. Sie iſt aber nicht gegangen. Habt ihr ſie etwa nicht eingeladen?

Kern.

Die Geſchichte war ja ganz einfach, alter Herr. Mich wundert nur, daß du nichts davon weißt. Die Käthe wollte wirklich eine Einladung haben — wir haben ihr aber keine gegeben.

Obermayer
(ſchlägt zornig auf den Tiſch).

Keine gegeben?

Kern.

Nein —. Weil einige Damen, die bei Frau Berger arbeiten laſſen, Wind davon bekamen.

Sie ließen uns ſagen, wenn die Käthe käme, würden ſie zu Hauſe bleiben.

Obermayer.

Warum denn nur?

Kern.

Weil ſie bei der Quadrille ein anderes Vis-a-vis haben wollten, als ihre Schneiderin. Wir ſahen das ein, und Käthe wurde geſagt, die Einladungen ſeien ſchon alle vergriffen.

Obermayer.

Na, das iſt ja recht nett.

Lederer.

Ja, da kann man nichts machen.

Obermayer.

Jetzt begreife ich allerdings. Da läßt ſich wirklich nichts machen. So muß es ſein. Und gar nichts hat das arme Ding mir erzählt. Keine Silbe. Wenn ihr nur wüßtet, Burſche, wie mir dieſe Art von Moral widerlich iſt; dieſe Moral des ſeidenen Unterrockes.

Käthe

(kommt mit dem Kruge).

Da bin ich, Herr Doktor. Lange dürſten müſſen?

Obermayer.

Dank ſchön, braves Kind. Du biſt ja ganz

außer Atem. (Er ſtreichelt ihr Wange und Arm.) Auf dein Wohl. (Er leert den Krug.)

Käthe.

Herrje, Sie können's aber.

Obermayer.

Und jetzt fort. In die friſche Luft. Wir haben ja den ganzen Nachmittag Skat getrommelt. Mir brennt der Kopf.

Kern.

Kommſt du heute auf die Kneipe, alter Herr?

Obermayer.

Ja — oder auch nein. Vielleicht ſpäter.

Käthe.

Ich dachte, Sie wollten heute zu Hauſe bleiben, Herr Doktor. Ich ſollte Ihnen doch was erzählen.

Obermayer.

Weißt du denn wieder was, kleine Hexe?

Käthe.

Immer, Herr Doktor, wenn es Ihnen Spaß macht.

Kern.

Heute müſſen Sie ihm ſchon Urlaub geben, Fräulein Käthe. Die Couleur fragt uns ſchon die ganze Zeit: wo ſteckt er denn immer? Wieder hinterm Ofen bei der kleinen Märchendichterin?

Sie müſſen nur wiſſen, wie der alte Herr bei uns beliebt iſt —

Lederer.

Überhaupt bei allen Studenten. Der jüngſte Fuchs kennt ihn.

Obermayer.

Na ja, wegen meines fulminanten Äußern.

Lederer.

O nein, ſondern wegen deiner Geſcheitheit und wegen deiner Herzensgüte.

Käthe.

Bravo, bravo. Da kennen ſie ihn ganz richtig, die Füchſe.

Obermayer.

Ach, laßt das Gequatſch. Sagt mir lieber, was hat denn die Studentenſchaft mit dem Hofrat Kellersheim vor? Es ſoll ja eine Ehrung in Ausſicht ſtehen.

Kern.

Koloſſal. Wegen ſeiner Berufung. Den Fackelzug hat er leider abgelehnt; aber 'nen feſtlichen Aufzug gibt's bei ihm und eine Studentendeputation in die Wohnung.

Obermayer.

Na, das iſt ſchön von euch. Der Mann hat's wirklich verdient. (Es klopft.) Herein.

Zweite Szene.

Die Vorigen. Lukanus

(tritt ein, iſt von der Anweſenheit der Studenten ſehr unangenehm berührt und muſtert ſie hochmütig. Obermayer und die Studenten nehmen die Mützen ab).

Obermayer.

Grüß Gott, Lukanus. Du auch einmal in meiner Bude? Lang, lang iſt's her.

(Schüttelt Lukanus die Hand.)

Lukanus.

Aber ſonderbar riecht's bei dir. Dieſer Tabaksqualm — und der Biergeruch — wie auf einer Kneipe.

Obermayer.

Haſt eine feine Naſe, Lukanus. Alles ſtimmt. Haben auch gekneipt. Du kennſt die Herren doch? Herr Lederer, Herr Kern — Herr Doktor Lukanus. (Steife Begrüßung.)

Lukanus.

Ich ſtöre dich wohl. Du willſt eben ausgehen.

Obermayer.

Wenn du nicht böſe biſt, ja. Aber ich komme bald wieder; mir brummt ein bißchen der Kopf — ich möchte Luft ſchnappen.

Lukanus.

Ich habe dir Wichtiges mitzuteilen.

Obermayer.

Alſo bitte, mache dir's bequem. In fünf Minuten bin ich wieder da. Kannſt der Käthe die Cour ſchneiden; nur nicht zu heftig. Wenn's dich intereſſiert — da liegt meine letzte Arbeit. Eben angekommen. Kannſt dir gleich ein Exemplar behalten. Kommſt auch drin vor; habe dich zitiert. Alſo auf Wiederſchau.

(Die Studenten verneigen ſich ſehr förmlich; Obermayer und Studenten ab.)

Dritte Szene.

Käthe. Lukanus. Später **Frau Berger.**

Käthe (ſehr verlegen).

Darf ich dem Herrn Doktor einen Platz anbieten? Es iſt halt ein bißchen unordentlich hier.

Lukanus

(muſtert Käthe ziemlich ungeniert).

Na, es geht. Junggeſellenwirtſchaft. Wie?

Käthe.

Es iſt ſonſt ſchon ordentlicher, Herr Doktor. Sie wiſſen ja ſelbſt — früher waren Sie doch öfter hier — aber wenn die Studenten kommen, dann ſchaut's immer ein bißchen bunt aus.

Lukanus.

Und die kommen wohl oft?

Käthe.

Nicht ſo arg. Herr Doktor Obermayer iſt ja doch alter Herr von den Teutonen — da müſſen ſie ſich halt ein bißchen um ihn kümmern.

Lukanus.

Natürlich, natürlich. Das wird ja jetzt ohnedies alles anders werden.

Käthe.

Anders werden? Warum denn?

Lukanus.

Jetzt wird Ordnung in die Bude kommen. Na, ich gratuliere. (Reicht Käthe die Hand hin.)

Käthe (ſchüchtern einſchlagend).

Gratulieren? Mir? Warum denn?

Lukanus.

Sie ſind ein drolliges Kind. Warum verſtellen Sie ſich denn? Sie ſind ja doch ſeine Braut.

Käthe.

Jeſus Maria, Herr Doktor — was ſagen Sie denn da. Ich ſeine Braut —. Verſündigen Sie ſich nur nicht, Herr Doktor.

Lukanus.

Alſo Sie wiſſen noch gar nichts, Fräulein Käthe? Ah, das iſt ſtark.

Käthe

(in größter Aufregung, zitternd).

Aber um Gotteswillen, Herr Doktor — das kann ja nicht wahr ſein. Ich weiß ja kein Sterbenswörtchen — wie kam denn das nur? Erzählen Sie's doch — aber nein, warten Sie noch — (ruft ins Zimmer links) Mutter, Mutter —

(Sie läuft hinein und holt die Mutter heraus.)

Frau Berger (kommt von links).

Lukanus.

Guten Abend, Frau Berger, guten Abend.

Käthe.

Mutter, hör nur, was der Herr Doktor weiß — ich trau mir's gar nicht zu ſagen —

Frau Berger.

Ich hab's im Nebenzimmer gehört, Herr Doktor — ich zittere ſo, daß ich mich kaum halten kann. Machen Sie keine ſolchen Scherze mit dem Mädchen, Herr Doktor, das iſt ein Unrecht.

Lukanus.

Aber was denken Sie denn von mir, Frau Berger? Scherze machen in ſolch einer ernſten Sache. Es iſt mein heiliger Ernſt. Mich wundert nur, daß Sie noch nichts davon wiſſen — alle Welt ſpricht bereits darüber. Aber das ſieht dem Doktor Obermayer gleich — er war immer ein

Sonderling. Er verlobt ſich, ohne daß die Braut etwas davon weiß.

Frau Berger.

Bitte, Herr Doktor, möchten Sie ſich nicht etwas genauer ausdrücken? Wie kommen Sie zu dieſer Vermutung? Aber Kind — faſſe dich doch — du zitterſt ja ſchrecklich —

Käthe.

Mutter, wenn das wahr wäre —! Ich werde noch wahnſinnig vor Glück.

Lukanus.

Die Geſchichte iſt ganz einfach. Bei der letzten Abendgeſellſchaft bei Hofrat Kellersheim war die Frau des Hauſes durch Zufall Zeuge einer zärtlichen Szene zwiſchen Freund Obermayer und Ihrer Tochter —

Käthe.

Mutter, das iſt nicht wahr. Ich habe nur die Bändchen hingetragen —

Lukanus.

Und bei dieſer Gelegenheit küßte Sie der Doktor.

Käthe.

Das iſt erlogen, Mutter.

Frau Berger.

Ich glaub's weder von dir, noch von ihm.

Lukanus.

Geſehen hab ich es allerdings nicht — es kann alſo auch nur eine Vermutung ſein. Allein daraufhin kam es zu Vorſtellungen, die man dem Doktor machte, es flogen Worte herüber und hinüber und die Szene endete mit der Erklärung Obermayers, daß er Fräulein Käthe nicht bereden laſſe, da er ſie zu heiraten beabſichtige. Zweifeln Sie noch?

Frau Berger.

Haben Sie das aus ſeinem eigenen Munde gehört?

Lukanus.

Das wohl nicht. Allein, ich war Zeuge, wie das Fräulein vom Hauſe ihn beglückwünſchte — und wie er den Glückwunſch annahm.

Frau Berger.

Das hätten Sie wirklich geſehen?

Lukanus.

Das habe ich allerdings ſelbſt geſehen und gehört, da ich Fräulein Kellersheim führte.

Käthe

(ſinkt der Mutter zu Füßen).

Mutter — Mutter — (Schüttelt ſie.)

Frau Berger.

Sei ſtill, törichtes Kind. Ich kann's trotzdem

nicht glauben. Bevor ich's nicht aus ſeinem eigenen Munde weiß —

Käthe.

Ach, Mutter, jetzt wird mir ſo manches klar. Er war in letzter Zeit ſo verändert. Er hat mich oft ſo merkwürdig angeſehen — ſo durch und durch. Zärtlich war er nie — aber herzlich, überaus herzlich. Und gern zu Hauſe blieb er.

Frau Berger.

Etwa wegen deinen albernen Märchen, die du ihm immer vorträumſt?

Lukanus (lachend).

Vielleicht gerade deshalb, Frau Berger. Was wollen Sie? Obermayer iſt doch nur ein großes Kind.

Käthe.

Und haben Sie gehört, Herr Doktor, was er früher ſagte, bevor er fortging? „Schneide der Käthe die Cour — aber nicht zu heftig" —

(Sie lacht hell auf.)

Lukanus (lacht mit).

Nun ſehen Sie. Ich glaube wirklich, die Sache iſt in Richtigkeit. Nur Zeit muß man ihm laſſen —

Käthe (fröhlich).

Nicht wahr, wie den kleinen Kindern — bis ſie von ſelbſt zu ſprechen anfangen.

Frau Berger.

Aber Kind, Kind — komm doch zu dir.

Käthe

(die Mutter umklammernd).

Mutter, laß mir meine Freude — und wenn ich daran verrückt werde. Nur einmal so glücklich sein dürfen. Ich will ja noch einmal so brav sein wie bisher — und doppelt so viel arbeiten, Mutter, die ganzen Finger will ich mir zerstechen —. Ich will ganz vernünftig sein, Mutter. Kein Sterbenswörtchen sag ich ihm, keinen Blick mehr bekommt er als sonst. Nur das eine — Blumen möcht ich ihm bringen, Mutter — für seinen Schreibtisch dort — nur ein paar armselige Blumen, Mutter — da ist doch nichts dabei —

Frau Berger.

Na meinetwegen, du Närrin.

Käthe

(springt mit einem Freudenschrei davon).

Frau Berger

(erhebt sich mühsam, geht auf Lukanus zu, reicht ihm die Hand).

Herr Doktor, wenn das alles wahr ist, dann — dann danke ich Ihnen die schönste Stunde meines Lebens. Wenn es aber nicht wahr ist, dann — dann (sie wischt sich die Augen, geht rasch ab).

Lukanus

(ſieht ihr mit unbehaglichem Ausdruck kopfſchüttelnd nach, geht dann leiſe pfeifend, die Hände in den Beinkleidern, umher. Bleibt endlich bei Obermayers Schreibtiſch ſtehen).

Aha, da iſt das Neueſte von ihm. „Über die Verwendung des Seismometers in den Alpen.“ (Er blättert.) Was der Menſch nur zuſammenſchreibt. Unglaublich. Wo bin ich denn eigentlich? Aha — hier. Meine Habilitationsſchrift zitiert er. „Tüchtige Arbeit.“ Wie gnädig. (Nach einiger Zeit wirft er die Schrift weg.) Ah — gelehrter Plunder.

Vierte Szene.

Lukanus. Obermayer.

Obermayer

(tritt raſch ein, gutgelaunt).

Ah, ſchön, daß du noch da biſt. Jetzt ſtehe ich dir zur Verfügung — mit Haut und Haar. (Nimmt die lederne Arbeitsſchürze vor.) Iſt es dir unangenehm, wenn ich noch raſch den Pentamerus fertig klopfe? Ich bin heute ſchon wiederholt in der Arbeit geſtört worden und möchte den ſchönen Kerl doch einmal ſehen.

(Er ſetzt ſich an den Arbeitstiſch.)

Lukanus.

Tue, wie wenn du zu Hauſe wäreſt.

Obermayer.

Wir können ja trotzdem plaudern. Aber wo ist er denn? Zum Donnerwetter — wo ist mein Pentamerus? Lukanuschen, hast du ihn etwa unversehens eingesteckt?

Lukanus (entrüstet).

Na, hör einmal, Obermayer —

Obermayer.

Pst, ruhig Blut. Nicht gleich aufbrausen, wenn man dumme Witze macht. Ich weiß schon, daß du mir nichts stiehlst. Übrigens — da hab ich einen andern. Sieh mal an, wie er herausguckt, der Kerl — fein, was? Alles selbst gefunden. Und nun schieße los mit deinen Neuigkeiten.
(Er hämmert kräftig auf den Stein.)

Lukanus.

Obermayer, ich habe dir eine ernste Nachricht zu bringen —

Obermayer.

Nun? So feierlich?

Lukanus.

Ich habe mich verlobt.

Obermayer

(springt vom Werktische auf, die Steine rasseln durcheinander, er tritt drohend vor Lukanus).

Mit — Else — Kellersheim?

Lukanus.

Ja. Mit Elſe Kellersheim.

Obermayer

(hebt wütend den Hammer gegen Lukanus, der zurückweicht; beſinnt ſich raſch, wirft Hammer und Schürze von ſich und lacht aus vollem Halſe).

Tue mir den Gefallen, Lukanus, und ſieh doch in deinen Taſchen nach — du haſt mir den Pentamerus vielleicht doch geſtohlen.

Lukanus (ſehr ruhig).

Ich nehme dir heute nichts übel, Obermayer. Du kannſt mir ſagen, was du willſt. Ich weiß, was du empfindeſt; denn auch du haſt dich für Elſe intereſſiert — wenigſtens behaupten es die Leute. Allein ich liebe Elſe — und in der Liebe iſt der Menſch Egoiſt — muß es ſein, Freund. Hier kommt ja alles darauf an, wen das Mädchen will — und Elſe hat mich angenommen — hörſt du, Obermayer? Sie hat nicht nein geſagt. Sie hat alſo gegen dich entſchieden.

Obermayer.

Sie hat alſo gegen mich entſchieden —

Lukanus.

Wenn ſie dich wollte, Obermayer, hätte ſie doch gewartet, bis du kommſt. Nicht? Das iſt doch ſonnenklar.

Obermayer.

Das iſt ſonnenklar.

Lukanus.

Übrigens iſt es für dich beſſer ſo — Ihr wäret nicht glücklich geworden.

Obermayer.

Bitte, bleibe hübſch Egoiſt. Das iſt mir lieber. Das Spintiſieren über mein Glück oder Unglück überlaſſe mir ſelbſt.

Lukanus.

Wie du willſt. Ich wollte dir nur beweiſen, daß du im Unrecht biſt, zu behaupten oder anzudeuten, ich hätte dir Elſe geſtohlen. Sie war nicht dein Eigentum.

Obermayer.

Biſt du endlich fertig mit dem Gequatſch?

Lukanus.

Bitte, nein. Habe noch etwas Geduld. Ich gedenke ſie noch ſtark in Anſpruch zu nehmen — da ich eine Bitte auf dem Herzen habe.

Obermayer.

Eine Bitte an mich? Die Zeit iſt gut gewählt. Das muß man ſagen.

Lukanus.

Obermayer, du warſt immer gut und lieb mit mir, haſt immer wie ein Freund gehandelt —

Obermayer.

Hab ich das? Du fängſt an, mir drollig zu werden. Spielſt du etwa Komödie mit mir?

Lukanus.

Nein, durchaus nicht. Höre mich ruhig an. Ich bin in großer Bedrängnis. Ich bin Privatdozent und kann meiner Braut keine ihr angemeſſene Stellung bieten. Ohne Profeſſur iſt unſer Haushalt undenkbar. Nun bietet ſich mir eine einzige Hoffnung: die Lendenbergſche Lehrkanzel —

Obermayer (auffahrend).

Was? Die Lendenbergſche Lehrkanzel? Und das nennſt du deine Hoffnung? Aber das iſt ja dumm zum Totſchießen.

Lukanus.

Vielleicht nicht ſo dumm, wie du annimmſt. Ich kenne nur einen Anwärter darauf. Und das biſt du —

Obermayer.

Ja, allerdings. Das bin ich.

Lukanus.

Und das iſt mein Glück. Denn dieſer Eine iſt mein hochherziger Freund, den ich bitten werde, für diesmal zu verzichten.

Obermayer
(mißt Lukanus lange, mehr erstaunt als zornig).
Das ist doch alles Komödie — was?

Lukanus.
Es ist mein völliger Ernst, Obermayer.

Obermayer.
Mit diesem ruhigen Lächeln, mit dieser glatten Stirne wagst du es, mich um das zu bitten — nein, da hol mich aber doch gleich der Teufel — das ist ja alles bodenlos blödsinnig.
(Er wirft sich wieder in den Stuhl und lacht aus vollem Halse.)

Lukanus.
Lache dich nur aus. Ich werde warten, bis du fertig bist.

Obermayer
(noch immer lachend).
Aber Kind von einem Privatdozenten, weißt du denn nicht, daß ich da gar nichts tun kann? Daß es da nicht auf den eigenen Willen ankommt, sondern auf den Willen der andern?

Lukanus.
Wenn du klar und deutlich sagst: Ich will und kann nicht — der Lukanus ist der rechte Mann für diese Stelle — dann wird man dich nicht drängen.

Obermayer

(ſteht ruhig auf, ſtreicht ſich den langen Bart).

Na, jetzt iſt des Spaßes genug. Jetzt höre mich mal an. Zehn Jahre bin ich jetzt Privatdozent, hab keinen Groſchen dabei verdient, hab mich geſchunden und geackert Tag und Nacht — und nun ſoll ich meine beſte und letzte Hoffnung aufgeben für einen, der kaum ins Lehramt gerochen hat, der dieſes Opfer übrigens in keiner Weiſe verdient?

Lukanus

(mit leichter Verbeugung).

Danke ſchön.

Obermayer.

Ich will dir einen Spiegel vorhalten, damit du dich recht deutlich ſiehſt. Als du vor neun Jahren an die Univerſität kamſt, da wurde ich dein Lehrer. Kannſt du dich erinnern? Wir gefielen uns. Wir verkehrten viel miteinander. Dein höfliches, ſchmiegſames Weſen tat mir wohl wie eine linde Frauenhand. Du haſt ſo 'ne eigene Art, dich an die Menſchen heranzuſchmeicheln. Ich hielt dich zwar nicht für übermäßig begabt — aber du lieber Gott, müſſen denn alle Profeſſoren begabt ſein? Der wird ſeinen Weg auch ohnedies machen, ſo dachte ich mir. Ich leitete deine Studien, ich hätſchelte dich, ich ebnete dir alle Wege, räumte dir jedes Steinchen des Anſtoßes

davon, damit du dir ja nicht wehe tuſt. Nur die großen Steine — weißt du, die du zu deinen Studien brauchteſt — die holte ich dir ſelbſt aus den Bergen, mit eigener Hand. Du bliebſt hübſch zu Hauſe und freuteſt dich wie ein Kind, wenn ich dir neues Spielzeug brachte. Und während ich die Ferien opferte, mit oft zerſchundenen Armen und Beinen die Belegſtücke und Proben aus den Klüften und von den Wänden der Alpen zu holen, für dich und für mich, tändelteſt du in allen möglichen Sommerfriſchen umher, ſchnitteſt die Cour und ſpielteſt Tennis. Ja, ſo war es — da kannſt du kein Wörtchen ändern. Aber ich tat es gern — ich freute mich auf die ſtillen Arbeitstage im Winter, an deiner Seite. — Und dann kam deine Doktorsarbeit — und bald darauf deine Habilitationsſchrift. Kannſt du dich noch daran erinnern, wie die zuſtande kamen?

Lukanus.

O ja. Ich arbeitete ſie eben aus. Du biſt heute recht ungemütlich.

Obermayer.

Ganz recht — wir arbeiteten ſie aus. Wir. Verſtehſt du wohl? Oder wollteſt du es leugnen? Ich erſann dir das Thema, ich lief mir die Beine ab nach dem dazu nötigen Materiale, ich wanderte, forſchte, ſammelte für dich — ich gab dir

die Gedanken, ich hab dir die Ideen Stück für Stück eingeflößt —

Lukanus.

Und ich habe ſchließlich die Arbeit geſchrieben. Das habe ich ja doch — oder nicht?

Obermayer.

Gewiß. Geſchrieben haſt du ſie. Meine Gedanken haſt du abgeſchrieben wie ein fleißiger Schulbub. Das war deine Arbeit. Und mit der wurdeſt du Doktor — mit der wurdeſt du Privatdozent. Und du haſt das alles für ſelbſtverſtändlich hingenommen.

Lukanus.

Wirfſt du mir das heute vor? War ich dir nicht immer dankbar?

Obermayer.

Ja, mit dem Maul. Aber jetzt entpuppſt du dich. Jetzt kommt der wahre Kerl heraus — ſo wie ein Seeigel, den man aus dem Geſtein losſchält. Aber heute reißt mir die Geduld für dieſe Arbeit. Das, was du heute mit frecher Stirne von mir verlangſt, ſtößt dem Faſſe den Boden aus. Meine Zukunft ſoll ich dir opfern, damit du dich ins warme Neſt ſetzen kannſt?

Lukanus.

Du lieber Gott, was ſoll ich denn tun? Ich muß eine Profeſſur haben, wenn ich heiraten will.

Obermayer.

Wer ſagt dir denn, daß du heiraten mußt? Arbeite erſt und verdiene dir eine Stellung, bevor du an die Gründung eines Hausſtandes denkſt.

Lukanus.

So? Da ſollte ich wohl warten, bis mir Elſe von einem andern weggeſchnappt wird?

Obermayer.

Bis dir Elſe von einem andern weggeſchnappt wird — ja ſo — (Er knickt ganz in ſich zuſammen.) Ja, das habe ich vergeſſen. Sie hätte dir wirklich weggeſchnappt werden können — deine Methode iſt eigentlich völlig richtig. Du biſt klug, Lukanus; viel klüger, als ich. Ich bin ein Kind gegen dich.

Lukanus
(kommt zutraulich heran).

Nun? Wie denkſt du jetzt über meine Bitte, Alter?

Obermayer (ſehr ernſt).

Lukanus, kannſt du dich erinnern — vor fünf Jahren — als ich primo loco vorgeſchlagen war — wie mir in letzter Stunde ein anderer vorgezogen wurde — ein erbärmlicher Stümper — wie du da wütend warſt — wie du ſchimpfteſt — wie du den andern einen ehrloſen Kerl nannteſt —

Lukanus.

Ach damals. Das waren andere Zeiten.

Obermayer.

Ja, wirklich, das waren andere Zeiten. Die Menſchen auch. Die waren auch anders. Es war noch alles ſo ungeklärt in ihnen, ſo verſchwommen. Sie haben ſich erſt mit der Zeit kriſtalliſiert — jetzt kommt ja alles in die richtige Form — jetzt hat man's zum Greifen vor ſich — (in plötzlichem Entſchluſſe aus ſeinen Träumen aufſpringend; mit gebieteriſcher Handbewegung). Und jetzt geh.

Lukanus.

Was? Ich ſoll gehen? Und deine Antwort?

Obermayer.

Das iſt meine Antwort. Wir ſind fertig miteinander. Ich wünſche dich nie wieder zu ſehen. Und wenn du es wagſt, meinen Weg zu kreuzen, ſo werde ich dich zertreten, wie einen elenden Wurm —

Lukanus.

Ich bin dir zu gut, Obermayer, um dieſe Beleidigung zu hören. Ich begreife und ehre deine Erregung — aber ich glaube, du wirſt zur Beſinnung kommen. Ich gebe dir Bedenkzeit.

Obermayer.

Zertreten werd ich dich, hörſt du? Wehe dir,

wenn du dir's einfallen ließeſt, mir noch einmal über den Weg zu kriechen.

Lukanus.

Nun, dann leb wohl. Dann ſind die Würfel gefallen. Dann will ich's auch ohne deine Hilfe probieren. Und ich werde mein Ziel erreichen. Verlaſſe dich darauf. Kann's nicht in gütlichem Übereinkommen geſchehen — dann alſo als dein Gegner. (Er nähert ſich der Türe, kehrt noch einmal um, ſtreckt Obermayer die Hand hin.) Johannes!

Obermayer.

Fort mit dir, du Lump.

Lukanus
(geht achſelzuckend ab).

Fünfte Szene.

Obermayer. Käthe.

Obermayer
(bleibt in Gedanken verſunken ſitzen, den Kopf in den Händen vergraben; er lacht bitter auf).

Käthe
(kommt leiſe, mit großem Blumenſtrauß. Geht ſcheu an Obermayer vorüber, ſtellt den Strauß auf den Schreibtiſch).

Obermayer (auffahrend).

Was gibt's?

Käthe (erſchrocken).

Nichts, Herr Doktor. Ich habe Ihnen nur friſche Blumen gebracht.

Obermayer
(muſtert ſie griesgrämig).

Ach was, Blumen. Ich ſchere mich was um das ſentimentale Gemüſe. Das iſt gut für verliebte Leute.

Käthe.

Ich will ſie wieder wegtragen, Herr Doktor —

Obermayer (grob).

Dalaſſen. Wozu denn das ewige Hin- und Herzerren? Sind die armen Dinger einmal abgeriſſen, dann ſollen ſie auch verbluten. Geſchieht ihnen ganz recht; was blühen ſie.

Käthe
(hebt die herabgeworfenen Steine auf).

Obermayer.

Was tuſt du dort?

Käthe.

Ein wenig Ordnung machen in Ihrer Stube. Es ſieht ja wie Kraut und Rüben aus. Wenn wieder Beſuch kommt —

Obermayer.

Es kommt kein Beſuch. Möcht's auch keinem raten. Laſſe die Dinge liegen, wie ſie ſind. Die

ſind niemandem im Wege. (Er nimmt den Hut vom Kleiderſtänder.)

Käthe.

Sie wollen wieder fort, Herr Doktor?

Obermayer.

Freilich will ich das. Geht das vielleicht jemand an? Um mich hat ſich überhaupt niemand zu kümmern. Soll ich mir vielleicht von dir den Hausſchlüſſel ausbitten?

Käthe.

Ach nein, Herr Doktor. Ich dachte nur, weil Sie ſagten —

Obermayer.

Gar nichts hab ich geſagt. Ich rede überhaupt kein Wort mehr. Hab's ſatt. Ins Wirtshaus geh ich, wenn du's wiſſen willſt — trinken will ich, bis mir dieſes elende Bewußtſein ſchwindet —

Käthe.

Ach, das ſollen Sie nicht, Herr Doktor. Tun Sie's nicht — mir zuliebe —

Obermayer.

Ich tue keinem Menſchen mehr was zuliebe. Der Wein und der Tabak — das ſind die einzigen Dinge, an die man noch glauben kann. (Mit hartem Lachen ab).

Käthe
(horcht auf ſeinen Schritt, eilt dann zum Fenſter, ſieht ihm nach).
Was hat denn der arme Menſch nur?

Sechſte Szene.

Käthe. Prutz.

Prutz (kommt von links).
Guten Abend, Käthe. Wo iſt der Doktor?

Käthe (noch am Fenſter).
Fort iſt er.

Prutz.
Was Teufel, fort? Ruf ihn doch zurück. Ich hab mit ihm zu reden.

Käthe.
Tun Sie das jetzt nicht. Laſſen Sie ihn gehen. Er iſt ganz verdreht.

Prutz.
Verdreht? Haſt du das beſorgt?

Käthe.
Ich gewiß nicht. Ich kann das gar nicht.

Prutz.
Das ſagt ihr Frauenzimmer alle. Das iſt doch euer Handwerk — das einzige, das Ihr verſteht. Aber zum Kuckuck, ich muß mit ihm reden.

Käthe.

Er kommt ſicher wieder. Ich kenne ihn ſchon. Wenn er ſo ſeinen Schuß hat, wie heute, da beißt er alles, was ihm in die Nähe kommt, und läuft davon —

Prutz.

Wie ein wütender Hund.

Käthe.

Und nach kurzer Zeit kommt er wieder, freundlich und ſanft, und möchte einem alles zuliebe tun —

Prutz.

Und die Hand lecken — wie ein vernünftiger Hund. Hm — ſag, Käthe: du biſt wohl verliebt in ihn?

Käthe.

Aber — nicht ſo reden —

Prutz.

Na, 's wär ein Wunder. Vier Jahre lebt er jetzt bei euch — das wäre ja hinreichend Zeit, ſo ein Mannsbild für ſich zu dreſſieren. Biſt ja an ihm herangewachſen, ſozuſagen — man hätte geradezu Striche an ihm machen können, bis wohin du ihm reichſt — jetzt reicht's juſt bis zum Herzen, was? Na, ſei gut, Käthe.

Käthe.

Sie ſollten nicht ſo dumm reden. Ich bin ge-

rade nicht in der Stimmung — heute laß ich mich nicht hänſeln.

Siebente Szene.

Die Vorigen. Frau Berger.

Frau Berger.

Iſt der Doktor fort?

Prutz.

Jawohl. Einen Zank hat's geſetzt — das iſt nicht wegzuleugnen — oder eine Liebeserklärung, das kommt auf dasſelbe hinaus —

Frau Berger.

Eine Liebeserklärung?

Käthe.

Ach, glaub's doch nicht, Mutter. Kein freundliches Wort hat er zu mir geſagt. Gebrummt hat er — ſeinen Hut genommen hat er — und ohne Gruß iſt er fort — auf die Kneipe.

Prutz.

Hm — das kennen wir. Das iſt das erſte Stadium der Liebeserklärung. Da iſt die Liebe noch gewiſſermaßen latent — ſie kann nicht hinaus — ſie poltert und rumort —

Frau Berger.

Und geht ins Wirtshaus.

Pruß.

Ganz richtig. Wenn ſie nur dort bliebe. Bis dahin hat ſie ſich ganz vernünftig benommen. Aber dann, wenn ſie aus dem Wirtshaus wieder heimkommt — wenn ſie beginnt, die Augen zu verdrehen, zu ſchmeicheln und zu ſeufzen, dann wird ſie dumm.

Käthe.

Mutter, muß ich noch dableiben? Ich mag dieſe ſchrecklichen Reden nicht immer hören. Sie tun mir ſo weh.

Frau Berger.

Geh nur hinein, Kind. Der Profeſſor hat ja mich. Ich habe mich ſchon an ihn gewöhnt.

(Käthe ab.)

Achte Szene.

Pruß. Frau Berger.

Pruß

(mit einem langen Blick auf Frau Berger).

Na, das iſt ja ſchön, daß Sie ſich an den alten Pruß endlich gewöhnt haben.

Frau Berger.

Ich mußte es wohl. Anders machen konnte ich Sie ja doch nicht. Aber vor Käthe ſollen Sie nicht ſolche Reden führen; ſie glaubt an Liebe

— was rütteln Sie an dieſem Glauben? Er iſt ja doch das Schönſte, was der Menſch hat.

Pruß.

Ja, ja, der Speck in der Mauſefalle.

Frau Berger.

Sie haben auch nicht immer ſo gedacht. Damals, als Sie mein Brautführer waren und die ſchöne Rede beim Hochzeitsmahle hielten — da ſprachen Sie ganz anders von Liebe.

Pruß.

Still, um Gotteswillen ſtill. Ein jedes von uns hat zu Hauſe in der tiefſten Truhe ein Fach, das zu öffnen ihn graut. Kein Wort mehr von ſolchen Torheiten.

Frau Berger.

Es war wohl eine Torheit, daß Ihr beſter Freund ſolch blutarmes Mädchen wie mich heiratete, bloß weil er es liebte.

Pruß.

Jawohl. Eine himmelſchreiende Dummheit war's. Fritz und ich, wir zwei arme Teufeln von Privatdozenten, haben doch wahrlich ſelbſt nichts zu beißen gehabt — und da heiratet dieſer Unglücksmenſch auch noch.

Frau Berger.

Pruß, müſſen Sie mir immer wehe tun?

Prutz.

Na, ſind Sie nur gut. Sie wiſſen ſchon, wie ich's meine. Aber hab ich nicht recht? Was habt Ihr denn von Eurer Liebe gehabt, als Kummer und Elend?

Frau Berger.

Ach, es war doch ſchön. Wenn er nur nicht ſo früh hätte ſterben müſſen.

Prutz.

Ein Glück war's für den armen Kerl — ich beneid' ihn faſt. Für euch Frauenzimmer war's freilich ein Unglück. Da lebt Ihr nun von eurer Hände Arbeit und die hochnaſige akademiſche Geſellſchaft ſieht auf Euch herab. Unſer Fritz hat ja alle ſeine blühenden Hoffnungen mit ins Grab genommen. Wenigſtens ſind ihm die Enttäuſchungen erſpart geblieben, die einem Privatdozenten blühen.

Frau Berger.

Sagen Sie einmal, Profeſſor — wie ſteht es denn eigentlich mit Obermayer?

Prutz (mißtrauiſch).

Was intereſſiert Sie denn das? Was meinen Sie denn?

Frau Berger.

Nun, ich meine, ob er nicht bald Profeſſor

wird. Er kann doch nicht ewig Privatdozent bleiben.

Prutz.

Ja warum denn nicht? Es iſt ja ganz luſtig. Was fragen Sie mich da überhaupt? Haben ſich doch ſonſt nie darum gekümmert. Der wird nie Profeſſor.

Frau Berger.

Das meinen Sie wohl nur im Scherze. Wozu tut er denn dann mit? Ich verſtehe euch gelehrte Herren überhaupt nicht. Wird man denn bei euch nichts? Der Doktor iſt nun ſchon ſo lange Privatdozent, kriegt keinen Groſchen für ſeine Arbeit — das muß doch endlich einmal anders werden. Jeder Taglöhner wird für ſeine Arbeit bezahlt — und ein ſo gelehrter Herr? Tut der alles umſonſt?

Prutz.

Das verſtehen Sie nicht, meine Liebe. Der Privatdozent iſt eben kein Taglöhner; er lebt zwar auch in den Tag hinein, hat aber keinen Lohn dafür. Der Privatdozent iſt ein Privatmann, der zu ſeinem Vergnügen doziert; der Staat ſchaut ſchmunzelnd zu, nickt mit dem Kopfe und ſagt: Brav, mein Junge, das haſt du ſchön gemacht; hier haſt du einen warmen Händedruck. Oder auch einen kalten. Der Privatdozent ſteckt den warmen und den kalten Händedruck in die

Hoſentaſchen und doziert weiter. Der Privatdozent iſt ein Fiſcher; er ſitzt am Ufer und wartet. Endlich, nach langer Zeit, beißt es. Der eine fängt einen fetten Karpfen, der andere einen alten Stiefel.

Frau Berger.

Das verſtehe ich alles nicht. Es muß doch jeder endlich dran kommen, wenn er nicht ganz dumm iſt. Die Herren, die darüber zu entſcheiden haben, müſſen ſich aus einfachem Rechtsgefühl ſagen: der Mann iſt ſo und ſo alt, er hat das und das gearbeitet, er hat ſich als fähig erwieſen — dann muß doch um Himmelswillen etwas für ihn geſchehen. So urteilt wenigſtens mein geſunder Menſchenverſtand.

Prutz.

Bleiben Sie mir weg mit dem geſunden Menſchenverſtand, wenn Sie von der Univerſität ſprechen. Die hat ihren eigenen Verſtand. Der iſt nichts für euch Sterbliche. Die Hauptſache bleibt immer — und nun paſſen Sie auf: Mag man den Mann oder mag man ihn nicht. Wenn man ihn mag, dann ſind die Fähigkeit und die Tüchtigkeit und der gute Ruf angenehme Beigaben — mag man ihn nicht, dann kann der gute Privatdozent weiſe ſein wie Salomo, man ſetzt ihn vor die Türe.

Frau Berger.

Das iſt ja ganz wie bei einer Liebſchaft.

Prutz.

Ganz richtig, wie bei einer Liebſchaft. Die alma mater iſt nicht allein die ſtrenge Mutter, ſondern auch die ſpröde Geliebte; der Privatdozent iſt der ſchmachtende Liebhaber. Manchmal liebt er eben unglücklich.

Frau Berger.

Das hab ich mir aber ganz anders vorgeſtellt.

Prutz.

Ja, ja, ſind Sie froh, daß dies unſer'm Fritz erſpart blieb. Und weil wir wieder bei der Liebe und den Weibern angelangt ſind, da will ich Ihnen nur raſch ein großes Geheimnis anvertrauen. Der Privatdozent iſt auch ein Vexierbild, da heißt es immer: cherchez la femme — zu deutſch: wo ſteckt denn das verdammte Frauenzimmer?

Frau Berger.

Ach, kommen Sie mir nur nicht mit unmoraliſchen Geſchichten —

Prutz.

Richtig geraten. Unmoraliſch. Es iſt ja ein Frauenzimmer im Spiele. Wiſſen Sie denn auch,

Verehrteſte, wer bei ſolchen Angelegenheiten die wichtigſte Rolle ſpielt? Die Damen.

Frau Berger.

Was für Damen denn?

Prutz.

Wer ſonſt als die Damen der Univerſität? Die intereſſieren ſich für jede freie Stelle mehr wie ihre Eheherren. Da werden Kränzchen einberufen, da wird geflüſtert, getuſchelt, intriguiert und gebohrt, bis der Glückliche, der ihre Sympathien genießt, durchgedrückt iſt.

Frau Berger.

Nein, das glaube ich nicht, Prutz. Die Damen haben Beſſeres zu tun.

Prutz.

Na, da kennen Sie dieſe Sorte ſchlecht. So viel Zeit ſie von ihrem Flitterkram erübrigen, ſtecken ſie die Naſen in die Angelegenheiten ihrer Männer. Gnade dem unglücklichen Privatdozenten, dem ſie nicht grün ſind! Woher kommt der Mann? heißt es dann. Iſt er von Familie? Iſt er nett? Hat er Manieren? Laden wir ihn einmal ein. Und dann kommt das Examen — das ſchwerſte, das der Mann zu beſtehen hatte. Da wird er an Herz und Nieren geprüft. Wiſſenſchaft? Bah, das iſt Nebenſache. Das iſt in den

Augen der Weiber überhaupt nichtiger Plunder, Trödel, eine Grille der unpraktiſchen Männer — davon kann man ſich nichts abbeißen. Das iſt ſo — Papier. Alſo der Privatdozent. Nu, was iſt denn mit ihm? Nein, er gefällt uns nicht. Er paßt nicht zu uns. Gegen den muß frontiert werden. Er ſchmatzt ja beim Eſſen — oder: er hört nicht zu, wenn man mit ihm ſpricht — oder: und nun paſſen Sie auf, nun kommt der Kern der akademiſchen Angelegenheit — nein, dem möchte ich meine Tochter nicht geben. Denn, liebe Freundin, wenn Sie das große Geheimnis noch nicht kennen, jetzt ſollen Sie's erfahren: die Privatdozenten ſind nicht für die Studenten da, Gott behüte; für die Profeſſorentöchter ſind ſie erfunden worden. Die müſſen aufgeheiratet werden, das iſt der Beruf der Privatdozenten.

Frau Berger.

Ach, Sie haben aber ein böſes Maul, Prutz.

Prutz.

So? Meinen Sie vielleicht, daß ich aufſchneide? Da ſehen Sie ſich doch gefälligſt den mächtigen Baum des akademiſchen Lehrſtandes an. „Eine einzige Familie bilden wir deutſche Gelehrte" — heißt es in dieſen albernen Feſtreden. Aber wie bitter wahr iſt das doch. Wirklich, eine Familie. Da zieht der Vater den Sohn ins aka-

demiſche Lehramt hinein, ob der nun Beruf und Talent hat oder nicht; da pouſſiert der Schwiegervater den Schwiegerſohn, der Onkel drückt den Neffen durch und der Bruder kämpft mit jeſuitiſcher Schlauheit oder rückſichtsloſer Dummheit für den Bruder. Und zum Schluſſe lachen ſie ſich alle an und ſind vergnügt — denn ſie ſind eigentlich alle weitſchichtig verwandt miteinander. Wiſſen Sie, was das iſt, liebe Freundin? Akademiſche Inzucht iſt das — pfui Teufel!

Frau Berger.

Und Sie? Gehören Sie auch zu der Verwandtſchaft?

Prutz.

Ich? Werde mich hüten. Mit keinem bin ich verwandt.

Frau Berger.

Nun, ſehen Sie. Dann ſtimmt Ihre Rechnung nicht.

Prutz.

Ich bin ihnen durchgerutſcht. Das kommt manchmal vor, wiſſen Sie.

Frau Berger.

Ich meine überhaupt, das iſt alles erdichtet oder doch übertrieben. Alles ſo wahr wie das übrige, was Sie den armen Frauen andichten. Sie ſind eben Menſchenfeind und ſehen alles grau.

Ich habe die akademiſchen Damen doch auch kennen gelernt; ſie haben mich's nie entgelten laſſen, daß ich armer Leute Kind war; ſie waren immer ſo liebenswürdig, ſo nobel —

Prutz.

Sind ſie auch, ſind ſie auch. Je ſchöner die Haut der Schlange, deſto giftiger iſt ſie. Hüten Sie ſich nur vor denen. Die beſte von ihnen drehen Sie dreimal um, bevor Sie ihr trauen. Und wenn eine von dieſen Damen über Ihre Schwelle tritt, dann machen Sie nur raſch drei Kreuze, denn die bringt Ihnen ſicher Unglück ins Haus. (Es läutet ſtark.)

Frau Berger (fährt zuſammen).

Jeſus Maria —. Aber das iſt doch zu dumm, ſo zu erſchrecken. Sehen Sie, das kommt von Ihren böſen Reden, Prutz. Man wird ganz nervös.

Neunte Szene.

Die Vorigen. Käthe.

Käthe (kommt raſch).

Mutter, eine Dame wünſcht dich zu ſprechen.

Frau Berger.

Eine Dame? Wer iſt es denn?

Käthe (lieſt von einer Karte).

Frau Frieda von Leucht.

Prutz (schlägt auf den Tisch).
Bravo, das ist die Richtige.

Käthe.
Aber sind Sie doch still. Die Dame steht ganz nahe der Türe. Sie hat mit dir allein zu sprechen, Mutter; es ist, glaube ich, keine Bestellung —

Frau Berger.
Ach, da muß ich doch gleich — (Geht ab.)

Prutz.
Da bleibe ich keine Minute länger. Bei dem überspannten Frauenzimmer. Aber wo zum Kuckuck steckt denn der Obermayer? Ich muß ihn sprechen.

Käthe.
Gehen Sie zu den Teutonen. Dort finden Sie ihn sicher.

Prutz.
Wo lagern die denn gegenwärtig? Mir ist die Völkerwanderung ziemlich unklar in der Erinnerung.

Käthe.
Gegenwärtig lagern sie beim roten Igel.

Prutz.
Also dann los. Ich will doch sehen, ob der Mensch heute gar nicht mehr einzufangen ist. Und

die Dame da drinnen ſchafft euch möglichſt bald vom Halſe — das iſt die Gefährlichſte —

Käthe.

Für Sie?

Pruß.

Ach was, dummer Schnack.

(Beide ab durch die Hintertüre.)

Zehnte Szene.

Frieda. Frau Berger.

Frieda.

Sie entſchuldigen mein Eindringen in Ihre Arbeitsſtätte, Frau Berger —

Frau Berger.

Aber ich bitte Sie, gnädige Frau. Wenn ich Ihnen dienen kann —

Frieda.

Ich muß Ihnen gleich eine Enttäuſchung bereiten. Ich komme mit keinem Auftrag —

Frau Berger.

Ach, das tut nichts. Ich habe ohnedies alle Hände voll zu tun.

Frieda.

Ich will doch gleich mit der Türe ins Haus fallen. Es iſt vielleicht das Beſte. Ich komme Ihrer Tochter wegen.

Frau Berger.

Wegen Käthe? Soll ich ſie rufen?

Frieda.

Nein. Noch nicht. Vielleicht ſpäter. Wir wollen erſt als Frauen miteinander reden. Sagen Sie mir: Iſt Käthe verlobt?

Frau Berger (ſehr betreten).

Käthe? Mit wem ſoll ſie denn verlobt ſein?

Frieda.

Mit Doktor Obermayer.

Frau Berger.

Es iſt doch ſonderbar. Ich habe das Gerücht heute ſchon einmal gehört.

Frieda.

Gerücht? Nur ein Gerücht? Und bewahrheitet es ſich nicht?

Frau Berger.

Das müßte ich doch wiſſen. Käthe iſt ein aufrichtiges Kind, ſie vertraut mir alles an — jeden Blick, den ſie bekommt —

Frieda.

Sie hat Ihnen alſo nichts anvertraut?

Frau Berger.

Nicht eine Silbe.

Frieda.

Und der Doktor?

Frau Berger.

Der hat noch kein Wort davon geſprochen. Ich glaube, dem liegt nichts ferner als heiraten. Vielleicht hat er recht.

Frieda

(tief aufatmend, mit glänzenden Augen).

Frau Berger, Sie wiſſen nicht, welche Laſt Sie mir damit vom Herzen nehmen —. Dank, tauſend Dank —

Frau Berger.

Aber ich verſtehe Sie nicht, gnädige Frau. Ich habe Ihnen doch keinen Dienſt geleiſtet —

Frieda.

O doch, doch. Sie werden mich ſchon verſtehen lernen. Und nun noch eine Bitte: darf ich jetzt mit Ihrer Tochter reden?

Frau Berger.

Allein?

Frieda.

Allein.

Frau Berger (zögernd).

Wenn Sie es durchaus wünſchen —. Aber ich bitte Sie recht dringend, liebe gnädige Frau, ihr keine Grillen in den Kopf zu ſetzen, ihr keine Hoffnungen zu machen —

Frieda (lächelnd).

Nein, nein, das ſoll nicht geſchehen.

Frau Berger.

Das Kind iſt ſo gut. Es täte mir leid, wenn ſie eine Enttäuſchung erfahren ſollte —

Frieda.

Verlaſſen Sie ſich auf mich, liebe Frau Berger.

Frau Berger.

Dann will ich ſie holen. (Links ab.)

Elfte Szene.

Frieda. Käthe.

Frieda

(geht erregt auf und nieder; inbrünſtig vor ſich hin).

Gott ſei Dank — Gott ſei Dank —

Käthe

(kommt ſchüchtern, mißt Frieda unfreundlich).

Frieda.

Setzen Sie ſich, liebes Kind. Ich habe eine ſchwierige Miſſion — hören Sie mich an —

Käthe (ſetzt ſich linkiſch).

Aber wollen Sie ſich nicht auch ſetzen, gnädige Frau?

Frieda.

Nein. Ich möchte auf und nieder gehen —

es iſt meine Gewohnheit. Ich bin ſehr nervös. Alſo hören Sie. Ich habe eine große Bitte an Sie.

Käthe (mißtrauiſch).

An mich?

Frieda.

Ja. Eine Bitte, mit deren Erfüllung Sie ein armes, leidendes Menſchenkind glücklich machen können. Es handelt ſich um den Doktor. Ich kenne ein Mädchen aus guter Familie, das ihn liebt — leidenſchaftlich liebt — deſſen tiefſtes Unglück es wäre, wenn Obermayer ſie vergeſſen würde —

Käthe

(kämpft mit ſich, ſpringt endlich erregt auf).

Elſe Kellersheim!

Frieda

(ſehr beſtürzt, bleibt ſtehen und muſtert Käthe aufmerkſam).

Was ſoll ich es leugnen, wenn Sie es wiſſen. Ja, es iſt ſo. Hat er davon geſprochen?

Käthe

(ſetzt ſich wieder, tonlos).

Nein, keine Silbe.

Frieda.

Er liebt ſie — ſein ganzes Lebensglück liegt in ihr. Er liebt ſie, ſeitdem er ſie kennt.

Käthe.

Hat er Ihnen das geſagt?

Frieda.

Nein. Aber wer ſollte das nicht wiſſen, der die beiden ſieht, wenn ſie beiſammen ſind. Die ganze Glut einer unterdrückten Leidenſchaft ſpricht ja aus ihren Augen. Und ſeitdem ſie wiſſen, daß ſie ſich lieben, meiden ſie ſich; der Doktor kommt kaum mehr ins Haus, er weicht dem Mädchen aus, wo er kann —. Schon iſt das Äußerſte geſchehen. Und daran ſind Sie ſchuld.

Käthe.

Ich, gnädige Frau?

Frieda.

Ja, Sie. Können Sie ſich der Szene erinnern, als Sie die Bänder zu Hofrat Kellersheim brachten —?

Käthe

(will erregt erwidern).

Frieda.

Bitte, ich weiß, daß ſie völlig harmlos war; allein die boshafte Fama hat eine Liebesſzene daraus gemacht. Das, was darauf folgte, war ſchrecklich. Die beiden lieben Menſchen, die ſich bisher kein ungutes Wort gegeben haben, ſind in Groll und Bitterkeit voneinander geſchieden. Das Mädchen iſt außer ſich. Von Natur jähzornig, iſt ſie jeder törichten Handlung fähig. Das muß verhindert werden. Und das müſſen Sie.

Käthe.

Ich? Was kann ich denn tun?

Frieda.

Alles können Sie tun. Sie ſind ein gutes, edles Kind, ich ſehe es an Ihren reinen Zügen. Sie werden mich in meinem Wagen begleiten. Ich führe Sie zu mir. Dort finden Sie Elſe Kellersheim. Dort werden Sie ihr ſagen —

Käthe
(zitternd vor Erregung).

Was?

Frieda.

Daß alles nicht wahr iſt, was man über Sie und den Doktor zuſammengelogen hat. Sie müſſen es ihr ſagen; ſie glaubt es nur von Ihnen ſelbſt. Sie müſſen ihr ſagen, daß er Sie nicht liebt —

Käthe (losbrechend).

Das kann ich nicht ſagen — (kleinlaut) weil ich es nicht weiß —

Frieda
(beobachtet Käthe ſcharf).

Dann werden Sie ſagen, daß zwiſchen Ihnen und dem Doktor noch kein Wort von Liebe gefallen iſt — können Sie das auch nicht?

Käthe.

Das kann ich wohl — aber ich will es nicht —

Frieda.

Sie wollen nicht? O, das iſt häßlich von Ihnen. Das hätte ich allerdings nicht erwartet.

Käthe.

Quälen Sie mich nicht länger, gnädige Frau. Ich bin nicht ſo ſtark und ſelbſtlos, wie Sie glauben. Ich habe auch meinen Willen — und mein Herz — und mein Recht ans Leben —

Frieda.

Es handelt ſich hier nicht um Ihr Herz, ſondern um das Glück und die Zukunft des Doktors. Um die Zukunft — verſtehen Sie wohl. Wollen Sie die zerſtören? Oder ſoll ich Ihnen das näher auseinanderſetzen?

Käthe

(bricht in ſich zuſammen).

O ich verſtehe Sie vollkommen, gnädige Frau. Um ſeine Zukunft.

Frieda

(tritt zu ihr, ſtreicht ihr Haar).

Armes Kind. Sie haben vielleicht geträumt, einen ſchönen, goldenen Märchentraum — wer kennt das nicht. Wir Frauen halten uns ſo gerne an das Glück, das uns die Stunde bietet. Aber es iſt töricht, dieſes flüchtige Glück feſthalten zu wollen — der Preis iſt ein Siechtum der Seele. Nur Aufopferung ſeiner ſelbſt iſt volles, dauern-

des Glück; Aufopferung für den Mann, den man liebt.

Käthe (leuchend).

Bedenkzeit! Geben Sie mir Bedenkzeit!

Frieda.

Das iſt unmöglich.

Käthe.

Ich möchte wiſſen — ob er wünſcht, daß ich mich opfere.

Frieda.

Das Unheil drängt heran. Jede Stunde Aufſchub bringt es näher.

Käthe.

Bis morgen früh —

Frieda

(horcht erſtaunt auf; lächelnd).

Bis morgen früh? Törichtes Kind. Was wollen Sie bis dahin erfahren?

Käthe.

Ob ich zu Ihnen kommen kann —.

Frieda (überlegend).

Nun, wohlan. Es ſei. Bis morgen früh. Ich hole Sie ab.

Käthe (ſpringt auf, horcht).

Der Doktor. (Zieht Frieda nach links.) Bitte, treten Sie bei der Mutter ein, gnädige Frau.

Frieda (lauſcht lächelnd).

Ach, hören Sie nur. Mit wem zankt er denn? Iſt das nicht Profeſſor Prutz? Das wäre allerdings ſchrecklich, wenn der mich hier fände. Und die Leute — was würden die erſt dazu ſagen. Im Boudoir eines Privatdozenten! Alſo morgen, nicht wahr? (Beide links ab.)

Zwölfte Szene.

Obermayer. Prutz

(kommen in heftiger Auseinanderſetzung).

Obermayer

(wirft Hut und Stock wütend hin).

In drei Teufels Namen, ich tu's nicht. Und damit punktum. Der verdammte Frömmler ſoll mir vom Leibe bleiben.

Prutz.

Aber nehmen Sie doch Vernunft an, lieber Obermayer. Er will ja nur eine Unterredung —

Obermayer.

Ja, ich kenne das. Dem Teufel ſoll ich mich verſchreiben. Meine Vorleſungen ſoll ich ſo zurichten, wie es den Herren behagen würde. Das tu ich nicht. Nie und nimmer.

Prutz.

Aber das verlangt ja kein Menſch. Es handelt ſich doch nur um eine gütliche Auseinanderſetzung; die kann man ja doch jedem gewähren, ohne die Freiheit der Wiſſenſchaft zu ſchädigen.

Obermayer.

Dabei kommt nichts Vernünftiges heraus. Was haben ſich dieſe Herren um mich und meine Vorleſungen zu kümmern? Ich ſpreche ſo, wie mir der Schnabel gewachſen iſt, und mache keine Verbeugung nach rechts oder links.

Prutz (gereizt).

Aber bedenken Sie doch gütigſt, ſehr geehrter Doktor, was auf dem Spiele ſteht. Die Partei dieſes Herren will Lukanus völlig fallen laſſen, wenn Sie —

Obermayer.

Wenn ich mich ködern laſſe, wenn ich mich ihnen verkaufe. Und wenn ſie mir die Profeſſur nachwerfen, tue ich's nicht. Da ſchnüre ich lieber mein Bündel und gehe in die Heimat zurück und werde wieder Bauer.

Prutz.

Seien Sie um Himmelswillen vernünftig, Obermayer, und packen Sie das Seil, das man Ihnen zuwirft. Sie bleiben ja ſo frei wie vor-

dem. Reden muß man mit dieſen Leuten — ſie ſind ja auch nicht auf den Kopf gefallen —

Obermayer.

Ja, ja, damit es dann heißt: der Obermayer paktiert mit den Schwarzen. Ich tue es nicht — und wenn mich alle fallen laſſen.

Prutz.

Obermayer, ich will Ihnen etwas ſagen. Wenn man ein Großes erſtrebt, darf man nicht auf einen Pfeiler bauen. Man muß Grund faſſen, wo man ihn findet. Wenn Sie alle, die Ihnen hilfreiche Hand bieten, ſchroff zurückweiſen, dann — wahrlich, dann ſteht es ſchlecht um Ihre Sache.

Obermayer.

Und ich ſage: Freunde gewonnen — viel gewonnen; Ehre verloren — alles verloren. Und dabei bleibe ich.

Prutz (verzweifelt).

Na, dann rennen Sie zu, Sie Eiſenſchädel, Sie Quarz von einem Menſchen, Sie Geſinnungsprotz. Ich ſehe ſchon die Mauer, an der Sie zerſchmettern werden. Ich geb's auf — ich glaube nicht mehr an Ihren Stern — Sie werden nie etwas erreichen — (Er ſinkt in einen Stuhl.)

Dreizehnte Szene.

Die Vorigen. Käthe.

Käthe

(kommt von links, überreicht Prutz ein zuſammengefaltetes Papier).

Ich ſoll Ihnen dieſen Gruß von einer Dame bringen. (Sie beobachtet Obermayer geſpannt, mit ſorgenvoller Miene.)

Prutz

(fährt unwillig auf, entfaltet das Papier, lieſt):

„Kopf hoch, alter Feind. Der Sieg iſt unſer. Mein Wagen wartet. Kommen Sie? Die Strategin.“ (Knüllt das Papier wütend zuſammen und wirft es von ſich.) Verrücktes Frauenzimmer! (Springt auf, will fort, kommt zurück, hebt das Papier wieder auf und ſteckt es ein.) Na warte, dir will ich's aber ſagen! (Barſch.) Adieu.

Obermayer

(eilt ihm nach, ergreift ſeine Hand).

Nichts für ungut, Profeſſor. Ich hab heute meinen ſchlimmen Tag.

Prutz.

Nun, was iſt?

Obermayer.

Nichts iſt.

Prutz.

Danke ſchön. Da hab ich meine ſchlimme Nacht.

(Er poltert hinaus.)

Obermayer (ruft ihm nach).

Morgen werden Sie mir recht geben. Auf morgen denn. (Er ſetzt ſich an den Schreibtiſch.)

Käthe

(tritt nach einer Pauſe ſchüchtern an ihn heran).

Herr Doktor —

Obermayer.

Nun?

Käthe.

Mutter läßt fragen, ob Sie mit uns zu abend eſſen wollen —

Obermayer.

Danke. Heute nicht. Heute unmöglich. Mein Hirn iſt mir wie ſiedendes Blei. Dazu der unerträgliche Geruch hier. Wie wenn ich Damengeſellſchaft gehabt hätte. Sag nur, Käthe, ſeit wann parfümierſt du dich denn?

Käthe.

Niemals, Herr Doktor.

Obermayer.

Na warte einmal. (Er tritt zu ihr, riecht an ihrem Kleide.) Nein, wirklich. Du biſt unſchuldig, Käthe. Wie immer. Aber weißt du — dein Haar. Das riecht köſtlich. Das iſt ſchon was Beſſeres wie der eklige Parfüm.

Käthe (ſehr glücklich).

Finden Sie, Herr Doktor? Aber daß Sie das noch nie bemerkt haben —

Obermayer.

Ja, ja, ich bin ſo ſchwerfällig. Ich bemerke alles ſo ſpät. Und dann wollte ich dir noch etwas ſagen — (er legt ſeinen Arm um ihren Hals) daß ich früher ſo unhöflich war, Käthe, das darfſt du mir nicht übel nehmen. Es war nicht bös gemeint. Ich hab heute einen ſchweren Tag — weiß Gott, einen ſo ſchweren Tag. Manchmal kommt auch alles über einen — wie wenn ſich die Geiſter des Unglücks verabredet hätten —

Käthe.

Dann ſollen Sie einmal die Geiſter des Glücks beſuchen — heute nacht. Alle auf einmal. Das — das wünſche ich Ihnen.

Obermayer.

Na, danke ſchön. Was nicht iſt, kann werden. Und nun gute Nacht. (Käthe zögert.) Haſt du noch etwas, Käthe?

Käthe.

Da darf ich Ihnen heute wohl nichts mehr erzählen? Wiſſen Sie: Es war einmal —

Obermayer (träumeriſch).

Es war einmal — nein, heute nicht. Heute

nichts von dem, was einmal war. Vielleicht morgen.

Käthe (vor ſich hin).

Morgen! — Nun dann gute Nacht, Herr Doktor.

Obermayer

(ſchon am Schreibtiſch).

Gute Nacht.

Käthe

(ſchon an der Türe, kehrt noch einmal um).

Die Blumen will ich wegſtellen — die ſtören Sie ja doch nur.

Obermayer.

Ja, tue das, mein Kind. Du darfſt mir keine mehr geben. Blumen ſind nichts für mich. Für mich ſind nur Steine.

Käthe

(wirft ihm einen langen flehenden Blick zu, dann geht ſie langſam, geſenkten Hauptes mit den Blumen ab).

(Der Vorhang fällt ſehr langſam.)

Dritter Aufzug.

Arbeitszimmer Kellersheims wie im erſten Aufzug; kein Pflanzenſchmuck. Der Tiſch links iſt zum Sitzungstiſch mit aufgelegten Akten und fünf Stühlen umgeſtaltet. Die Szene iſt leer; hinter der offenen Portiere lautes Sprechen und Lachen von Damen, ſowie Geklapper mit Schalen und Taſſen. Louiſe kommt von rechts mit großer Kaffeekanne, geht durch die Portiere ab.

Erſte Szene.

Amelie. Frieda. Louiſe.

Amelie

(in feiner Spitzenſchürze, kommt von rückwärts).

Wir wollen doch gleich mal ſehen. Wozu hat man denn die gelehrte Bibliothek, wenn man ſo etwas nicht ſofort entſcheiden könnte. (Tritt an den Bücherſchrank, nimmt nach einigem Suchen ein Buch, blättert.) S—Sa—Se—Seismometer. Da iſt es. (Lieſt.) Sie muß natürlich wieder recht haben, die liebe Frieda. Eine alte Erfindung, um die Erdbeben zu meſſen.

Louiſe

(kommt mit der Kanne zurück).

Amelie.

Wenn der Herr Hofrat kommt, Louiſe, ſagen

Sie es mir ſofort. Ich laſſe ihn noch vor der Sitzung um ein paar Worte erſuchen.

Louiſe.

Wie Sie befehlen, gnädige Frau. (Rechts ab.)

Frieda (kommt von rückwärts).

Nun? Habe ich recht?

Amelie.

Natürlich. Sie ſind ja von den Dummen die Klügſte — wie Prutz geſagt haben ſoll. Da ſteht's. Der Seismometer iſt ſchon 1784 in Pendelform erfunden worden — alſo eigentlich gar nichts Neues. Und da macht ſich dieſer Obermayer breit damit und ſchreibt wieder eine ganze Abhandlung.

Frieda.

Die Sie aber doch geleſen haben, liebe Freundin.

Amelie.

Nur flüchtig. Ich intereſſiere mich eben für ſolche Dinge.

Frieda.

Nun, dann müſſen Sie wenigſtens zugeben, daß die Abhandlung ſehr nett iſt und daß ſich Obermayer gar nicht breit macht. Im Gegenteil, er ſpricht ſehr beſcheiden von ſeiner Erfindung, die er nur eine Verbeſſerung nennt.

Amelie.

Ja, ja, liebe Frieda. Sie waren immer ein lebhafter Anwalt dieſes Menſchen. Sie ſcheinen die ungeſchliffenen Diamanten ſehr zu lieben.

Frieda.

Was hilft die Vorliebe für Diamanten, die man nicht beſitzt.

Amelie.

Man kann eben nicht alles haben, was man liebt. Das iſt ſo der Lauf der Welt. Sie ſollten überhaupt vorſichtiger ſein, liebe Frieda. Sie ſtellen Ihre Sympathie für Obermayer etwas zu offen zur Schau.

Frieda (lachend).

Man ſpricht ſogar ſchon davon.

Amelie.

Ja, gewiß. Man ſpricht bereits davon.

Zweite Szene.

Die Vorigen außer Louiſe. Frau Bärtling.

Frau Bärtling

(kommt von rückwärts, die Kaffeetaſſe in der Hand).

Über was ſpricht man, meine Damen?

Frieda.

Über Erdbeben, liebe Frau Profeſſor.

Frau Bärtling.

Ach, noch immer dieſes aufregende Thema. Ich war ſchon früher wie auf Nadeln, als die Damen ſich darüber ſtritten. Dazu der ſtarke Kaffee — ich zittre, wie wenn ich ſelbſt ein Siſtu — ach, wie heißt doch das Ding —

Frieda.

Seismometer. (Sie nimmt das Buch und ſetzt ſich zum Schreibtiſch.)

Frau Bärtling.

Ganz recht. Als wenn ich ſelbſt ein Seismometer wäre. (Sie ſtellt ihre Schale auf den Sitzungstiſch.) Aber ſagen Sie mir nur, liebe Frau Hofrat, wo Sie dieſe reizenden Schürzen arbeiten laſſen. Iſt das Hausinduſtrie — oder machte das auch Ihre alte Künſtlerin, die Berger?

Amelie.

Nein. Bei der Perſon laſſe ich nicht mehr arbeiten. Seitdem ihre Tochter ſo unverſchämt war —

Frau Bärtling.

Die kleine Käthe? Unverſchämt? Ach, was Sie nicht ſagen —

Amelie.

Ja, wie ich ſage. Unverſchämt. Sie iſt eines Tages bei Frau Kollega von Leucht, für die ſie

arbeitete, zufällig mit meiner Tochter zuſammengetroffen und hat ihr, ich weiß nicht aus welchem Grunde, eine derartige Szene gemacht —

Frieda (vom Buche aufſchauend).

Liebe Amelie, das trifft nicht zu. Es war durchaus keine Szene.

Amelie.

Es muß denn doch eine geweſen ſein, liebe Frieda. Aus Elſe war zwar kein Wort herauszubringen — ſie iſt gegen mich merkwürdig verſchloſſen, gar nicht mitteilſam, wie ſonſt junge Mädchen ſind — allein ſie war ganz verweint, aß keinen Biſſen und ſperrte ſich faſt völlig ab. Selbſt für ihren Bräutigam, Doktor Lukanus, hat ſie kaum ein freundliches Wort — und das iſt doch gewiß ein ſehr netter Menſch —

Frau Bärtling
(augenverdrehend).

O, ein reizender junger Mann. Ich wüßte wirklich keine beſſere Partie für Ihre liebe Elſe.

Amelie.

Danke, liebe Freundin. Iſt auch nicht nötig. Allein, Sie können ſich denken, wie dieſes ſcheue und unliebenswürdige Benehmen meiner Tochter auf den jungen Mann wirkt; er iſt ganz unglücklich. Und die Brautzeit — ach, die iſt ja doch die ſchönſte im Leben.

Frau Bärtling.

Ach ja! Die kommt nie wieder!

Frieda.

Ach ja! Gott ſei Dank.

Frau Bärtling (empört).

Nun, ich denke, Sie können ganz zufrieden ſein. Sie ſind ſehr weich gefallen.

Frieda (ſeufzend).

Aber immerhin gefallen. Doch laſſen wir das. Und was die kleine Käthe Berger betrifft, liebe Amelie, ſo habe ich Sie ſchon einmal verſichert, daß ſie ſich vollkommen korrekt benommen hat und daß weder Sie noch Elſe Grund zur Klage beſitzen.

Frau Bärtling.

Ja — um was handelte es ſich eigentlich bei dieſem Dispute?

Amelie.

Da fragen Sie vergeblich, liebe Freundin. Das konnte nicht einmal ich erfahren. Frieda iſt ja ein verſchloſſenes Buch.

Frau Bärtling.

Iſt das nicht die kleine Näherin, von der man ſagt, daß ſie mit Doktor Obermayer —

Amelie.

Ja, allerdings.

Frau Bärtling
(in Erleuchtung).

Ach ſo — ja, ja — jetzt verſtehe ich. (Empört.) Aber dieſer Obermayer — immer und immer wieder dieſer Obermayer.

Dritte Szene.

Die Vorigen. Frau Gayer.

Frau Gayer
(kommt durch die Portiere, ein Tellerchen in der Hand).

Aha, da ſtecken wir ja die Köpfe zuſammen. Natürlich. Eine Sitzung, nicht wahr, meine verehrten Damen? Und im Arbeitszimmer des Herrn Gemahls. Recht ſo. Ernſte Dinge wollen in ernſten Räumen abgehandelt werden. Und warum ſollten wir Damen nicht Sitzungen halten? Es iſt unſer gutes Recht. Aber die Damen ſehen ſo verſtimmt aus — und ſchweigen. Alſo — um was handelt ſich's? Eine Beſetzungsangelegenheit — was? Wer kommt in die Terne?

Frieda.

Sie irren, Frau Regierungsrat. Diesmal zufällig keine Beſetzungsangelegenheit.

Frau Gayer.

Ach, wie ſchade. Das iſt meine Lieblingsbeſchäftigung. Zwei oder mehrere Männer be-

urteilen, abwägen, vorſchlagen. Wenn man nur will — man bringt ſeinen Kandidaten ſchon durch.

Amelie.

Dieſer Anſicht bin ich allerdings auch, liebe Frau Regierungsrat.

Frau Bärtling.

Hm — ja, aber ausnahmsweiſe. Manchmal wiſſen ſich die Herren wirklich nicht zu helfen.

Frieda.

Ich finde eigentlich, daß ſich die Damen um ſolche Dinge nicht kümmern ſollten —

(Empörte Ausrufe der übrigen.)

Amelie.

Ja, kümmern denn Sie ſich nicht, liebe Frieda?

Frieda.

O, ich geſtehe gerne ein, daß ich dieſen Fehler mit den andern teile. Aber es iſt immerhin ein Fehler, daß die Damen die Naſe in die Angelegenheiten der Männer ſtecken.

Frau Gayer.

In die Angelegenheiten der Männer? Ja, höre ich recht? Sind das nicht Angelegenheiten der Univerſität? Und gehören wir etwa nicht zur Univerſität?

Frieda.

Nein, Frau Regierungsrat. Wir gehören nicht zur Univerſität.

(Allgemeine Entrüſtung.)

Frau Bärtling.

Aber wir teilen doch die Stellung unſeres Mannes —

Frieda.

Nein. Wir teilen ſeine Mahlzeiten und wenn es gut geht, ſeine Sorgen.

Frau Gayer.

Und ſonſt haben wir keinen Beruf?

Frieda.

Wir haben den Beruf, Weib zu ſein.

Frau Bärtling.

Weib — pfui! Welch ein gemeines Wort. Erlauben Sie mir, ſehe ich ſo aus, als ob ich ein Weib wäre?

Amelie.

Unſere liebe Frieda hat immer ſo verdrehte Anſichten entwickelt; ſie iſt eine Schwärmerin.

Frau Bärtling.

Sie ſtellt ja die Dinge geradezu auf den Kopf —

Frieda (lachend).

O ja, ich weiß. Ich war immer der Hecht im Karpfenteich.

Frau Gayer.

Sollen wir etwa die Karpfen ſein? Das finde ich aber wirklich ſtark.

Vierte Szene.

Die Vorigen. Frau Lendenberg, Frau Fahbender (kommen durch die Portiere).

Frau Lendenberg.

Dürfen wir herein? Wir fühlen uns ſo vereinſamt.

Amelie.

Bitte, hier iſt Platz für alle Damen.

Frau Lendenberg.

Ja, liebe Frau Hofrat, trauen Sie ſich denn das? Im Arbeitszimmer des Herrn Gemahls —

Amelie.

Es iſt doch meine Wohnung, Frau Oberbergrat.

Frau Lendenberg.

Ach, ich war ſo viele Jahre nicht mehr hier. Erinnern Sie ſich, wie der Herr Hofrat hierher berufen wurde, da half ich Ihnen einrichten —. Das iſt eine hübſche Spanne Zeit; damals war ich oft in dieſem Zimmer. Es iſt ſehr hübſch. Das Arbeitszimmer meines Mannes iſt viel, viel einfacher, wiſſen Sie, alter Geſchmack, alte Schule

— überhaupt alte Leute. Taugen nicht mehr. Es iſt die höchſte Zeit, daß wir gehen.

Frieda.

Aber Sie bleiben uns doch erhalten, liebe Frau Lendenberg?

Frau Lendenberg.

Das weiß ich wirklich noch nicht. Wir werden vielleicht fortziehen. Meinem Manne täte es doch wehe, immer die Univerſität vor Augen zu haben, an der er nichts mehr bedeutet.

Frau Bärtling.

Ja, warum geht er denn eigentlich, liebe Frau Oberbergrat? Er iſt ja noch ſo rüſtig.

Frau Lendenberg.

Das iſt ja wahr, aber er ſagt immer: Gehe lieber ab, ſolange du ihnen noch abgehſt. Später iſt es zu ſpät.

Amelie.

Da hat er völlig recht, der liebe alte Herr. Man muß doch der nachrückenden Jugend Platz machen.

Frau Lendenberg.

Das ſagt mein Mann auch immer. Es iſt ein Unrecht, eine Stelle zu verſitzen. Schließlich leidet die Jugend darunter und die Schule ſelbſt. Aber ſchwer wird's ihm fallen — und mir auch.

Frau Gayer.

Aber erlauben Sie, die Notwendigkeit ſehe ich wirklich nicht ein. Jeder iſt doch ſich ſelbſt und ſeiner Familie der Nächſte, und ſo lange ein Mann erwerbsfähig iſt und Anſprüche hat auf höhere Einkünfte, iſt es ſeine Pflicht — verzeihen Sie gütigſt — ſeine Pflicht, dieſe Stelle zu behalten. Schon der Familie wegen. Wie kommt denn die Frau dazu, auf ein höheres Einkommen zu verzichten, das ihr gebührt?

Frau Lendenberg.

Meine liebe Frau Regierungsrat, ich werde Ihnen etwas ſagen. Ich bin eine alte Frau; mir werden Sie's nicht verübeln. Der Frau gebührt gar nichts anderes, als was ihr der Mann gibt.

(Heftiger Widerſpruch.)

Frau Lendenberg.

Ich ſetze natürlich eine vernünftige Ehe zweier anſtändigen Menſchen voraus. Wenn der Mann ſagt: Ich hänge meinen Beruf an den Nagel aus dieſen und dieſen Gründen — und dieſe Gründe ſind ſo tief ſittlicher Natur, wie die angeführten — dann hat die Frau einfach zu ſchweigen und ſich in die geänderte Lebenslage zu fügen. Denn ſchließlich iſt es doch der Mann, der erwirbt, und die Frau, die das Erworbene verausgabt. Der Mann hat zu entſcheiden, die Frau hat ſich zu beſcheiden.

Frau Gayer.

Das ſind aber vorweltliche Anſichten, liebe Frau Oberbergrat.

Frau Lendenberg.

Mag ſein. Ich bin ja auch ſchon faſt ein Pterodaktylus — das ſagt mir nämlich mein Mann, wenn er böſe iſt.

Frau Bärtling.

Böſe ſein traut ſich der auch noch?

Frau Faßbender.

O, ich finde das ſehr nett, was die Frau Oberbergrat geſagt hat. Und dann hat der liebe alte Herr ganz recht: für die Privatdozenten muß Platz gemacht werden. Es mag ja ſein: die alten Profeſſoren wiſſen und können mehr. Aber die jungen Privatdozenten haben ſo viel Schwung, ſo viel Feuer in ihrem Vortrag — ich denke immer mit Vergnügen an den herrlichen Cyklus von Vorträgen, die Doktor Liebermann heuer über Rafael gehalten hat — das reine Zuckerbrot —

Frieda.

Ach, das iſt jener Kunſtſchwätzer —

Frau Bärtling.

Laſſen Sie ihr doch die kindiſche Freude an den Privatdozenten. Sie muß ſich ja allemal für

einen begeiſtern. Im vorigen Jahre war es ja doch der Doktor Elſter — beſuchen Sie deſſen Vorleſungen noch?

Frau Faßbender.

Ach, wo denken Sie hin. Der iſt ja ſchon verheiratet. (Alle lachen.)

Frau Gayer
(ſtößt einen leiſen Schrei aus).

Ach, was ſehe ich, Frau Hofrat! Der Tiſch! Das ſieht ja aus wie vor einer Sitzung. Findet denn heute eine Sitzung ſtatt?

Amelie.

Richtig geraten, Frau Regierungsrat. Eine Sitzung. In einer Viertelſtunde können die Herren hier ſein.

Frau Faßbender.

Ach, wie intereſſant. Handelt es ſich um einen Privatdozenten?

Amelie (zögernd).

Eigentlich nicht. Es handelt ſich — ach, es fällt mir ſo ſchwer, in Gegenwart der Frau Oberbergrat davon zu reden —

Frau Lendenberg.

Nur heraus damit, liebe Frau Hofrat. Es handelt ſich um den Nachfolger meines Mannes;

ich weiß bereits davon. Er iſt doch ſelbſt in der Kommiſſion. Du lieber Gott, wir müſſen uns alle mit dem Gedanken vertraut machen, Nachfolger zu bekommen.

Frau Gayer.

Und das ſagen Sie jetzt erſt, liebe Frau Hofrat. Das iſt ja doch die wichtigſte Angelegenheit des ganzen Studienjahres. Da liegen ſogar ſchon die Akten. Sie erlauben doch —.

(Sie greift nach den Akten.)

Amelie

(ſehr unangenehm berührt).

Bitte, es ſollte eigentlich nicht ſein. Mein Mann wäre ſehr ungehalten — er iſt ſo überaus pedantiſch —

Frau Gayer.

Welcher Mann wäre das nicht. Nur einen Blick laſſen Sie mich hinein tun — ich bringe durchaus nichts in Unordnung — (Sie blättert in den Akten.) Eigentlich gebührt uns das. Sollen denn die Männer etwa Geheimniſſe vor uns haben?

Amelie.

Amtsgeheimnis, liebe Frau Regierungsrat.

Frau Gayer.

Pah, lächerlich, Amtsgeheimnis. Mann und

Weib ſind ein Leib. Da darf das Amt nicht dazwiſchentreten.

Amelie.

Wiſſen Sie, meine Damen, was ich gehört habe? Daß ſich Obermayer Hoffnungen auf die Lehrkanzel macht.

Frieda.

Mit allem Rechte, würde ich meinen.

Frau Gayer.

Obermayer, Obermayer — iſt das nicht der unfriſierte Menſch, der immer ohne Handſchuhe geht und die Hände in die Hoſentaſchen ſteckt?

Frau Faßbender.

Ach ja, der mit dem langen, ſchönen Bart — ein furchtbar intereſſanter Menſch.

Frau Gayer.

Intereſſant, aber unmöglich. Er hat uns nicht einmal Beſuch gemacht. Der gehört eigentlich an eine einklaſſige Volksſchule, ſo recht hoch im Gebirge.

Amelie.

Sie haben ganz recht, liebe Freundin. Ein Menſch ohne alle Manieren; er iſt früher zu uns ins Haus gekommen; ich kenne den Mann gründlich. Tüchtig iſt er ja; aber als Profeſſor an einer Hochſchule undenkbar.

Frau Faßbender.

Aber die Studenten vergöttern ihn, hat man mir erzählt.

Amelie.

Und wiſſen Sie auch, weshalb? Weil er mit ihnen auf der Kneipe zuſammenſitzt, wie einer der ihrigen; er ladet ſie ſogar zum Skat in ſeine Bude und ſetzt die alte Burſchenmütze wieder auf —

Frau Faßbender.

Wirklich? Ich finde das furchtbar nett. Aber woher wiſſen Sie denn das alles, Frau Hofrat?

Amelie.

Ach Gott, das ſpricht ſich ſo herum. Und überhaupt, der Menſch iſt ein unangenehmes Original oder hat wenigſtens die Sucht, ſo zu erſcheinen. Alle Gaſſenjungen kennen ihn. Letzthin hat er ſich hinter einen Wagen geſtemmt, der im Kote ſtecken geblieben war und nicht vom Flecke wollte — ſogar die vorbeigehenden Studenten hat er animiert, ihm zu helfen —

Frau Lendenberg (lachend).

War's denn ein Bierwagen?

Amelie.

Ach nein, ſo ein armſeliger Bauernkarren —

Frau Faßbender.

Aber das iſt ja furchtbar nett —

Frieda (nervös).

Und iſt dann der Wagen vom Flecke gekommen?

Amelie.

Natürlich. Der Mann hat ja eine Bärenkraft.

Frieda.

Dann war es ja gut. Das iſt doch die Hauptſache, daß die Dinge vom Flecke kommen.

Amelie (immer ärgerlicher).

Nun, ich dächte, es iſt doch nicht gleichgültig, was vom Flecke kommt. Das beſte Stück hat er aber im vorigen Winter aufgeführt.

Frau Faßbender.

Ach, erzählen Sie doch, es iſt zu intereſſant.

Amelie.

Da geht der Mann eines Nachts von der Kneipe nach Hauſe und findet am Wege ein Mädchen liegen, das auf dem glatten Bürgerſteige ausgeglitten war und nicht aufſtehen konnte. Er verſucht ſie aufzurichten — aber ſie konnte nicht mehr gehen, ſie hatte ſich den Fuß verletzt. Was tut nun der gute Mann? Hören Sie nur. Er packt ſich das Mädchen auf den Rücken, ſo huckepack, wiſſen Sie, wie man mit kleinen Kindern macht —

Frau Bärtling.

Aber pfui, das iſt doch zu unanſtändig.

Amelie.

Und trägt ſie ſchnurſtracks in ſeine Wohnung.

(Lachen und empörte Zwiſchenrufe.)

Frau Gayer.

Was war's denn für ein Mädchen?

Amelie.

Ach, was weiß ich — ſo ein Mädchen eben, wie ſie in der Nacht umherlaufen.

Frieda.

Sie hatte ſich den Fuß gebrochen, meine Damen.

Frau Bärtling.

Aber ſagen Sie nur, was hat er denn in ſeiner Wohnung mit ihr getan?

(Erneutes Lachen.)

Amelie.

Das kann ich Ihnen wirklich nicht ſagen, liebe Freundin. Ich weiß nur, daß er unterwegs von einem Schutzmanne geſtellt wurde und daß er dem eine derart unparlamentariſche Antwort gab, daß ich Sie damit verſchonen muß.

Frau Bärtling

(in Erleuchtung).

Ah — ich kann ſie mir ſchon denken.

Frau Faßbender.

Aber ich finde daran nichts ſo Schreckliches, meine Damen. Ich hätte das vielleicht auch getan, wenn ich ein Mann wäre —

Frau Gayer.

Ja, ein Mann, meine Liebe. Aber ein Privatdozent — das iſt denn doch ein Unterſchied.

Amelie.

Ich finde eine ſolche Handlungsweiſe zwar nicht ſchlecht, aber dumm, überaus dumm.

Frieda (gereizt).

Und ich finde ſie im Gegenteile über die Maßen ritterlich. (Entrüſtung.)

Frau Gayer.

Aber es war ja eine Dirne —

Frieda.

Dirne oder nicht — das fällt bei einem Unglücke nicht in die Wagſchale. Im Unglücke ſind die Menſchen bekanntlich gleich. Und deshalb begreife ich nicht, liebe Amelie, weshalb Sie dieſe Geſchichte hier zum Beſten geben. Schaden kann ſie Obermayer doch nur bei engherzigen Menſchen. Und noch eines wollte ich Ihnen ſagen: es hat einen Tag in Ihrem Leben gegeben, an dem Sie einen ſo ſelbſtloſen und ſo ſtarken Menſchen, wie es Obermayer iſt, dringend notwendig

gehabt hätten. Damals nämlich, als die kleine Elſe mit gebrochenem Beine auf dem Eisplatze lag und niemand ſich des hilfloſen Kindes annahm. Wenn doch damals ein ſo prächtiger warmfühlender Menſch zur Stelle geweſen wäre und das ſchwerverletzte Kind rechtzeitig nach Hauſe getragen hätte — wieviel Schmerz wäre meiner armen Elſe erſpart geblieben.

(Verlegenes Schweigen.)

Amelie
(mühſam nach Atem ringend).

Dieſe Erinnerung war ſehr übel angebracht, liebe Frieda. Wenn Sie Ihren Freund ſchon verteidigen zu müſſen glauben, ſo tun Sie es gefälligſt, ohne erſt die alte Wunde eines ſchwergeprüften Mutterherzens aufzureißen.

Frau Lendenberg.

Aber das wollte Frau von Leucht gewiß nicht, liebe Frau Hofrat.

Amelie.

Einerlei, es iſt geſchehen.

Frau Faßbender.

Es tut mir eigentlich furchtbar leid, daß ich den intereſſanten Urmenſchen noch gar nicht kenne. Nur dem Gerüchte nach. Er ſoll ja ſo viel Glück bei den Frauen haben —?

Frau Bärtling.

Was ſagen Sie? Auch das noch. Der Mann gefällt mir immer weniger.

Frau Gayer.

Jetzt kann ich mir auch erklären, warum er nicht heiratet. Um keinen Preis will er 'ran.

Frieda.

An's Meſſer.

Amelie.

O, das hat alles ſeine guten Gründe. Er iſt ganz gut aufgehoben. Er flattert von einer Blume zur andern — heute iſt's die ungebildete Schneidermamſell, morgen die hochgebildete Profeſſorsgattin. (Allgemeine Bewegung.)

Frau Bärtling.

Aber um Himmelswillen, beſte Frau Hofrat, Sie werden doch nicht glauben —

Amelie.

O, ich weiß es poſitiv, daß er von einer Dame aus akademiſchen Kreiſen Beſuche empfängt — in ſeinem Zimmer.

Frieda.

Das iſt eine Verleumdung.

Amelie.

Es iſt keine Verleumdung, liebe Frieda, ſondern buchſtäbliche Wahrheit.

Frau Bärtling.

Das iſt ja ein Univerſitätsſkandal.

Frau Gayer.

Da muß man dahinter kommen. Die Dame muß eruiert werden.

Frau Faßbender.

Ich bin's ſicher nicht. Aber das Ganze iſt ja furchtbar intereſſant —

Frieda.

Eine Lüge iſt's, eine elende Lüge.

Amelie.

Und es iſt doch ſo, meine Liebe.

Frieda.

Ich werde es Ihnen beweiſen, daß es erlogen iſt.

Frau Lendenberg.

Aber meine Damen, beruhigen Sie ſich doch —

(Alle ſprechen heftig und aufgeregt durcheinander.)

Louiſe (kommt von links).

Gnädige Frau, der Herr Hofrat kommt. (Ab.)

(Die Damen ſpringen auf, es iſt ſofortige Stille eingetreten; in größter Eile gehen ſie durch die Portiere ab, ihre Taſſen mit ſich nehmend. Amelie bleibt zurück; ſie ordnet die Akten ſowie die Stühle um den Sitzungstiſch und ſchließt die Portiere.)

Fünfte Szene.

Amelie. Kellersheim. Elſe.

Kellersheim.

Guten Abend, Amelie. Waren die Herren ſchon da?

Amelie.

Nein, Alfred.

Kellersheim.

Du wünſcheſt mich zu ſprechen, ſagte mir Louiſe?

Amelie.

Ja. Ich wollte dich etwas fragen, Alfred. Ich bin in tötlicher Aufregung — der heutigen Sitzung wegen. Hat Lukanus Ausſicht?

Kellersheim (nervös).

Ich bitte dich, komme mir nicht mit ſolchen Fragen. Mir iſt der Kopf ohnedies ſo voll —

Amelie.

Kannſt du mich denn gar nicht ein wenig beruhigen? Kannſt du mir gar nichts darüber mitteilen, wie die anderen Herren denken?

Kellersheim.

Das weiß ich nicht.

Amelie (zögernd).

Und du?

Kellersheim.

Ich werde alles erwägen und nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen entſcheiden.

Amelie.

Doch für Lukanus?

Elſe

(die ſich ermüdet an den Schreibtiſch geſetzt hat).

Ich bitte dich, Mama, quäle Papa doch nicht. Du ſiehſt doch, wie peinlich ihm die ganze Sache iſt.

Kellersheim

(mit einem warmen Blick).

Danke dir, mein Kind.

Amelie.

Ihr ſeid wieder ein Herz und ein Sinn. Man findet bei euch nicht den geringſten Halt in ſchwierigen Lagen. (Im Abgehen.) Die Damen ſind hier. Wenn ihr euch genügend ausgeſprochen habt, könntet ihr vielleicht für einige Augenblicke ſichtbar werden.

Kellersheim.

Gewiß. Ich bitte nur, während der Sitzung für die nötige Ruhe da drüben zu ſorgen.

(Amelie durch die Portiere ab.)

Kellersheim

(geht unruhig auf und nieder).

Elſe

(tritt nach kurzem Schweigen dicht an Kellersheim heran).

Papa —

Kellersheim.

Nun? Hat meine Elſe endlich zu Ende geſchwiegen? Den ganzen Spaziergang — kein Wort. Meinen Fragen weichſt du aus. Du umgibſt mich mit Rätſeln. Deine überraſchende Verlobung, deine tiefe Schweigſamkeit — ich finde mich in dir nicht mehr zurecht.

Elſe.

Ich wollte dich etwas bitten, Papa.

Kellersheim.

Das wäre? Geht es gar ſo ſchwer?

Elſe.

Ich wollte dich bitten, daß du während der ganzen Sitzung mit keinem Gedanken an mich denkſt, Papa.

Kellersheim (lachend).

Das iſt aber ein unbilliges Verlangen. An ſein einziges Kind nicht denken zu dürfen.

Elſe.

Bitte, tue mir den Gefallen. Und von Mamas Reden laſſe dich nicht beeinfluſſen, Papa — tue ſo, wie du immer tuſt — urteile ſo, wie's gerecht und billig iſt — verkürze keinen, der es nicht ver-

dient — mir würde eine ſchwere Laſt auf die Seele fallen — ich könnte es nicht ertragen —

Kellersheim
(ſtreicht Elſes Haar).

Törichtes Kind. Aber nein — braves Kind, das wollte ich eigentlich ſagen. Und nun keine Angſt, Häschen; ich werde mich wie ein ſtrenger und gerechter Richter auf den hohen Stuhl ſetzen und meine Weisheit leuchten laſſen über die Völker. Iſt's ſo recht?

Elſe.

Alles iſt recht, was du tuſt.

Kellersheim.

Ach, das zu hören, tut wohl. Und von ſo lieben Lippen. Aber jetzt komm, die Damen da drüben wollen auch ihr Teil an uns haben. Komm. Wir haben's ja bald überſtanden.

Elſe.

Ach, ich möchte am liebſten auf mein Zimmer gehen und mich einſperren, um all den zuckerſüßen Fragen auszuweichen.

Kellersheim.

Na ja, das iſt die Brautzeit. Da muß man dem Hans in allen Gaſſen Rede ſtehn. Komm nur. (Mit Elſe durch die Portiere ab.)

Sechſte Szene.

Prutz, Karthaus
(kommen links in lebhaftem Geſpräche).

Prutz.

Aber lieber Herr Kollege, ich verſtehe Sie ganz und gar nicht. Ich habe zwar vor Ihrer Gelehrſamkeit den ſchuldigen Reſpekt, allein logiſch ſcheint mir das nicht zu ſein, was Sie da ſagen.

Karthaus.

Mein Vorgehen iſt völlig korrekt und einwandfrei, lieber Herr Kollege. Ich kaufe keine Katze im Sacke. Ich habe Doktor Obermayer die Hand geboten, ich habe ihn durch Sie um eine Unterredung in ſeinem eigenſten Intereſſe erſucht — er hat ſie abgelehnt. Ohne Angabe der Gründe. Was wollen Sie? Das iſt doch auch ein Grund.

Prutz.

Aber ich habe Ihnen doch geſagt —

Karthaus.

Ich gehe immer ſicher. Wer meine Vorpoſten brüske zurückweiſt, iſt mein Feind.

Prutz.

Da werden Sie alſo gegen Obermayer ſtimmen?

Karthaus.

Gewiß werde ich das. Was wollen Sie?

Obermayer iſt nicht mein Mann. Ich kann unter obwaltenden Umſtänden nicht wünſchen, daß er mein Kollege wird.

Prutz.

Nun, da werden Sie eben allein ſtehen. Mit allen gegen Ihre Stimme! Denn der andern Stimmen iſt er ſicher.

Karthaus.

Was tut's? Da werde ich eben allein meine Stimme gegen ihn abgeben. Ich bin immer noch allein gegangen, wenn ich keine Geſellſchaft gefunden habe.

Prutz.

Da können Sie ſich auf meinen heftigſten Widerſpruch gefaßt machen. Ich werde Ihre Umtriebe aufzudecken wiſſen —

Karthaus.

Bitte, nach Belieben, Herr Kollege. Tuen Sie, was Sie für das Richtige erachten.

Siebente Szene.

Die Vorigen. Lendenberg, Gayer (kommen von links).

Lendenberg.

Ach, ſehen Sie nur, die pünktlichen Kollegen ſind ſchon da. Nicht einmal das akademiſche Viertel haben ſie geſtattet.

Gayer.

Da iſt ja auch Prutz; der weiß alles, der Weiberfeind. Den werden wir fragen.

Prutz.

Was beliebt?

Gayer.

Sagen Sie uns doch gefälligſt, was ſoll denn die Bewegung an der Univerſität bedeuten? Eine Menge Studenten iſt in der Vorhalle verſammelt, einige davon in Wichs — gibt es ein Leichenbegängnis?

Lendenberg.

Natürlich; meines. Ich werde doch heute begraben. Wenigſtens für meine Lehrkanzel.

Gayer.

Und neues Leben blüht aus den Ruinen — nicht wahr, alter Freund? Aber im Ernſte, was gibt's bei den Studenten, Prutz?

Prutz.

Was ſoll's geben? Eine Kundgebung haben ſie vor.

Karthaus.

Gegen wen?

Prutz.

O ihr Philoſophen! Müſſen denn die Kundgebungen der Studenten immer „gegen" ſein?

Karthaus.

Nun, das iſt wohl meiſtens ſo.

Prutz.

Diesmal ſtimmt's mit der Logik wieder nicht. „Für", ſage ich Ihnen, „für".

Karthaus.

Für wen, wenn man fragen darf?

Prutz.

Für Sie nicht.

Karthaus.

Danke ergebenſt. Für Sie vielleicht?

Gayer.

Ach, zu Prutz kämen ja doch nur weißgekleidete Mädchen —

Lendenberg.

Die möchte er aber wieder tüchtig ſchwarz machen.

Prutz.

Laßt mich doch mit den Weibern zufrieden.

Karthaus.

Alſo für wen?

Prutz.

Wenn Sie es durchaus wiſſen müſſen: für den da drinnen.

Karthaus.

Für Kellersheim? Dachte ich mir's doch.

Gayer.

Wegen der abgelehnten Berufung, was?

Lendenberg.

Dem gönn ich's vom Herzen. Er iſt ein verdienter Gelehrter, eine Zierde der Univerſität.

Karthaus.

Gewiß. Und ein konzilianter Kollege.

Prutz.

Und mehr wie das: ein durch und durch ehrenhafter Menſch, auf den man ſich verlaſſen kann.

Achte Szene.

Die Vorigen. Kellersheim.

Kellersheim (frohgelaunt).

Ach, da ſind Sie ja, meine Herren. Und vollzählig. Sehr ſchön. (Er ſchüttelt ihnen die Hände.) Dank für die Pünktlichkeit. Gehen wir gleich an die Arbeit? Ich hoffe, wir werden bald fertig ſein.

Prutz.

Gewiß. Da gibt's nicht viel zu reden. Die Sache liegt ganz klar.

(Sie ſetzen ſich um den Tiſch.)

Kellersheim.

Als Einberufer eröffne ich die Sitzung der

Kommiſſion, die zur Beſetzung der Lehrkanzel für Geologie gewählt wurde. Ich bitte einen Vorſitzenden namhaft zu machen —

(Rufe: Kellersheim.)

Kellersheim.

Ich glaube, aus Ihren Zurufen zu entnehmen, daß Sie mich zum Vorſitzenden wünſchen. Ich nehme dieſes Ehrenamt dankend an und erſuche Herrn Kollegen Gayer, das Protokoll zu führen. — Bevor wir in den eigentlichen Gegenſtand unſerer Beratungen eingehen, möchte ich doch an unſern verehrten Kollegen, Herrn Oberbergrat Lendenberg die Anfrage richten, ob er nicht ſeinen Entſchluß, dem Lehramte vor der Zeit zu entſagen, rückgängig machen wollte. Ich glaube, allen aus dem Herzen zu ſprechen, wenn ich ſage, daß er nur ſchwer zu erſetzen ſei und daß durch ſeinen Abgang der Univerſität ein großer Verluſt droht.

(Zuſtimmung.)

Lendenberg.

Ich danke Ihnen, meine Herren, für dieſen Beweis Ihrer Anerkennung und Sympathie; er rührt mich tief. Allein, mein Entſchluß iſt unabänderlich; die Gründe hierfür habe ich ohnedies in einer Denkſchrift der Fakultät mitgeteilt und es bleibt mir nebſt der Bitte, mir ein freundliches Andenken zu bewahren, nur der Wunſch

übrig, daß ich einen Nachfolger bekomme, der mich möglichſt raſch vergeſſen macht.

Karthaus.

Ein Widerſpruch, Herr Kollege, ein Widerſpruch.

Pruß.

Aha, die Logik rührt ſich wieder.

Kellersheim.

Nach dieſer Erklärung des Herrn Oberbergrates Lendenberg können wir zu großem Bedauern nichts anderes tun, als in die Beratung einzugehen.

Gayer.

Ich bitte ums Wort.

Kellersheim.

Bitte, Herr Kollege.

Gayer.

Ich bin der Anſicht, daß es uns kaum gelingen dürfte, die durch den Rücktritt des Herrn Oberbergrates Lendenberg verwaiſte Lehrkanzel in völlig zureichender Weiſe zu beſetzen. An die Berufung eines hervorragenden Gelehrten von auswärts iſt nach den üblen Erfahrungen, die wir in letzter Zeit gemacht haben, kaum zu denken — (Zwiſchenrufe: Sehr richtig.) Auch würden die Verhandlungen die Angelegenheit ſehr verzögern und

ſchließlich wieder mit Ablehnungen enden. Ich ſtelle daher den Antrag: Die ordentliche Lehrkanzel der Geologie vorübergehend mit einem außerordentlichen Profeſſor zu beſetzen.

(Bravo, bravo.)

Prutz.

Ganz meine Anſicht, Herr Kollege.

Lendenberg.

Ich bitte ums Wort.

Kellersheim.

Bitte ſehr, Herr Kollege.

Lendenberg.

Ich kann den Antrag des Herrn Regierungsrates Profeſſor Gayer nur wärmſtens unterſtützen. Eine Berufung würde tatſächlich große Schwierigkeiten bereiten; die tüchtigen, wiſſenſchaftlich tätigen Geologen ſind ja ſo dünn geſät. Auch kommt es bei den vorliegenden Verhältniſſen weniger auf die Berühmtheit, als auf die genaue Kenntnis des Landes, auf die Bodenſtändigkeit an; der Mann muß, will er den vielen anſtürmenden Fragen der Bevölkerung nicht ratlos gegenüberſtehen, von Anfang an eine gewiſſe Vertrautheit mit dem Grunde beſitzen, auf dem wir leben. Zum Glücke verfügen wir über ſolche Männer und brauchen nicht erſt in die Ferne zu ſchweifen.

(Zwiſchenrufe: Sehr gut.)

Kellersheim.

Wenn niemand mehr das Wort wünſcht — es ſcheint dies nicht der Fall zu ſein — ſo werde ich den Antrag des Herrn Kollegen Gayer: es ſei die ordentliche Lehrkanzel der Geologie vorübergehend durch einen außerordentlichen Profeſſor zu beſetzen — zur Abſtimmung bringen. Wer dafür iſt, möge die Hand erheben. (Alle erheben die Hände.) Der Antrag iſt einſtimmig angenommen.

Gayer (ſchreibt).

Einſtimmig angenommen.

Kellersheim.

Nun erbitte ich mir Vorſchläge. Ich glaube in Ihrem Sinne zu handeln, meine Herren, wenn ich in erſter Linie Herrn Oberbergrat Lendenberg das Wort hierzu erteile.

Lendenberg.

Meine Herren, die Sache erſcheint mir ganz außerordentlich einfach. Wir beſitzen einen Mann, der ſchon zehn Jahre an unſerer Hochſchule doziert — Doktor Obermayer.

Prutz.

Bravo, bravo.

Lendenberg.

Die Tüchtigkeit dieſes Mannes iſt allbekannt. Er iſt ein hervorragender Forſcher, ein gewiſſen-

hafter und äußerſt beliebter Lehrer. Indem ich mir vorbehalte, ſeine Arbeiten einer eingehenden Würdigung im Kommiſſionsberichte zu unterziehen — ſie ſind Ihnen ja alle bekannt — ſtelle ich ſchon heute den Antrag, ihn für die außerordentliche Profeſſur in Vorſchlag zu bringen.

Karthaus.

Ich bitte ums Wort. — Ohne die Worte unſeres allverehrten Kollegen Lendenberg im geringſten in Zweifel zu ziehen, erſcheint es mir doch als eine unabweisbare Pflicht, bei einer ſo wichtigen Angelegenheit, wie es die Beſetzung einer Lehrkanzel iſt, alle Umſtände genau in Erwägung zu ziehen und das Für und Wider gebührend einander gegenüberzuſtellen. Ich habe das in letzter Zeit, in ſchwerem Kampfe mit meinem perſönlichen Empfinden, getan und bin zu der entgegengeſetzten Anſchauung gekommen, wie Kollege Lendenberg. Ich könnte mich für die Kandidatur des Doktor Obermayer, ſo ſympathiſch mir der Mann iſt, leider nicht erwärmen. Ich verfolge ſeine Vorträge nun ſchon geraume Zeit — oder vielmehr: laſſe ſie verfolgen — und muß zu meinem Bedauern konſtatieren, daß der Mann die religiöſen Empfindungen ſeiner Zuhörer in rückſichtsloſer Weiſe verletzt. Er ſpricht von den Hypotheſen der Geologie wie von feſtſtehenden

Tatſachen, ohne zu bemerken, daß dieſelben in direktem Widerſpruche zu geheiligten Traditionen ſtehen; er kehrt in brüskem Starrſinn den Beſſerwiſſer heraus und wirft alles über Bord, woran die gläubige Menſchheit ſich bisher erbaute. Beſonders ſeine Auslaſſungen über die letzten Funde des homo primigenius ſind von ſo verletzender Schärfe, daß ſie bedenkliche Gärung in einer anderen Fakultät hervorgerufen haben; nur mit größter Mühe und mit der Abgabe bindender Verſprechungen gelang es mir, den ausbrechenden Unmut zu beſchwören und einen Univerſitätsſkandal zu verhindern, den die liebe Preſſe natürlich wieder in alle Länder getragen und unſere Hochſchule in den Mund all der geiſtloſen Schwätzer und Dilettanten gebracht hätte. Wenn nun Obermayer auch noch Profeſſor würde, ſo wäre dies geradezu eine Kriegserklärung an jene Fakultät und könnte zu den peinlichſten Folgen führen. Wozu ſich alſo einer Gefahr ausſetzen, wenn ſie zu umgehen iſt? Warum den Frieden der Hochſchule ſtören, eines rückſichtsloſen Privatdozenten wegen? Dazu ſind wir nicht da. Zum Glücke haben wir noch andere Leute, die wiſſenſchaftlich ebenſo tüchtig ſind wie Obermayer. Ich verweiſe auf Doktor Lukanus, einen allerdings noch jungen Privatdozenten, jedoch einen Mann von vornehmer Geſinnung und konziliantem Be-

nehmen, der, ohne ſeiner Wiſſenſchaft Abbruch zu tun, die religiöſen Gefühle der andern ſchonen wird und nicht von ſieghaften, allen Zweifel niederſchlagenden Forſchungen der Neuzeit ſpricht, wo es ſich doch nur um ſtückhaftes vergängliches Menſchenwerk handelt. Ich ſtelle alſo aufgrund meiner Darlegungen den Gegenantrag: Die außerordentliche Profeſſur ſei dem Doktor Lukanus zu verleihen.

Prutz.

Ich bitte ums Wort. (Mit mühſamer Beherrſchung.) Auf dieſe Worte meines — hm, hm — ſehr geehrten Vorredners möchte ich in aller ſchuldigen Ehrfurcht vor ſeinen frommen Freunden folgendes erwidern. Die Naturwiſſenſchaft hat ſich den Teufel um die religiöſen Empfindungen zu kümmern — ja, das hat ſie. Das wäre mir eine ſaubere Erdforſchung, die auf die Geſetze der heiligen Schrift Rückſicht nehmen wollte. Unſer Evangelium iſt die Natur ſelbſt — jawohl, das iſt ſie. Die hat ihre Geſetze mit ehernen Lettern eingetragen, die jeder leſen kann, der will. Freilich, wenn die Sorte von Leuten noch immer nicht alle wird, die weder leſen können noch wollen, dieſe Analphabeten aus Überzeugung, dann ſollen die eben in ihrer pechſchwarzen Finſternis dahinleben, ſo gut oder übel ſie wollen; wenn dieſe Fledermäuſe ſich aber erdreiſten, an die ewigen

Sterne heranzufliegen und ſie zu begeifern, dann, wahrhaftig, dann heißt es: Knüttel her und niederſchlagen das Getier der Dunkelheit. In flammender Entrüſtung proteſtiere ich gegen derartige Angriffe auf unſere freie Forſchung; ich habe ſchon als junger Mann dagegen gekämpft und werde es als alter Mann nicht anders halten.

Karthaus.

Ich bitte Herrn Profeſſor Prutz, ſich zu mäßigen, da ich bei Wiederholung ſeiner Anwürfe die Sitzung verlaſſen müßte.

Kellersheim.

Ich bin überzeugt, daß unſer lieber, etwas temperamentvoller Kollege dieſem Wunſche Rechnung tragen wird.

Prutz.

Und nun ſehen Sie ſich mal an, meine ſehr geehrten Herren, zu welchem Ziele das führt. Den Obermayer wollen Sie verketzern, dieſen durch und durch wahren, ausgezeichneten Menſchen, der in fruchtloſem Ringen um ein akademiſches Lehramt faſt ſchon grau geworden iſt? Den wollen Sie fallen laſſen, den? Ja, wiſſen Sie denn, was das bedeutet, einem Privatdozenten, der zehn Jahre ſelbſtlos doziert, ohne vernünftigen Grund den Stuhl vor die Türe zu ſetzen? Wiſſen Sie, daß Sie damit das Inſtitut der Privatdozenten

überhaupt untergraben? Wem würde es denn in Zukunft einfallen, ſich zu habilitieren, wenn ſolch grober Undank geübt wird? — Ich bitte um Entſchuldigung, daß ich mich ſo errege; die Äußerungen des Herrn Kollegen Karthaus haben mich etwas aus dem Häuschen gebracht. Er meint es wohl nicht ſo böſe und wird ſich eines Beſſern belehren laſſen; es kann ja ſein Ernſt nicht ſein. Im übrigen meine ich, daß man ſich in Fachfragen immer an die Meinung des Fachmannes halten ſollte — und die entſcheidet im vorliegenden Falle für Obermayer.

Gayer.

Darf ich jetzt vielleicht auch —?

Kellersheim.

Das Wort hat Herr Regierungsrat Profeſſor Gayer.

Gayer.

Herr Profeſſor Prutz hat in vielen Punkten recht, das muß rückhaltlos zugegeben werden; insbeſondere kann ich das, was er über die Freiheit der Forſchung geſagt hat, auch als meine Überzeugung bezeichnen. Wenn ich jedoch verſuche, die Sache von der Perſon zu trennen, ſo komme ich im vorliegenden Falle zu der Anſicht, daß Obermayer nicht der richtige Mann für die zu beſetzende Stelle iſt.

Prutz (aufſpringend).

Was? Sie auch, Gayer?

Gayer.

Bitte höflichſt, mich ausreden zu laſſen. Ich habe andere Gründe ins Treffen zu führen als Kollege Karthaus. Ich ſchätze an Obermayer wie Kollege Prutz den tüchtigen Gelehrten, den ehrlichen, wahrheitsliebenden Mann. Ich vermiſſe aber an ihm eine der notwendigſten Eigenſchaften des akademiſchen Lehrers: die Erziehung. (Beifall und Widerſpruch.) Täuſchen wir uns nicht, meine Herren. Die wiſſenſchaftliche Bedeutung iſt nicht die allein notwendige Vorausſetzung, die man bei Beſetzung einer Lehrkanzel berückſichtigen ſollte — es wird dies ja leider manchmal ſo gemacht; man beruft oft Männer, die man erſt nachträglich kennen lernt. Der akademiſche Lehrer ſoll der ſtudierenden Jugend ein Vorbild ſein, nach jeder Richtung, ich betone das; auch ſein Privatleben ſoll und muß makellos daſtehen. Der Student muß die Empfindung haben: der Mann ſteht über mir, ich darf zu ihm emporblicken. Dieſe notwendige Vorausſetzung trifft nun leider bei Obermayer nicht zu; ich muß dies endlich einmal zur Sprache bringen, ſo peinlich mir die Sache iſt. Beobachten Sie den Mann nur in ſeinem ganzen Tun und Gehaben; er läßt ſich völlig gehen.

Er weicht der geſitteten Geſellſchaft aus, wie er kann, treibt ſich in Spelunken von zweifelhaftem Rufe umher, verkneipt halbe oder ganze Nächte mit Studenten und Bürgern, treibt zum Gaudium der Jugend allerhand Allotria und führt, insbeſondere was das ewig Weibliche betrifft, einen ſehr lockeren Lebenswandel.

Prutz.

Das iſt nicht wahr! Kein Wort daran iſt wahr! Das müßte ich doch wiſſen —

Gayer.

Bitte, erregen Sie ſich nicht wieder umſonſt. Ich ſage kein Wort, das ich nicht vertreten könnte. Ich kann nur ſagen: wir haben mit Obermayer einen argen Mißgriff gemacht. Der Mann hätte nie zur Dozentur zugelaſſen werden ſollen. Er iſt ein ungebildeter Bauer; er ſetzt förmlich ſeinen Stolz daran, ſeine Manierloſigkeit am Tageslicht ſpazieren zu führen. Und ſolch ein Rüpel ſoll Profeſſor werden an unſerer Univerſität? Nein, und dreimal nein. Dafür bin ich nicht zu haben.

Prutz (mit erſtickter Stimme).

Kellersheim — haſt du kein Wort zu ſagen?

Gayer.

Ich bitte, mich ausreden zu laſſen. Ich bin noch nicht fertig. Es wurde früher der Name des

Doktor Lukanus genannt. Ich muß nun ſagen, der Mann iſt allerdings noch jung, vielleicht zu jung; allein, wenn ich vor die Wahl zwiſchen ihn und Obermayer geſtellt würde, könnte ich keinen Augenblick zweifelhaft ſein. Ich kenne Doktor Lukanus als beſcheidenen, korrekten Menſchen, der im Verkehre mit den Studenten jenen vornehmen und doch wohlwollenden Ton zu führen verſteht, den ich an Privatdozenten ſchätze. Er iſt ein Mann von Familie und Erziehung — das genügt mir; über ſeine fachliche Tüchtigkeit habe ich nicht zu entſcheiden.

Prutz.

Kellersheim — nun wirſt wohl du ſprechen. Ich bitte dich darum.

Kellersheim.

Nachdem der Name des Doktor Lukanus hier wiederholt genannt wurde, würde ich doch unſern verehrten Kollegen Oberbergrat Lendenberg bitten, uns ſeine Wohlmeinung über deſſen fachliche Leiſtungen nicht vorenthalten zu wollen.

Karthaus.

Ja, wir bitten darum.

Lendenberg (ſehr überraſcht).

Lukanus? Ach ſo, meine Herren. Ja, daran dachte ich eigentlich wirklich nicht. Aber wenn Sie

es wünſchen, nun, dann will ich auch keinen Augenblick zögern, mein Verſäumnis nachzuholen. Ich dachte nur, daß Lukanus gegenüber dem älteren und weitaus tüchtigeren Obermayer nicht in Betracht kommen würde. Nun denn, Doktor Lukanus iſt gewiß ein ſtrebſamer, liebenswürdiger junger Gelehrter; du mein Gott, er iſt ja auch mein Schüler, wie Obermayer, ich habe ihn heranwachſen geſehen und habe ihm durchaus nichts Übles nachzuſagen. Er iſt ſeinen freiwillig übernommenen Verpflichtungen immer gewiſſenhaft nachgekommen — er hat auch recht hübſche Sachen geſchrieben — ſchon ſeine Doktorsarbeit zum Beiſpiel und ſpäter ſeine Habilitationsſchrift ſind ſehr ſchätzenswerte Leiſtungen, die zu großen Hoffnungen berechtigen —

Kellersheim.

Das iſt allerdings erfreulich zu hören.

Lendenberg.

Allein gegenüber Obermayer —

Karthaus.

Das genügt mir völlig. Ich freue mich außerordentlich, daß Ihr fachliches Urteil mit dem meinigen ſo ſehr übereinſtimmt. Ich beſtehe demgemäß auf meinem Antrag.

Gayer.

Dem ich mich vollinhaltlich anſchließe.

Prutz (ängstlich).

Und du, Kellersheim, und du —?

Kellersheim.

Ach, ich bitte dich, drängle mich nicht — die Sache will doch reiflich überlegt sein —

Prutz (aufspringend).

Nun, wenn die Dinge so stehen, dann will ich den Herren doch reinen Wein einschenken über ihren Liebling Lukanus. Es tut mir leid, meine Herren, Ihre Illusionen hinsichtlich dieses ausgezeichneten jungen Gelehrten zerstören zu müssen. Jawohl, meine Herren, hören Sie es nur: Lukanus ist ein Abschreiber, ein ganz gewöhnlicher Gedankendieb. (Allgemeine Entrüstung.) Lukanus hat weder seine Dissertation, noch seine Habilitationsschrift — und das sind seine einzigen Arbeiten — selbständig verfaßt. In beiden Fällen hat er sich der ausgiebigsten Unterstützung seines Lehrers Obermayer zu versichern gewußt, der ihm nicht nur das Material Stück für Stück, sondern auch die Gedanken geliefert hat.

Gayer.

Ah, das ist stark. Wie wollen Sie das beweisen?

Karthaus.

Haben Sie das von Obermayer selbst?

Prutz.

Darauf verweigere ich jede Antwort.

Gayer.

Sie müſſen antworten. Wer die akademiſche Ehre eines Mannes mit ſo ſchweren Anwürfen verletzt, muß Beweiſe dafür erbringen.

Prutz.

Der Beweis liegt für alle auf der Hand, die nicht aus gewiſſen Gründen blind ſein wollen. Lukanus hat ſich ſeine Dozentur erſchlichen.

Lendenberg (aufſpringend).

Jetzt wird mir's aber zu bunt. Lukanus iſt mein Schüler, er hat unter meiner Leitung jahrelang gearbeitet — ich kann und darf ihn nicht verunglimpfen laſſen. Ich erhebe feierlichen Proteſt gegen derartige Anwürfe. Sie dürfen ſich, geehrter Herr Kollege, durch Ihre Parteinahme nicht ſo weit hinreißen laſſen, daß Sie einen Mann verdächtigen, der an der Schwelle ſeiner akademiſchen Laufbahn ſteht. Und um dieſem Proteſte geeigneten Ausdruck zu verleihen, erkläre ich bei aller Wertſchätzung, die ich für den älteren und tüchtigeren Obermayer habe: ſollte die Majorität der Kommiſſion ſich für Lukanus entſcheiden, ſo werde ich dagegen kein Rechtsmittel ergreifen. Ich werde dann den Dingen ihren Lauf

laſſen. Das bin ich meinem Schüler Lukanus ſchuldig. Man darf ihn nicht ſchlecht machen, um einem anderen zu nützen. (Lebhafte Zuſtimmung.)

Gayer.

Sie haben vollkommen recht, Herr Kollege. Das darf nicht ſein.

Karthaus.

Ich bleibe dabei — er hat ſich das alles vom Obermayer einflüſtern laſſen.

Prutz.

Da gibt's weiter nichts zu reden. Abſtimmen, abſtimmen!

Kellersheim.

Bevor wir zur Abſtimmung ſchreiten, meine Herren, geſtatten Sie mir noch ein paar Worte. Ich bin, wie Sie zugeben werden, als Mitglied dieſer Kommiſſion in einer ſehr peinlichen Lage. (Zuſtimmung.) Ich war nahe daran, meinen Austritt zu erklären. Allein ich habe mit meinen widerſtreitenden Empfindungen gekämpft und habe mir geſagt: es iſt deine Pflicht, dein Vorhaben auszuführen und für den hochverdienten Obermayer endlich einmal etwas durchzuſetzen — möge die Welt und die Familie reden, wie ſie wollen. (Bewegung.) Ja, meine Herren, Obermayer iſt trotz allem, was Sie gegen ihn hier vorgebracht haben

und was ja leider nicht zu leugnen iſt, ein hochverdienter Mann, dem ich wünſchen würde, eine ordentliche, nicht nur eine außerordentliche Profeſſur zu erlangen. Ich kenne ihn nun ſchon viele Jahre und habe ihn ſtets für tüchtig und verläßlich befunden; ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich ſage, er würde jeder Univerſität, nicht nur der unſrigen, zur Zierde gereichen. Ich bin auch überzeugt, daß er ſeinen Weg machen und einſt zu den beſten Namen in ſeiner Wiſſenſchaft zählen wird. Wie geſagt, meine Herren, ich war feſt entſchloſſen, das Äußerſte aufzubieten, um Obermayer für die vakante Lehrkanzel durchzuſetzen. Allein der unerhörte Angriff unſeres Kollegen Prutz auf Doktor Lukanus hat mich zu einer anderen Meinung kommen laſſen —

(Lebhafte Zuſtimmung.)

Prutz (aufſpringend).

Was?

Lendenberg.

So mußte es kommen. Daran ſind Sie ſchuld.

Kellersheim.

Sie können ſich vorſtellen, meine Herren, daß ich gewiß am peinlichſten berührt war, als Prutz dieſen, in keiner Weiſe berechtigten Anwurf vorbrachte. Ich habe mir ſagen müſſen: Hier muß Remedur geſchaffen werden. Das hat Lukanus

in keiner Weiſe verdient, daß er ſchlecht gemacht wird. Das bin ich ihm ſchuldig. Da muß jede Rückſicht für Obermayer in den Hintergrund treten. Ich erkläre demgemäß in aller Form, daß ich meine Stimme für Lukanus abgeben werde —

Prutz (aufſchreiend).

Kellersheim!

Kellersheim.

Um dir zu beweiſen, Prutz, daß die verletzte akademiſche Sitte bei mir jederzeit Zuflucht finden wird und daß ich keinen Dozenten unſerer Hochſchule in ungehöriger Weiſe und in ſeiner Abweſenheit verunglimpfen laſſe.

(Bravorufe; alle ſpringen erregt auf.)

Prutz (in höchſter Erregung).

Das iſt Wortbruch, Kellersheim.

Gayer.

Was reden Sie da wieder? Wortbruch?

Prutz.

Er hat mir ſein Wort gegeben —

Kellersheim (ſcharf).

Ich bitte, Privatgeſpräche nicht hereinzuzerren. Sie haben in den Verhandlungen der Kommiſſion nichts zu ſuchen.

Prutz (wütend).

Ganz gemeiner Wortbruch iſt es.

Kellersheim
(ebenfalls in höchſter Erregung).

Wie kannſt du dich unterſtehen, mir vor Zeugen ſo etwas zu ſagen —

Prutz.

Schufterei iſt's, das iſt das richtige Wort. (Schreiend.) Deinem Schwiegerſohn willſt du die Stelle verſchaffen —

Kellersheim.

Ich proteſtiere gegen eine ſo unerhörte Beleidigung —

Lendenberg.

Ja, wir proteſtieren alle. Das iſt geradezu unverſchämt —

Prutz.

Proteſtiert ſoviel ihr wollt. Ihr ſeid alle im Bandel. Ja, Menſchen, ſchämt ihr euch denn gar nicht? Wozu denn die langen Beratungen? Das iſt doch alles abgekartetes Spiel. (Er nimmt die Akten und wirft ſie auf den Tiſch.) Da habt ihr euern ganzen Schwindel!

(Die Übrigen dringen ſchreiend auf Prutz ein, der in die Mitte des Zimmers zurückweicht.)

Neunte Szene.

Die Vorigen. Louiſe.

Louiſe (kommt von rechts).

(Die Profeſſoren verſtummen plötzlich und bleiben verlegen auf ihren Plätzen ſtehen.)

Kellersheim (barſch).

Was wollen Sie?

Louiſe.

Ich bitte, Herr Hofrat, es ſind drei junge Herren gekommen —

Kellersheim.

Sie ſollen ein andermal vorſprechen — Sie ſehen doch, daß ich jetzt beſchäftigt bin.

Louiſe.

Sie laſſen ſich nicht abweiſen, Herr Hofrat. Es ſind Studenten in voller Wichs. Auch die Straße iſt voll Studenten —

Kellersheim (ſehr betreten).

Das jetzt!

Prutz

(iſt ans Fenſter geeilt, öffnet es, ſieht hinab, ſinkt mit überlautem Lachen in den Stuhl beim Fenſter).

Kellersheim.

Was ſoll ich tun, meine Herren? Soll ich ſie empfangen?

Gayer.

Aber natürlich, Herr Hofrat —

Karthaus.

Wir bitten ſogar darum. Es iſt eine angenehme Unterbrechung der äußerſt peinlichen Debatte —

Kellersheim (zu Louiſe).

Führen Sie die Herren herein.

(Louiſe ab.)

Zehnte Szene.

Die Vorigen außer **Louiſe. Lederer** und **zwei Studenten** (treten in voller Wichs ein. Die Profeſſoren ſtehen in Nähe des Tiſches erwartungsvoll da, Kellersheim hochaufgerichtet vor ihnen; Prutz bleibt in lauernder Haltung in Nähe des Fenſters.)

Lederer.

Hochgeehrter Herr Hofrat. Im Namen der geſamten Studentenſchaft, die unter Ihren Fenſtern ſteht und ſich eins mit uns fühlt, ſind wir erſchienen, um unſere Liebe und Sympathie für Sie feierlich zum Ausdrucke zu bringen und Ihnen zu danken, daß Sie trotz glänzender Angebote unſerer Hochſchule treu geblieben ſind. Wir verehren in Ihnen, hochgeehrter Herr Hofrat, nicht nur den ausgezeichneten Gelehrten und Lehrer, ſondern auch den Mann von untadelhaftem Charakter und fleckenloſer Ehre, ein leuchtendes Vorbild für alle, die das Glück haben, Ihre Schüler zu ſein. — Geſtatten Sie, hochgeehrte Herren, daß ich noch einige Worte eigener Empfindung

hinzufüge. Die Stunde, in der wir kamen, war glücklich gewählt; wir ſehen eine Anzahl unſerer verehrten Profeſſoren in ernſter, friedlicher Arbeit verſammelt, und wenn wir dieſe Arbeit auch durch unſeren Eintritt ſtören mußten, ſo ſoll es uns doch ein beglückendes Zeichen ſein, daß wir Sie alle, meine hochverehrten Profeſſoren, in ſo freundlicher Eintracht, geſchart um den gefeierten Liebling der Univerſität, ſehen und begrüßen durften. Ich möchte dieſem Gefühle Ausdruck geben mit den ſchlichten Worten, die da unten ein begeiſtertes Echo finden werden: (Er tritt ans Fenſter.) Vivat academia, vivant professores!

(Der Ruf wird unten vielſtimmig wiederholt; brauſende Heilrufe.)

Kellersheim

(ſehr bewegt, hält ſich an der Stuhllehne, ſpricht ſtockend, die Hand ſucht das Herz).

Meine lieben, jungen Freunde. Ich bin ſo bewegt, daß ich nur wenige Worte ſprechen kann. Sie haben mich ſehr geehrt — faſt zu ſehr — Sie überſchätzen mich — ich bin ein einfacher Gelehrter — und ein ſchwacher Menſch, wie wir alle. Aber ich will das Beſte — das Beſte, deſſen können Sie verſichert ſein. Wenn ich es — nicht immer finden kann — dann — dann hab ich es doch finden wollen. Nehmen Sie meinen innigſten Dank und den Dank meiner Kollegen —

(Er drückt den Studenten die Hände. Die Studenten entfernen

ſich mit ſtrammer Verbeugung; man hört unten nochmals Heilrufe. Kellersheim ſinkt erſchöpft in den Stuhl; die Profeſſoren blicken verlegen um ſich. Als die Studenten endlich abgezogen ſind und es ſtille wird, ſchließt Prutz das Fenſter und tritt in die Mitte des Zimmers.)

Prutz

(muſtert die Profeſſoren und bricht in ſchallendes Gelächter aus.)

Habt ihr's nun gehört? (Schreiend.) Vivat academia, vivant professores! (Er lacht ingrimmig.) Ich aber ſage euch: Pfui Teufel!

(Er ſpuckt aus und geht ab.)

Gayer (empört).

Ich beantrage, über Profeſſor Prutz die Disziplinarunterſuchung zu verhängen.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Empfangssalon bei Kellersheim. Im Hintergrunde Balkon mit Ausblick auf die Stadt und die Universität. Türen rechts und links.

Erste Szene.

Frieda. Louise.

Louise.

Ich werde gnädige Frau sofort melden.

Frieda.

Frau Hofrat ist also zu Hause?

Louise.

Ach Gott, ja. Beim gnädigen Herrn. Er ist fast immer zu Hause — er ist so nervös. Und dann — es ist überhaupt nicht alles in Ordnung —

Frieda.

Bitte, melden Sie mich der Frau Hofrat.

Louise.

Sofort, gnädige Frau. (Rechts ab.)

Frieda

(kreuzt das Zimmer, nimmt Elses Bild vom Tische, betrachtet es lange).

Armes Kind.

Zweite Szene.

Frieda. Amelie.

Amelie

(kommt von rechts, bleibt auf der Schwelle ſtehen).

Frieda —

Frieda.

Ja, ich bin es, Amelie.

Amelie.

Endlich ſind Sie wieder da. Nach ſechs Monaten! Sie ſind alſo nicht mehr böſe — des Streites von damals wegen —.

Frieda.

Nein. Ich denke nicht mehr daran. Es war ja doch eine Kinderei. Sie erraten wohl auch, weshalb ich gekommen bin — um Sie zu beglückwünſchen —

Amelie.

Ja, Lukanus wegen.

Frieda.

Er hat es alſo erreicht. Er iſt außerordentlicher Profeſſor geworden. Wie hat es Elſe aufgenommen?

Amelie.

Ach Gott, Elſe. Die iſt überhaupt ſo verdreht. Sie würden ſie kaum mehr erkennen. Auch ich kenne ſie kaum. Es hat ſie ſo kalt gelaſſen,

wie wenn es ſie gar nicht anginge. Mit den Achſeln hat ſie gezuckt — das war das Ganze.

Frieda.

Und wie geht es dem Hofrat? Ich würde mich ſehr freuen, ihn zu ſehen.

Amelie.

Ach, liebe Frieda, der iſt ſehr verändert. Ich habe ſchwere Sorge um ihn. Oft frage ich mich mit geheimer Angſt: was geht nur vor in dem Manne? Er muß ein inneres Leiden haben —

Frieda.

Ein inneres Leiden —!

Amelie.

Er ſchläft keine Nacht, geht unruhig auf und ab, auf und ab, wie das Pendel einer Uhr. Am Tage iſt er dann völlig erſchöpft und ſchläft. Auch jetzt ſchläft er. Ich will ihn gar nicht bringen. Sie würden erſchrecken; er ſieht aus wie ein Nachtwandler. Wiſſen Sie, was ich glaube? Er bereut, daß er die Berufung nicht angenommen hat — ja, ja, das geht ihm nahe. Er hätte damals zugreifen ſollen, da wären ihm all die ärgerlichen Aufregungen erſpart geblieben. Er iſt ja förmlich Menſchenfeind geworden — allen Leuten weicht er aus. Er will das viele Fragen nicht, ſagt er, wiſſen Sie, wegen der albernen Beſetzungs-

geſchichte. Mein Gott, es iſt ja auch wahr. Die Leute machen ja gerade ſo, wie wenn es ſich um einen Thronwechſel oder um einen Staatsſtreich handeln würde.

Frieda.

Aber die Ernennung Lukanus' wird ihn doch aufgemuntert haben?

Amelie.

Ach, liebe Frieda, davon will ich gar nicht reden, wie er das aufgenommen hat. Es war eine ſchreckliche Nacht heute. Ich komme mir wie fremd im eigenen Hauſe vor; Menſchen, die ich doch zu kennen glaubte, kenne ich nun nicht mehr. Und wiſſen Sie, was Kellersheim auch ſo nahe geht? Daß Prutz und Obermayer nicht mehr mit ihm verkehren; ſie waren doch ſein liebſter Umgang, ſo wenig ich es begreife. Seit jener Sitzung hier nebenan — Sie wiſſen ja —

Frieda.

Ich weiß. Es war ja derſelbe Nachmittag —

Amelie.

Ja. Seit damals ſind ſie wie verſchollen. Wir haben nur gehört, daß damals Prutz um ſeine Penſionierung eingeſchritten iſt —

Frieda.

Sie hat geſtern bereits im Amtsblatte geſtanden. Gleichzeitig mit der Ernennung.

Amelie.

Hat er was bekommen?

Frieda.

Wo denken Sie hin, Amelie. Prutz und etwas bekommen! Schlankweg penſioniert iſt er —

Amelie.

So, ſo. Sehen Sie, das geht Kellersheim ſo nahe, daß Prutz nicht mehr kam; ich glaube, es zehrt an ſeinem Herzen. Wie doch die Menſchen merkwürdig ſind. Es kommen ſo viele nette Leute zu uns; alle ſind Kellersheim gleichgültig. Nur nach Prutz verlangt er; — und nach Obermayer. Er hat förmlich Sehnſucht nach ihnen. Mein Gott, man kann doch dieſen Sonderlingen nicht nachlaufen, wenn ſie nicht kommen wollen. Und Obermayer — wiſſen Sie etwas von ihm?

Frieda.

Nicht viel. Oder glauben Sie vielleicht noch immer, daß ich ihm Beſuche mache?

Amelie.

Nein, liebe Frieda. Das war ja doch eine Torheit von mir. Aber das eine werden Sie mir vielleicht ſagen können: weshalb ſind die Studenten plötzlich ſo unfreundlich gegen Kellersheim geworden? Sie grüßen ihn kaum, wenn er ausgeht. Was haben ſie denn nur? Das kränkt den

armen Mann ſo ſehr! Es iſt, als ob ein Verhängnis in der Luft ſchwebte, unſichtbar, ungreifbar —

Frieda.

Ein Verhängnis —. Es kann ja ſein; es gibt ſolche Dinge. Aber ich weiß Ihnen wirklich nichts zu erzählen.

Amelie.

Da kommt Elſe nach Hauſe — ich höre ihren Schritt. Das arme Kind hinkt mehr denn je; es iſt wirklich ſchrecklich. Wenn ſie nur ſchon verheiratet wäre!

Dritte Szene.

Die Vorigen. Elſe.

Elſe

(tritt raſch ein, ſtößt beim Anblick Friedas einen Freudenſchrei aus und umſchlingt ſie lange und heftig).

Amelie

(nach verlegener Pauſe).

Elſe iſt noch immer ſo heftig, wenn ſie jemand lieb hat —

Elſe

(mit kurzer Kopfwendung).

Ach, du biſt da, Mama.

Amelie.

Ja, nur ich. — Sie entſchuldigen mich vielleicht, liebe Frieda. Ich will nach meinem Manne

ſehen. Sie kommen doch abends zum Tee? Wir feiern mit einigen Freunden die Ernennung.

Frieda.

Es wird mir kaum möglich ſein, liebe Amelie. Ich komme lieber, wenn Sie keine Geſellſchaft haben —.

Amelie.

Dann auf Wiederſehen. (Rechts ab.)

Elſe

(ſieht der Mutter nach, wirft ſich dann von neuem Frieda an den Hals).

Böſe, böſe Frieda. Mich ſo lange allein zu laſſen —

Frieda.

Allein? Du kleiner Tor. Eine Braut iſt nie allein.

Elſe.

Ach ſo —. Ja, jetzt fällt mir's ein. Du kommſt wohl, um Glück zu wünſchen?

Frieda.

Gewiß, mein Kind. Du biſt doch glücklich?

Elſe.

Glücklich — o ja. Es iſt ja alles, wie es ſein ſoll. Ich bin verlobt — und werde heiraten. Das iſt ja das Los aller Mädchen — wenigſtens der glücklichen.

Frieda.

Nun, wenn du Lukanus wirklich liebſt —

Elſe.

Lieben, o ja. Weißt du, Frieda, um offen zu ſein, Leidenſchaft iſt es keine — ſo, wie ich mir's früher vorgeſtellt habe. So heiß, verzehrend heiß. Aber zuviel darf man nicht verlangen. Es iſt vielleicht ganz gut ſo. Ich darf mich nicht beklagen; Lukanus iſt ſehr nett zu mir, ſehr aufmerkſam — ich habe ja ſo viele Schwächen und weiß ſeine Güte noch nicht recht zu würdigen. Aber ich werde mich beſſern; es iſt mein feſter Vorſatz. Was ich mir einmal vorgenommen, das führe ich auch aus. Und ich glaube auch, daß Lukanus mich liebt; und das iſt ja doch die Hauptſache, daß der Mann das Mädchen liebt. So wird es wohl ſein. Nur manchmal, Frieda —

Frieda.

Was, Kind?

Elſe.

Manchmal ſteigt mir ein furchtbarer Verdacht auf, der mir ſchlafloſe Nächte macht; ein Verdacht —

Frieda.

Was für ein Verdacht?

Elſe.

Er iſt ſo töricht, daß ich mich ſchäme, ihn dir

zu geſtehen. Und wenn der Morgen kommt, dann iſt der Verdacht wieder fort — und wenn dann Lukanus wieder nett zu mir iſt und von der Zukunft ſpricht — dann tue ich ihm innerlich Abbitte. Was ſeufzſt du, Frieda?

Frieda.

Ich denke an meine eigene Brautzeit, Kind. Es war alles genau ſo wie bei dir. Ich habe eigentlich auch nicht geliebt — aber ich habe mir genau ſo zugeſprochen, wie du — und hab mit dem Schickſal getrotzt und gerungen, auf Koſten des eigenen Herzens. Und doch — wie ſchlecht iſt mir das gelungen — du lieber Gott! Wenn wir Frauen nur mehr Mut hätten — wenn wir nur in der rechten Stunde das rechte Wort fänden — das erlöſende Wort. Aber der Flitter, der uns umgibt, der Popanz der guten Sitte und Gepflogenheit hält uns immer in Schranken, ſelbſt wenn unſer ganzes Ich dagegen anſtürmt und ſich wund ſchlägt. Kind, Kind, ich ſage dir, wir Frauen werden ſchlecht, wenn wir nicht lieben —

Elſe

(träumeriſch vor ſich hin).

Wenn wir nicht lieben — (Weich.) Du, Frieda, ich glaube faſt, ich habe einmal geliebt —

Frieda.

Ich weiß, Kind.

Elſe.

Aber das iſt weit hinter mir. Ich denke gar nicht mehr daran; eine Mädchentorheit war's. Ganz unwürdig habe ich mein Herz weggeworfen. Aber ich habe es noch zur rechten Stunde zurückgeholt.

Frieda.

Weißt du das ganz gewiß?

Elſe.

Vollſtändig gewiß. Ich denke in ruhiger Freundſchaft an ihn; ich glaube, ich könnte in vollem Gleichmut von ſeiner Verheiratung hören. Nur etwas drückt mich, Frieda. Weißt du, die Szene, die ich damals in deiner Wohnung hatte mit dem Mädchen —

Frieda.

Mit ſeiner Braut —

Elſe

(zornig aufſpringend, mit dem Fuße ſtampfend).

Alſo iſt es doch wahr —

Frieda.

Was?

Elſe.

Daß ſie ſeine Braut iſt.

Frieda.

Närrchen, ich meine doch nur das damalige

Gerücht. Aber weißt du, daß du dich verrätſt, Elſe?

Elſe
(noch immer außer ſich).

Ich möchte endlich Gewißheit haben, ob er verlobt iſt. Wenn er's iſt —

(Sie wirft ſich ſchluchzend in die Sofaecke.)

Frieda (beugt ſich über ſie).

Kind, dein Weinen gefällt mir beſſer, als deine Ruhe. So ſehe ich wenigſtens völlig klar in deine Seele. Alſo du liebſt ihn noch immer. Oder willſt du es leugnen? Dann aber, Kind, bleibt dir nur etwas zu tun übrig: reiße dein Schickſal zurück, bevor es mit dir in den Abgrund ſpringt. Sage dich los von Lukanus; es war eine Übereilung, die man gutmachen muß.

Elſe.

Ich kann nicht, Frieda, ich kann nicht. Ich habe die Kraft nicht mehr. Die ſo lange geübte Verſtellung hat mich völlig mürbe gemacht; ich bin eine Puppe geworden und kann nicht mehr handeln. Und dann — ich fürchte mich — vor Papa. Es iſt ohnedies ſchon ſo traurig und ungemütlich bei uns; wenn ich es nun auch noch zum Bruche kommen ließe, ich glaube, das würde Papa den Reſt geben; ich kann nicht, ich darf nicht. Ja, wenn Lukanus unfreundlich gegen Papa

wäre oder lieblos — da würde mir's leicht fallen, denn für Papa gehe ich durchs Feuer; aber Lukanus iſt die Aufmerkſamkeit ſelbſt — er beſucht Papa täglich und erheitert ihn, ſo gut er's vermag — ich bin ihm wirklich dankbar — es geht nicht, Frieda, es geht nicht —

Frieda.

Dann will ich alſo ſchweigen, Elſe. Dann gehe deinem Schickſal mutig entgegen.

Elſe.

Nur um eines bitte ich dich, Frieda. Ich denke ſo oft daran: ich habe dieſes Mädchen, dieſe Käthe Berger damals doch gekränkt — durch meine Heftigkeit — es war ein Unrecht von mir — das drückt mich — könnteſt du ſie nicht einmal zu mir bringen — ich möchte gut ſein —

Frieda.

Wenn du es durchaus wünſcheſt und wenn es dich beruhigt — gut. Ich will ſie dir bringen — wenn ſie überhaupt kommen will. Das weiß ich allerdings nicht. Aber Mama —?

Elſe.

Ach, ich werde ſchon eine Ausrede finden.

Frieda.

Und nun noch etwas, Elſe. Ich bin gekommen,

um jemand anzukündigen — einen, der ſchon lange nicht mehr hier war —

Elſe

(ſpringt auf, hält ſich am Tiſche).

Wer?

Frieda

(lächelnd den Kopf ſchüttelnd).

Nein, der nicht. Aber Profeſſor Pruß. Er will ſeinen Abſchiedsbeſuch machen. Er zieht fort.

Elſe.

Pruß! Weißt du, Frieda, daß ich an ihn geſchrieben habe? Er möge doch alles vergeſſen und wieder zu Papa kommen — er ſehnt ſich ſo ſehr nach ihm. Und nun will er wirklich kommen? Das iſt gut von ihm. Das iſt wieder ein Schimmer von Hoffnung. Nun wird Papa wieder aufleben —

Vierte Szene.

Die Vorigen. Lukanus.

Lukanus

(kommt von links, bleibt beim Anblicke Friedas betroffen ſtehen; kühle Verbeugung).

Guten Tag, meine Damen.

Frieda.

Meinen beſten Glückwunſch, Herr Profeſſor.

Lukanus.

Ich danke ergebenſt, gnädige Frau. Ich bin

überzeugt, daß Sie ſich aufrichtig über meine Ernennung gefreut haben.

Frieda.

Meine Freude war ebenſo groß wie Ihr Verdienſt, Herr Profeſſor. Und nun adieu, Elſe; Brautleute wollen ungeſtört ſein. Nicht wahr, Herr Profeſſor? Ich leſe Ihnen den Dank an der Stirne.

Lukanus.

Alſo Gedankenleſerin?

Frieda.

Ja, leider.

Lukanus.

Haben Sie denn meine Stirne je angeſehen?

Frieda.

Gewiß. Und ich habe mir geſagt: eine bewunderungswürdige Stirne. Guten Tag. (Ab.)

Fünfte Szene.

Elſe. Lukanus.

Lukanus.

Gott ſei Dank, daß dieſes widerwärtige Geſchöpf fort iſt. Beabſichtigt ſie nun wieder öfter, ihr Zünglein hier ſpazieren zu führen?

Elſe.

Was haben Sie nur, Lukanus? Sie wiſſen, es iſt meine Freundin.

Lukanus.

Da merken Sie wohl nicht, wie feindlich mir dieſe Freundin geſinnt iſt?

Elſe.

Sie ſind übel gelaunt, Lukanus. Hat Ihnen die Ernennung ſo böſe Träume gebracht?

Lukanus.

Ich bin zu Scherzen tatſächlich nicht aufgelegt, das iſt richtig. Es ſind ernſte Dinge geſchehen. Grobe Unzukömmlichkeiten — an der Univerſität. Ich bitte Sie, Elſe, ſagen Sie Papa, daß ich hier bin — ich habe dringend mit ihm zu reden —

Elſe.

Was iſt geſchehen?

Lukanus.

Ich werde es Papa ſagen. Alſo bitte — holen Sie ihn. Es hat Eile.

Elſe.

Könnten Sie ihn nicht damit verſchonen, Lukanus? Er hat eine ſo ſchlechte Nacht gehabt.

Lukanus.

Er muß es wiſſen — es iſt in ſeinem eigenſten Intereſſe. Beruhigen Sie ſich — ich will mir alle

Mühe geben, völlig gleichmütig zu bleiben und ihm nicht mehr zu ſagen, als unbedingt notwendig iſt. Aber die Tatſache muß er erfahren.

Elſe (zögernd).

Wenn es ſein muß — (Rechts ab.)

Lukanus

(geht unruhig auf und nieder, lauſcht, blickt nach der Univerſität, nimmt endlich einen Feldſtecher vom Tiſche und tritt ganz auf den Balkon hinaus).

Sechſte Szene.

Lukanus. Kellersheim. Später Elſe.

Kellersheim

(ſehr blaß und gealtert, gibt ſich ſichtliche Mühe, ſtramm und aufrecht wie früher zu gehen).

Guten Morgen, mein lieber Lukanus. Sie ſuchen mich — was iſt geſchehen? Ich bin jetzt ſo nervös, die dümmſte Kleinigkeit regt mich auf —

Lukanus

(tut ſich Zwang an, ruhig und freundlich zu ſcheinen).

Es tut mir wirklich leid, Sie beunruhigen zu müſſen, Herr Hofrat. Es iſt ja eigentlich nichts Beſonderes — aber Sie müſſen es ſofort erfahren — und von mir —

Kellersheim.

Sie ſpannen mich auf die Folter. Bitte — was gibt es denn?

Lukanus.

Bitte, ſetzen wir uns. Die Sache begann eigentlich ſchon geſtern nachmittag. Ich hatte an der Univerſität zu tun — meine Ernennung war eben von den Abendblättern gebracht worden — da bemerkte ich, wie ich durch die Vorhalle ſchritt, einzelne Gruppen von Studenten, die ſich ziemlich erregt unterhielten. Ich konnte nur wenige Worte vernehmen, allein ich unterſchied ganz deutlich meinen Namen und den Obermayers — auch Ihr Name, Herr Hofrat, wurde genannt —

Kellersheim (betroffen).

Auch mein Name?

Lukanus.

Ich habe ihn genau gehört. Als ich vorüberging und als ſie mich bemerkten, ward es allerdings ſtille — allein ich ſah nur um ſo deutlicher die Geſichter der Burſche, wie ſie frech und herausfordernd mich maßen. Mir ſtieg das Blut zu Kopfe — allein ich beherrſchte mich und ging vorüber.

Kellersheim.

Und dann?

Lukanus.

Das Beſte geſchah aber heute morgens, als ich wieder an die Univerſität kam. Eine vielhundertköpfige Menge von Studenten erwartete mich auf

der Rampe; als ſie mich erblickten, brachen ſie in Heulen und Pfeifen aus, wie eine Rotte ſtreikender Arbeiter. Ich bahnte mir eine Gaſſe durch den empörten Haufen. Da hätten Sie nur hören ſollen, was für unflätige Schimpfworte mir die Kerle zuriefen. Streber, Hochſtapler, Heiratsſchwindler, geologiſches Chamäleon — das waren noch die ſauberſten Bezeichnungen, die ſie für mich fanden. Die keckſten von dieſen ausgelaſſenen Schuljungen warfen mit Kork nach mir — mit Kork, ich bitte Sie — und ſchrieen dazu: Kork ſchwimmt oben! Am ärgſten aber trieb es ein ganz junger Fuchs, der drängte ſich an mich und ſteckte mir ein Stück Baumrinde in die Taſche, wobei er grinſend rief: Einen ſchönen Gruß von Ihrem Kollegen, dem Borkenkäfer. — Und auch Sie, Herr Hofrat, blieben nicht verſchont. Es regnete von ſchmeichelhaften Verzierungen Ihres Namens —

Kellersheim.

Was — was haben ſie gerufen —?

Lukanus.

Es wäre unziemlich, Ihnen die gemeinen Verhöhnungen dieſer rohen Burſche mitzuteilen.

Kellersheim.

Alſo auch mich! Das iſt der Dank für ſoviel Güte und Wohlwollen.

Lukanus.

Ich entzog mich dann endlich der wütenden Menge durch eilige Flucht — es ist eine Schande, es sagen zu müssen: durch eilige Flucht — und verbarg mich in meinem Kabinette. Da trommelten sie denn eine halbe Stunde an meiner Türe und sangen allerhand ordinäre Spottlieder auf mich — und auf Sie —

Kellersheim (verhüllt das Gesicht).

Auf mich!

Lukanus.

Dann endlich kam der Dekan mit den Pedellen und schaffte sich mühsam Gehör. Dann ward es endlich ruhig — langsam, sehr langsam. Ich verharrte noch eine Stunde in einer höchst peinlichen Lage — dann verließ ich über die Hintertreppe die Universität.

Kellersheim.

Das mußte so kommen!

Lukanus (aufbrausend).

Ja, das mußte so kommen. Aber wissen Sie auch warum? Weil diese Studenten seit Jahren von allen Seiten verhätschelt und verzogen wurden, weil man sich alle Ungezogenheiten von ihnen gefallen ließ und höchstens ein wohlwollendes Biedermaierlächeln für ihre Jungenstreiche hatte,

ſtatt ſie über die Bank zu legen und gehörig zu züchtigen.

Kellersheim.

Lukanus, reden Sie nicht ſo.

Lukanus.

Ach was, bei mir iſt alle Rückſicht zu Ende. Ich gehöre nicht zu jenen Leuten, die den Studenten um den Milchbart gehen und ſich von ihnen auf dem Kopfe tanzen laſſen, ſtatt mit feſter Hand einzugreifen und Unfug gebührend zu ſtrafen. Auch Ihnen, Herr Hofrat, kann ich den Vorwurf nicht erſparen, daß Sie dieſen Leuten immer ſchön getan haben — da haben Sie nun den Dank für Ihre Liebesmüh.

Kellersheim.

Auf das habe ich freilich nicht gerechnet. Aber vergeſſen Sie nicht, lieber Lukanus, es iſt eben unſere goldene Jugend mit allen ihren Fehlern und Schwächen; die läßt ſich nicht mit Bütteln regieren, ſondern mit Liebe und Geduld.

Lukanus.

Entſchuldigen Sie, Herr Hofrat, daß ich Ihre Schwärmerei nicht teilen kann. Ich bin ein Freund der Ordnung und Disziplin; mag ſein, daß noch viel militäriſches Blut in meinen Adern ſteckt, von den Eltern und Voreltern her — ich war immer

ein Feind der Selbſtherrlichkeit des Pöbels, der frechen Unbotmäßigkeit, der Verweigerung des Gehorſams gegen Vorgeſetzte. Und wir Profeſſoren ſind doch die Vorgeſetzten der Studenten — oder geben Sie das auch nicht zu?

Kellersheim.

Nein, lieber Lukanus, das gebe ich auch nicht zu. Wir ſind nicht die Vorgeſetzten, ſondern die Freunde der Studenten — oder ſollten es wenigſtens ſein.

(Elſe iſt eingetreten, bleibt regungslos im Hintergrunde.)

Lukanus.

Na, da ſehen Sie ja, wie weit Sie bei dem Pöbel mit Freundſchaft kommen. Gepfiffen haben Sie, als Ihr Name genannt wurde. Aber das ſage ich Ihnen: von nun an ſtecke ich meinen Revolver ein, und wenn die Kerle es wagen ſollten, mich tätlich zu inſultieren, ſo ſchieße ich hinein — in dieſe akademiſche Kanaille!

Kellersheim

(richtet ſich mühſam auf).

Lukanus, jetzt ſchweigen Sie aber. Ich verbiete Ihnen, in meinem Hauſe ſolche Worte zu gebrauchen. Die Studenten mögen gefehlt haben, das gebe ich zu — allein es gibt auch Fehler, die verehrungswürdig ſind.

Lukanus (grell lachend).

Bravo, bravo, das macht ſich gut — dieſe Verteidigung aus Ihrem Munde.

Kellersheim.

Hören Sie mich zu Ende, Lukanus. Die Studenten mögen über das Ziel gegangen ſein, als ſie heute Sie und mich läſterten und verhöhnten, es war ein wütender Ausbruch ihrer Stimmung — aber — im Grunde — hatten ſie recht.

(Er ſinkt in ſeinen Stuhl zurück.)

Lukanus.

Was? Was ſoll das?

Kellersheim

(dumpf vor ſich hinſtierend).

Ja, ſie hatten recht. Der feine Inſtinkt der Jugend hat ſie geleitet. Ich habe ein ſchweres Unrecht begangen, und das heiſcht Sühne. Ein Unrecht an einem, der würdiger war, als Sie — und das haben die Studenten erkannt.

Lukanus.

Herr Hofrat, was wagen Sie mir da zu ſagen?

Kellersheim.

Ja, es iſt ſo — es muß mir einmal von der Seele herab — es drückt ſie nun ſchon die ganze Zeit in den Staub — es muß herab, damit ſie wieder frei werde — ſie geht ſonſt zugrunde darüber —

Lukanus.

Alſo unwürdig erſcheine ich Ihnen — und einem Unwürdigen geben Sie die Hand Ihrer Tochter —

Kellersheim.

Ich bitte Sie, Lukanus, haben Sie Nachſicht mit mir und ſchonen Sie mich — ich bin ein kranker Mann —

Lukanus.

Auch ein kranker Mann hat nicht das Recht, den Geſunden zu kränken. Um Schonung bitten Sie und mit dem gleichen Atemzuge verletzen Sie meinen Stolz in ſo empfindlicher Weiſe. Nun wohl, Herr Hofrat, wenn Sie heute, an dem Tage, an dem Sie mir Troſt bieten ſollten für ſo viel Ungemach und Unbill, in dieſem Tone mit mir ſprechen, dann — dann muß ich Sie ernſtlich fragen —

Elſe

(tritt raſch zwiſchen beide).

Fragen Sie nicht. Ich kann Ihnen die Antwort geben, die Sie wünſchen.

Lukanus.

Elſe — Sie?

Elſe.

Ja, ich. Und nun hören Sie meine Antwort; Sie werden zufrieden ſein. Ich weiß, mit welchem

Vorſatze Sie heute dieſes Haus betreten haben — Sie ſind gekommen, um ſich zu befreien. Bitte, unterbrechen Sie mich nicht. Ich bin Ihnen dankbar für dieſe Abſicht. Was Ihnen heute gelang, hätte ich morgen vielleicht verſucht. Was ſollen wir auch weiter Verlobte ſpielen? Ihren Zweck haben Sie ja doch erreicht. Das Spiel iſt aus und die Puppen verſchwinden in der Verſenkung. Ich danke Ihnen, daß Sie es ſo raſch gemacht haben —

Lukanus.

Sie haben die Abſicht, mich zu beleidigen, mein Fräulein —

Elſe.

Durchaus nicht. Ich ſpreche vollkommen ſachlich. Ich war noch ſelten ſo ruhig wie jetzt. Ich würde aber nicht ruhig bleiben, wenn Sie es noch einmal wagen würden, mit Papa in demſelben Tone zu ſprechen, wie früher. Ich würde heftig werden, vielleicht ſehr heftig — und das täte mir leid. Denn wiſſen Sie, ich finde es unſäglich ſchlecht, einem kranken Menſchen wehe zu tun — und das haben Sie getan — getan, um einen Streit vom Zaune zu brechen. Alſo bitte, gehen Sie jetzt. Es iſt für alle Teile beſſer —

Kellersheim (will aufſtehen).

Aber Kind, was tuſt du da — Lukanus, hören Sie nicht auf ſie —

Elſe

(wirft ſich Kellersheim zu Füßen, drückt ihn leidenſchaftlich in den Stuhl zurück).

Nein, nein — halte ihn nicht zurück — laſſe ihn fortgehen, Papa — ich mag ihn nicht — ich mag ihn nicht —

Lukanus (mit tiefer Verbeugung).

Das iſt allerdings ein Abſchied für immer.

(Links ab.)

Siebente Szene.

Kellersheim. Elſe. Später Prutz.

Kellersheim.

Er geht fort — er geht wirklich fort — er kommt nicht wieder —

Elſe.

Laß ihn, Papa — laß ihn. Ich will dir alles zuliebe tun, Papa — ich verſpreche dir's — alles — aber rufe ihn nicht zurück.

Kellersheim.

Mir iſt ſo wirr — ich verſtehe mich nicht — ich verſtehe meine Elſe nicht mehr — du liebſt ihn ja doch — du haſt dich doch aus eigenem Antriebe mit ihm verlobt —

Elſe.

Nein, Papa, ich ſchwöre dir's, ich liebe ihn nicht — es iſt über mich gekommen wie das Schick-

ſal. Ich weiß ſelbſt nicht mehr wie. Und ich bin jetzt ſo glücklich, daß ich wieder frei bin — ſo überglücklich —

Kellersheim.

Alſo alles umſonſt — alles Weh und aller Kummer der letzten Monate — umſonſt. Alles, was mir ſo teuer war, einer Komödie wegen verloren. Mein ehrliches Gewiſſen, meine Luſt zur Arbeit — meine beſten Freunde — alles eingebüßt, einer Mädchengrille wegen.

Elſe.

Vater, verzeihe mir; ich bin an allem ſchuld. Ich hätte dir's nie bekannt, daß ich ihn nicht liebe — aber der heutige Tag hat mir's zu klar bewieſen, daß er ein unwürdig Spiel mit uns treibt. Ich müßte mich ſchämen, wenn ich anders gehandelt hätte; ich würde nicht die Tochter eines ſo ſtolzen Mannes wie du ſein. An dem haben wir nichts verloren, Papa; das war kein Freund — das war ein Paraſit.

Kellersheim.

Kind — Kind —

Elſe.

Siehſt du, Papa, du lächelſt ſchon. Und lange ſoll's nicht dauern, ſo ſollſt du auch wieder lachen. Dein liebes, ſchönes Lachen von früher. Hat die

Elſe das alles angeſtellt, dann will ſie es wieder gut machen. Es ſoll wieder alles werden wie ſonſt. Es ſoll wieder ſonnig werden bei uns. Auch die alten Freunde werden wiederkommen, Papa; glaube mir, Papa. Gleich heute bringe ich dir einen.

Kellersheim.

Törichtes Kind, das wird dir nicht gelingen. Die ſind für immer verſcheucht. Da müßteſt du eine Zauberin ſein.

Elſe

(hat im Hintergrunde des Zimmers den eingetretenen Prutz entdeckt).

Nun, verſuch's, Papa. Wen ſoll ich dir bringen? Den Prutz vielleicht?

Kellersheim.

Ja, rede du nur, du Einfalt. Du kennſt dieſe harten Köpfe nicht. Wenn die ſich einmal von uns abwenden, dann ſchauen ſie ſich nie wieder um. Der Prutz kommt nie wieder.

Prutz (vortretend).

Da iſt er, der Prutz.

Kellersheim

(erſchrickt heftig, ſtreckt Prutz zitternd die Hände entgegen, ſinkt dann kraftlos zurück).

Prutz — Prutz —

Pruß
(beugt ſich in tiefer Bewegung über Kellersheim und umarmt ihn, dann unwirſch zu Elſe).

Bitte, kleines Fräulein, wollen Sie nicht gefälligſt uns ein wenig allein laſſen. So ein Wiederſehen von Männern, die ſich einmal lieb gehabt haben — das iſt nichts für Kinder.

Elſe.

Dank Ihnen, daß Sie gekommen ſind — (Ab.)

Achte Szene.

Kellersheim. Pruß.

Kellersheim (ringt mit Worten).

Pruß — ich danke dir, ich danke dir. Haſt du mir — verziehen?

Pruß.

Verziehen, verziehen — dummes Wort. Mahnt mich immer an das Verziehen von Rangen. Denen wird auch ſo lange verziehen, bis ſie verzogen ſind.

Kellersheim.

Pruß, ich habe furchtbar gebüßt und gelitten — von damals bis heute, Tag für Tag, Nacht für Nacht —

Pruß.

Da gibt kein Jud was dafür. Davon kann ſich keiner was wegbeißen.

Kellersheim.

Du biſt mir alſo doch noch böſe —?

Prutz (polternd).

Böſe? Und ob. Kreuzhimmelelement, eine Schweinerei war's, ſag ich dir, eine mordsmäßige Spitzbüberei. Aber entſchuldige mich, Kellersheim, ich bin nicht hergekommen, um dir das zu ſagen. Ich habe die beſten Vorſätze gehabt, ich wollte ſanft ſein, wie ein Lamm. Ich wollte dich anfaſſen mit Samtpfoten. Aber dein Anblick, weißt du, dein Anblick — der hat den alten Groll wieder wachgerufen und alles andere, was die Zeit über in mir gebrodelt hat. Denn ich habe auch gelitten, Kellersheim, das kann ich dir ſagen, verdammt hab ich gelitten.

Kellersheim.

Das hab ich mir wohl tauſendmal geſagt, lieber Prutz. Du haſt ja ſogar deinen Abſchied genommen.

Prutz.

Jawohl. Und hab ihn gekriegt. Ganz glatt. Nun kann ich gehen.

Kellersheim.

Das war nicht recht von dir, Prutz. Du haſt dich in der erſten Aufwallung hinreißen laſſen. Du hängſt ja doch an der Univerſität mit allen Faſern deines Herzens.

Prutz (grob lachend).

Was dir nicht einfällt! Da ſieht man wieder, wie ſchlecht du mich kennſt, Kellersheim. Froh bin ich, daß ich nun draußen bin. Ekelhaft iſt mir das Ding geworden, geradezu ekelhaft. Die Profeſſoren, die Studenten, das Dozieren — alles ekelhaft. Aber beſonders die Profeſſoren. Ja, das ſage ich dir. (Zum Balkon tretend.) Ja, ſchau du nur herüber, du alter Kaſten, du machſt mir den Abſchied herzlich leicht. Meine Schuhe will ich ſchütteln, damit kein Stäubchen von dir kleben bleibt, du Tempel der Heuchelei, der Unverfrorenheit, der akademiſchen Großmannſucht.

Kellersheim.

Prutz, das kommt dir nicht aus dem Herzen.

Prutz.

Dann vielleicht aus der Leber. Na, laß du nur.

Kellersheim.

Da biſt du alſo gekommen, Abſchied von mir zu nehmen.

Prutz.

Ja, Abſchied. So heißt das Ding. Der alte Prutz geht. Wird niemand leid tun. Hat doch nur herumgepoltert, ohne was auszurichten.

Kellersheim.

Wann gehſt du?

Prutz.

Morgen früh. Meine Sachen ſind ſchon gepackt. War bald fertig, weißt du, hab nie viel gehabt. Bin immer ſo ein fahriger Junggeſelle geweſen — Weibertrödel hat's bei mir nie gegeben. Zwei Koffer, weißt du — davon iſt der eine voll Bücher.

Kellersheim.

Kannſt du mir da noch ein Stündchen ſchenken?

Prutz.

Ja freilich, gewiß. Den ganzen Tag will ich dir ſchenken. Den letzten. Deshalb kam ich ja eben her. Hab gleich einen Wagen mitgebracht — einen Zweiſpänner ſogar. Der erſte, den ich mir in meinem Leben ſpendiert habe. Zur Hochzeit bin ich ja nie gefahren, Gott ſei Dank.

Kellersheim.

Wagen? Wozu das?

Prutz.

Ich packe dich in den Wagen und wir fahren über Land. Dir wird's ganz gut tun, einmal aus der ſtickigen Stadtluft fortzukommen. Mir auch. Alſo mache dich fertig und komm mit.

(Er wird immer unruhiger, blickt oft aus dem Balkonfenſter.)

Kellersheim.

Lieber Prutz, das iſt wieder ſo eine Marotte von dir. Was ſollen wir denn über Land ſuchen?

Prutz.

Na, kommſt du? Sonſt fahr ich allein. Iſt dir meine Geſellſchaft nichts —?

Kellersheim.

Du alter Sonderling! Warum ſollen wir denn nicht hier plaudern? Die Frauen ſtören uns nicht; die haſt du ſchon weggepoltert.

Prutz.

Dann muß ich alſo deutlicher werden, Kellersheim. Ich will nämlich mit dir auskneifen, weißt du. Das heißt — ich hab's nicht nötig. Aber du —. Die Studenten — hm —

Kellersheim.

Was iſt's mit den Studenten?

Prutz.

Die Studenten wollen dir am hellen Tage eine Serenade bringen, weißt du — ſo eine Art Katzenmuſik, glaub ich — die prächtigen Burſche — die verdammten Kerle —

Kellersheim.

Mir — eine Katzenmuſik?

Prutz.

Ja, eine ſolenne. Und den Spaß ſollteſt du ihnen doch nicht machen, die Symphonie hier mit anzuhören. Und deshalb bin ich mit dem Wagen

da — alſo fort — aber raſch — ſie können jeden Augenblick hier ſein.

Kellersheim
(ſinkt in ſich zuſammen).

Alſo das mir. Das iſt mein Lohn. Auf den Händen haben ſie mich getragen — vergöttert haben ſie mich — und nun dieſer jähe Wechſel ihrer Stimmung. Ach, Studentengunſt, du biſt ja ſo wetterwendiſch wie Volksgunſt!

Prutz.

Hm, ja. Der Wechſel der Volksgunſt kommt eben vom Geſinnungswechſel der Günſtlinge; geht alles Hand in Hand; iſt vollkommen natürlich. Aber machen wir keine Redensarten; dazu fehlt uns die Zeit — komm mit.

Kellersheim.

Ich kann nicht, Prutz, und ich will nicht. Ich will hier bleiben. Ich will's über mich ergehen laſſen. Sie ſollen nur pfeifen und ſchreien — wenn ich's verdient habe, ſo will ich nicht auskneifen.

Prutz.

So? Sonderbar. Du biſt wohl Muſikfreund? Aber dann erlaubſt du mir vielleicht, daß ich bei dir bleibe und mir den Spektakel hier oben anhöre. Hab ſo was noch nie mitgemacht. Dieſe famoſen Kerle — dieſe verdammten Kolleg-

ſchwänzer! Aber halt — da hab ich noch was vergeſſen. Da unten im Wagen wartet einer, der eigentlich mitfahren wollte —

Kellersheim.

Mit uns? Wer iſt es? Warum kommt er nicht herauf?

Prutz.

Weil — hm! Weil er ſich nicht traut — er iſt zu wenig fein — er hat bloß 'ne Lodenkluft an —

Kellersheim (erhebt ſich).

Obermayer —?

Prutz.

Jawohl, Obermayer. Er möchte eigentlich auch — Abſchied nehmen.

Kellersheim.

Bitte ihn doch, daß er heraufkommt — ich laſſe ihn bitten —

Prutz

(tritt auf den Balkon, ruft hinab).

Obermayer — ſind Sie noch da? Bitte, kommen Sie ſamt Ihrer Lodenkluft gefälligſt herauf. Wir wollen uns das Konzert hier oben anhören. Der Hofrat fährt nicht. (Kommt zu Kellersheim zurück.) Und noch etwas fällt mir ein, Kellersheim. Wenn die nun wirklich kommen ſollten, zeige dich nicht am Fenſter. Nur das tue nicht; dann wird's

ſchlimm. Sie wiſſen alles; weiß der Teufel, wer's ihnen geſteckt hat. Die ſchönſten Ehrentitel haben ſie für dich in Bereitſchaft, da könnte man ein Regiſter anlegen; verdammt erfinderiſch ſind die Burſche — überhaupt Goldjungen, ſag ich dir, naſeweiſes Grobzeug. Aber ich kann ihnen doch nicht ſagen: Treibt es nicht zu arg, der Kellersheim trägt die geringſte Schuld; die größte tragen dieſe verdammten Weiber, die haben wieder alles angezettelt — wie ſonſt alles Böſe in der Welt.

Neunte Szene.

Die Vorigen. Obermayer. Später **Amelie.**

Obermayer (tritt zögernd ein).

Herr Hofrat —

Kellersheim

(erhebt ſich mühſam, mit ſchwer unterdrückter Bewegung).

Obermayer — ich danke Ihnen, daß Sie gekommen ſind.

Obermayer.

Ich wollte Abſchied nehmen, Herr Hofrat.

Kellersheim.

Ich weiß es — weiß alles. Haben Sie Nachſicht mit mir — ich bin ein gebeugter Mann. Vergeben Sie mir — ich habe ein Unrecht an Ihnen begangen.

Obermayer.

Grämen Sie ſich nicht mehr, Herr Hofrat. Ich hab's überwunden. Eine Zeitlang glaubte ich freilich, toll zu werden vor Schmerz und Kummer — aber nun iſt's vorbei, nun hab ich's überſtanden. Der Menſch iſt doch ein merkwürdiges Wunder; anfangs glaubt er's nicht überleben zu können; dann, wenn er ſieht, daß nichts mehr zu ändern iſt, kommt er zu Beſinnung, ſchnürt ſein Bündel in aller Ruhe — und geht.

Kellersheim.

Und — wohin gehen Sie, Obermayer?

Obermayer.

Fort — ganz fort. Ich verlaſſe die Univerſität für immer; ſie iſt mir zu ungaſtlich geworden. Aber auch das Lehramt — überhaupt —

Kellersheim.

Sie geben das Lehramt auf?

Obermayer.

Ja, Herr Hofrat. Ich gehe ins Gebirg zurück und werde wieder Bauer. Das hätte ich immer bleiben ſollen; nun muß ich mir's ſo ſpät ſagen laſſen: Bauer, bleib beim Pflug! Ich hab noch die kleine Hube von der Mutter; ſparſam war ich auch die Jahre hindurch — es wird ſchon gehen. Ich hab's endlich eingeſehen: Dozieren

ſollen nur reiche und feine Leute; für uns Bauern iſt das nichts; wir haben zu grobe Knochen.

Kellersheim.

Und da wollen Sie — den Stollen des Vaters weitertreiben?

Obermayer.

Nein, Herr Hofrat. Vor dem Stollen graut mir — der mag nur ruhig einſtürzen. Gold iſt für mich doch keines zu finden — nur Waſſer, Waſſer überall. Aber auf eines freue ich mich da oben in meinen Bergen: auf die reine Luft — und auf die Menſchen. Ach, wie ich dort wieder atmen will — tief, tief — und all den Dunſt und Staub aus den Lungen ſpülen, den ich da unten geſchluckt, in den Kreiſen der Gelehrten. Aus den Lungen — und aus der Seele! Und die Menſchen — wie ich mich auf ſie freue! Bei aller Armut ehrlich, bei aller Verſchlagenheit treu. Wenn mir ſo ein einfacher gemeiner Kerl die Hand gibt und ſagt: Topp, es gilt — dann gilt's aber auch. Da kann man Gift darauf nehmen.

Kellersheim (wankt zurück).

Obermayer —

Obermayer.

Aber ich will nicht undankbar ſein, Herr Hofrat, für all das Gute, das Sie mir früher — vorher erwieſen. Ich will Ihnen noch einmal

herzhaft die Hand ſchütteln und ehrlich ſagen: Schön Dank. Es war eine ſchöne Zeit — damals. Und über alles andere — 'nen dicken Strich. Punktum. Und nun kommen Sie raſch in unſern Wagen, bevor es zu ſpät iſt — Sie dürfen nicht dableiben —

(Man hört das anwachſende Gemurmel einer Menſchenmenge.)

Kellersheim.

Ich will bleiben.

Prutz.

Zum Teufel hinein, was haſt du denn davon, wenn dir die Jungens das Trommelfell zerreißen mit ihrem Pfeifen und Johlen.

Obermayer.

Und arg wird's werden, darauf können Sie ſich verlaſſen, Herr Hofrat!

Kellersheim (lächelnd).

Ich habe die Studenten mein Lob ſingen gehört — ich will es auch pfeifen hören — — es wird ſo arg nicht werden —

Obermayer.

Da ſind ſie ſchon —

Prutz.

Verfluchte Kerle das! So prompt!

(Das Brauſen der Menſchenmenge hat zugenommen: dann iſt es plötzlich ſtill.)

Kellersheim.

Ich will zu ihnen sprechen —

Prutz (hält ihn zurück).

Um Himmelswillen, nur das nicht. Sie schlagen dir die Fenster ein.

Kellersheim.

Sie müssen mich hören —

(Macht sich von Prutz los und tritt auf den Balkon. Unter demselben erhebt sich betäubendes Gejohle, Pfeifen und Geschrei: Pfui, Kellersheim! Pfui, Schwiegervater! Kuppler! Wortbrecher! Chamäleon!)

Kellersheim

(ringt nach Worten, bleibt unverständlich, taumelt endlich zurück, wird von Obermayer aufgefangen).

Prutz.

(verfolgt den Vorgang mit schlecht verhehlter Freude).

(Amelie kommt in großer Aufregung von rechts.)

Amelie

Alfred, was ist das? — Dieser fürchterliche Lärm — was soll das bedeuten?

Prutz.

Was das bedeuten soll? Ein Ständchen, gnädige Frau, ein allerliebstes Ständchen. Singen Sie nicht schön, die Burschе?

Amelie.

Eine Unverschämtheit ist's. Man muß die Polizei rufen.

Pruß.

Na, das wäre was Feines. Bevor die Polizei kommt, ſind die da unten ſchon heiſer.

Amelie.

Ja — was iſt da zu tun?

Pruß.

Gemahl unterm Arm nehmen — und fort mit ihm in ſein Zimmer. Sonſt iſt vorläufig nichts zu tun. Und zeigen Sie ſich den jungen Leuten nicht, gnädige Frau, ſonſt kriegen Sie auch ein paar Koſennamen. Die haben's heute ſcharf auf Ihr Haus.

(Er ſchiebt Kellersheim und Amelie durch die Tür rechts.)

Amelie (im Abgehen).

Das ſoll exemplariſch beſtraft werden.

Zehnte Szene.

Pruß. Obermayer.

Pruß (ſich die Hände reibend).

Ja, ja, beſtraft. Eine Goldkette ſoll man jedem der Jungens umbinden, eine Goldkette. Aber ſie treiben's wirklich arg — hören Sie nur, Obermayer. Solch ein Radau — wenn man nur mitſchreien dürfte! Solch ein unerhörter Spektakel — das reine Gottesgericht. Aber nun iſt's genug.

Jetzt wird Einhalt getan. Die letzte akademiſche Rede, die der Prutz halten wird.

(Er tritt an das Balkonfenſter. Bei ſeinem Anblicke erhebt ſich lautes Beifallsgeſchrei: Heil, Prutz, heil!)

Prutz.

Pſt, Ruhe da unten. (Es wird ſtille.) Alſo, meine lieben Jungens — oder eigentlich meine lieben akademiſchen Bürger, ihr ſingt ja wunderſchön (Gelächter), aber doch ein wenig falſch. Es hört ſich nicht ganz angenehm an, wißt ihr. Es hat eine verdammte Ähnlichkeit mit einer Katzenmuſik, die ihr dem alten Prutz bringt — (Lärm und Rufe: Kellersheim, pfui!) Das iſt nicht ſchön von euch. Ich bitte euch dringend, laßt ab von ſolch muſikaliſchen Übungen und geht nach Hauſe. Ich meine, ihr habt euren Empfindungen hinlänglich freien Lauf gelaſſen. Bis Abend könnt ihr doch nicht pfeifen. In der Beſchränkung zeigt ſich erſt der Meiſter. Alſo — adieu, ihr Lieben.

(Heilrufe auf Prutz; dann geht das Pfeifen und Schreien in neuer Wut los.)

Prutz

(tritt vom Balkon zurück, Freude und Ärger kämpfen in ſeinen Mienen).

Der Kuckuck ſoll ſie holen. Sie geben nicht nach. Umarmen möchte ich ſie, Mann für Mann. Solch eine Bande! Solch ein allerliebſtes Ge-

würm! Wenn ich nur ein Schaff Waſſer für ſie hätte — oder ein Faß Bier, das wäre ihnen lieber.

Obermayer

(der in ſchwerer Bewegung dageſtanden hat, nähert ſich langſam dem Balkon. Bei ſeinem Anblicke erheben die Studenten ein betäubendes Freudengeſchrei. Endlich rufen ſie: Sprechen, Obermayer, ſprechen!)

Obermayer.

Ja, meine lieben Freunde, ich will ſprechen. Ihr wißt, es iſt mein letztes Wort zu euch und meine letzte Bitte — denn ich gehe von euch. Alſo macht mir den Abſchied recht ſchwer und laßt ein gutes Andenken an euch in mir. Laßt mich an eure Manneswürde und an euer Zartgefühl appellieren: in dieſem Hauſe lebt ein kranker Mann. Ich brauche euch ſeinen Namen nicht zu nennen. Habt Einſicht und Takt. Geht nach Hauſe und lärmt nicht mehr. Es iſt genug. Ich ſage euch: lebet wohl. — Ich werde euch nicht vergeſſen. Es hat nicht ſollen ſein. Lebt wohl.

(Brauſende Rufe: Heil, Obermayer, heil! Nicht fortgehen! Dableiben! Der Lärm wird immer ſchwächer, endlich hört man das Geräuſch der abziehenden Menge.)

Obermayer

(ſieht ihnen nach, winkt mit der Hand. Als es ſtill iſt, bricht er in heftigſter Bewegung in einem Stuhl zuſammen und ſchluchzt in ſich hinein).

Prutz

(verfolgt die Szene mit leuchtenden Augen, ist endlich auch von Rührung übermannt, ärgerlich).

Verdammte Komödie das. Obermayer, was treiben Sie denn? Heulen Sie? Aber das ist ja der ganze Spaß nicht wert. So hören Sie doch auf, Obermayer. — Kreuzelement, ich kann das nicht ansehen, ich alter Esel platze sonst auch noch heraus — (Rasch rechts ab.)

Elfte Szene.

Obermayer. Else.

Obermayer

(schluchzt in sich hinein).

Abschied — Abschied — auf immer — Abschied von meiner Universität — von meinen Studenten — von meinen Steinen — von allem, was mir lieb und teuer war. Scheiden, ach Scheiden, wer hat nur das Scheiden erdacht —

Else

(kommt leise von links auf ihn zugeschritten).

Herr Doktor — grämen Sie sich nicht — gehen Sie nicht fort —

Obermayer.

Fräulein Else! Auch Sie. Sie habe ich nicht zu sehen gefürchtet. Jetzt haben Sie mich in einer schönen Situation überrascht. Solch eine alberne Weichherzigkeit —

Elſe.

Iſt es denn wahr, daß Sie fortwollen?

Obermayer.

Wollen? Nein. Aber müſſen. Ich hab hier nichts mehr zu ſuchen.

Elſe.

Man hat Ihnen ſchweres Unrecht zugefügt, ich weiß — ich habe ſelbſt furchtbar darunter gelitten — aber ich konnte nichts ändern.

Obermayer.

Sie durften nichts ändern. Es galt ja Ihre Zukunft.

Elſe.

Meine Zukunft? Du lieber Gott, die gilt mir nicht viel.

Obermayer.

Aber fidel ſoll ſie werden. Sie werden mich doch zur Hochzeit einladen —?

Elſe.

O gewiß tue ich das.

Obermayer.

Wann ſoll es denn ſchon ſein?

Elſe (mit ſich kämpfend).

Ich weiß es nicht — es iſt noch nicht feſtgemacht.

Obermayer.

Jedenfalls komme ich, in meinem neueſten

Koſtüm. Wiſſen Sie, wie, Fräulein Elſe? Als Bauer, in dicker Jacke und mit nackten Knieen, — ſo wie man eben aus dem Gebirge zur Hochzeit geht — von der Arbeit weg. Zu dieſer Arbeit werde ich ja doch wohl zu brauchen ſein —

Elſe.

Sie ſind ſehr grauſam, Doktor. Tun Sie mir nicht mehr wehe, als Sie für unbedingt nötig halten, ich bitte Sie darum. Ich bin ſo krank —

Obermayer.

Na, das wird ſich beſſern. Jetzt fängt ja für Sie die ſchöne Zeit erſt an — laſſen Sie ſich's nur recht gut gehen und lachen Sie fleißig. Das können Sie ja ſo trefflich — ſo unaufhörlich, daß einem ganz kalt wird beim Anhören —

Elſe.

Ich lauſche und lauſche, aber vergebens. Kein Ton vom alten Menſchen mehr in Ihren Worten. Sind Sie denn mein Lehrer Obermayer nicht mehr und ich nicht mehr die Elſe?

Obermayer (hart).

Nein. Die ſind tot, verſunken, ertrunken — wie der Talisman.

Elſe.

Der Talisman — mein Talisman? Was haben Sie mit dem getan? Sie müſſen ihn mir wiedergeben. Seitdem ich ihn nicht habe —

Obermayer.

Der liegt im Fluſſe, tief. Da holt ihn keiner mehr heraus. Wer mich einmal zurückſtößt, der iſt von mir befreit für ewige Zeiten. Und wenn Sie wieder ſolch ein Steinchen brauchen — wozu haben Sie denn einen Bräutigam? 's iſt ja auch ſo was wie Geologe — der kann Ihnen Steinchen ſchenken, ſoviel Sie wollen.

Elſe (mit ſich kämpfend).

Doktor, quälen Sie mich nicht länger. Ich muß es Ihnen endlich doch ſagen. Meine Verlobung —

Zwölfte Szene.

Die Vorigen. Frieda.

Frieda

(raſch von links kommend).

Elſe — o verzeihe, ich glaubte dich allein. Guten Tag, Doktor. Elſe, ich habe dir — die Schneiderin gebracht. Du weißt ja.

Elſe (ganz verwirrt).

Schneiderin —?

Frieda.

Nun ja, du bateſt ja noch vorhin darum. Jetzt habe ich ſie dir gebracht. Sie wartet. Darf ich Sie bitten, Doktor, mich zum Hofrat zu führen? Jetzt wird er wohl ſchon zu ſprechen ſein.

Elſe (mehr für ſich).

Gerade jetzt muß ſie kommen — ſo ungelegen — ich hatte ganz darauf vergeſſen —

Frieda.

Nun? Oder wollen Sie dableiben, Doktor? Wollen Sie in die Geheimniſſe der Toilette eindringen?

Obermayer.

Nein, das nicht. Mir war nur, als ob ich noch ein Wort ſagen wollte. Aber ich hab's vergeſſen. Gehen wir. Für Hochzeitskleid und dergleichen Dinge habe ich wirklich kein Verſtändnis —

(Lachend mit Frieda rechts ab.)

Dreizehnte Szene.

Elſe. Käthe Berger.

Elſe

(geht ihnen bis zur Türe nach, in heftigem Kampfe mit ſich; ſtampft unmutig mit dem Fuße).

Gerade jetzt, gerade jetzt. Es geht alles der Quere. Was ſoll ich mit dem Ding nur reden? Es iſt eigentlich ganz überflüſſig, daß ſie kam. (Geht zur Türe links, ruft hinaus): Bitte, wollen Sie eintreten, Fräulein.

Käthe

(kommt ſehr nett gekleidet, ſchüchtern, aber nicht demütig).

Guten Tag, gnädiges Fräulein.

Elſe (ſetzt ſich).

Bitte, wollen Sie ſich ſetzen.

Käthe.

O ich bitte, ich kann auch ſtehen.

Elſe.

Nein, bitte, ich kann beſſer ſprechen, wenn Sie ſitzen. (Käthe ſetzt ſich.) Ja, was wollte ich eigentlich von Ihnen —

Käthe.

Gnädiges Fräulein haben mich rufen laſſen. Die gnädige Frau von Leucht ſagte, es ſei kein Auftrag — nur ein Wunſch —

Elſe.

Ach ſo, ja, jetzt fällt mir's ein. Ich wollte Sie etwas fragen. Ich wollte Sie fragen, ob ich Ihnen damals — ach, Sie wiſſen ja, wann — recht weh getan habe.

Käthe (erſtaunt).

Mir? Ich wüßte nicht, womit, gnädiges Fräulein. Wir haben uns doch nur ausgeſprochen —

Elſe.

Nun ja — aber dieſe Ausſprache wurde etwas lebhaft.

Käthe.

Ach, verzeihen Sie mir gütigſt, gnädiges Fräulein, aber ich war ſo entſetzlich aufgeregt damals.

Ich hatte eine ſchlafloſe Nacht hinter mir. Und dann — heute kann ich's Ihnen ja ſagen, da gnädiges Fräulein doch längſt verlobt ſind — ich war ſo furchtbar eiferſüchtig auf Sie, weil ich glaubte —

Elſe.

Ja, ja, ich weiß.

Käthe.

Ich wäre auch nie ſo töricht geweſen, wenn mir Herr Doktor Lukanus nicht ſolche Grillen in den Kopf geſetzt hätte.

Elſe.

Doktor Lukanus? Wie kam der dazu?

Käthe.

Ja, er ſagte mir nämlich, Doktor Obermayer habe ſich geäußert, er wolle ſich mit mir verloben. Und ſehen Sie, das hat mich völlig verrückt gemacht vor Freude. Denn, es iſt ja keine Schande — heute kann ich's Ihnen ja ſagen — ein wenig lieb habe ich ihn ſchon gehabt.

Elſe.

Und warum können Sie mir das — gerade heute ſagen?

Käthe.

Ja, wiſſen Sie denn nicht, daß er fortgeht, unſer Doktor?

Elſe.

Freilich weiß ich das.

Käthe.

Nun, da iſt eben alles aus. Das Zimmer bei uns hat er ſchon vor einem Monat gekündigt, alles iſt eingepackt und morgen geht er fort. Und dann iſt alles leer.

Elſe.

Und wohin wendet er ſich denn? Wiſſen Sie das auch?

Käthe.

In ſeine Heimat zieht er und Profeſſor Pruß mit ihm. Die beiden ſind unzertrennliche Freunde geworden.

Elſe.

Und Sie?

Käthe.

Ich — bleibe hier. Vorläufig. Bei der Mutter. Die dumme Hoffnung, daß der Doktor mich heiraten wird, habe ich längſt begraben. Und eigentlich — wenn ich's recht bedenke, der Doktor hat recht, wenn er nicht heiratet. Er bleibt ungebunden und frei, gerade ſo, wie es ſeiner großen Seele paßt. Lieb haben kann ich ihn ſo auch — und wenn ich ihm eines Tages abgehen ſollte und er ruft mich, dann ſchnüre ich mein Bündel und ziehe ihm nach. Die Männer heiraten ja

doch nur, wenn sie Verpflichtungen haben — und Verpflichtungen hat er keine gegen mich; gewiß nicht. Bisher nicht. Sehen Sie, gnädiges Fräulein, wenn man einander recht freundschaftlich und wohlgesinnt bleiben will, dann darf man sich nicht heiraten; die Leute heiraten ja doch nur, um miteinander über ihre Kinder zanken zu können. Ich kenne eine alte Frau, die hat einen alten Freund — die haben sich geholfen und unterstützt ihr ganzes Leben lang und kein bitteres Wort gewechselt; wenn sie sich geheiratet hätten, dann wäre es wohl anders geworden. So, gerade so will ich es auch machen. — Fehlt Ihnen etwas, gnädiges Fräulein? Sie sind so blaß.

Else.

Ich danke Ihnen; mir ist ganz wohl. Ich bin immer blaß.

Käthe (aufstehend).

Wünschen Sie noch etwas von mir, gnädiges Fräulein?

Else (lächelnd).

Da hatte ich damals also doch recht, als ich sagte, daß der Doktor Sie lieb habe —

Käthe.

Ach, gnädiges Fräulein, lieb. — Freilich hat er mich etwas lieb, was man so liebhaben nennt.

Ich gehe ihm ab, wenn ich nicht da bin. Das — das iſt meine Hoffnung. Früher war's nicht ſo. Aber jetzt — die letzten Monate — ſeit er ſo wenig ausging — da war ich viel bei ihm — da war er nett, ach ſo nett — er gab mir allerhand Namen — nicht ſchöne — ſo Katzenpfötchen, oder Heuſchrecke, oder kleiner Froſch — lauter Zoologiſches, gar nichts Menſchliches — aber nett war er doch. Ich mußte ihm viel erzählen, immer erzählen —

Elſe.

Was mußten Sie ihm erzählen?

Käthe.

Ach, was mir ſo einfiel. Allerhand dummes Zeug. Er war für alles dankbar; er war ja ſo viel allein — immer allein — niemand wollte er ſehen —

Elſe.

Als Sie. Ich danke Ihnen. Es iſt genug.

(Sie ſteht auf.)

Vierzehnte Szene.

Die Vorigen. Frieda, Obermayer
(kommen lachend und ſcherzend von rechts).

Obermayer.

Nun? Iſt das Brautkleid ſchon fertig? Alle Wetter, was ſehe ich, Käthe —

Käthe.

Guten Tag, Herr Doktor.

Obermayer

(ſtreckt ihr die Hand hin).

Na, gib die Hand, Mädel. Jetzt darf man's ſchon tun, jetzt bin ich nimmer Privatdozent. Biſt du hier fertig?

Käthe.

Ja, ich glaube wohl. Das heißt — wenn das gnädige Fräulein —

Elſe.

Ja, es iſt alles in beſter Ordnung.

Obermayer.

Dann können wir wohl gehen? Du geſtatteſt doch, daß ich dich nach Hauſe begleite, es ſind heute ſoviel Studenten unterwegs —

Käthe (lachend).

Da könnte mich einer ſtehlen.

Obermayer.

Möchte dich ſchon wieder bringen, du Grashüpfer. Alſo Abſchied nehmen. Und das raſch. Ich habe das Abſchiednehmen nicht gern. Fräulein Elſe — (er ſtreckt ihr die Hand hin).

Elſe.

Leben Sie wohl!

Obermayer.

Ich halt's mit den Bergleuten und ſage: Glück auf.

Elſe.

Glück auf —.

Obermayer.

Und bei der Einladung bleibt's. Ich bringe einen Sack Kartoffeln mit. Von meinem Acker. — Komm, Kleine.

(Geht mit Käthe, die einen Knicks macht, ab.)

Fünfzehnte Szene.

Elſe. Frieda. Später Prutz.

Elſe

(ſinkt in ſich zuſammen, verbirgt das Geſicht).

Da gehen ſie fort miteinander — fürs Leben —

Frieda (beugt ſich über ſie).

Haſt du ihm's nicht geſagt?

Elſe (jammernd).

Ich konnte nicht, ich konnte nicht — mir hat's die Kehle zugeſchnürt. Jetzt iſt er fort und kommt nie wieder. Verloren, ganz verloren.

Prutz (kommt von rechts).

Wo iſt Obermayer?

Frieda.

Fort. Soeben hinaus.

Prutz.

Allein?

Frieda.

Mit dem Mädchen — der kleinen Käthe. Sie müſſen noch auf der Treppe ſein.

Prutz.

So, ſo. Na, da iſt er gut aufgehoben; der gehört auch zu jenen, die lieber mit einem jungen Mädchen gehen als mit einem alten Herren fahren. Und warum heult denn das liebe Fräulein?

Elſe.

Ach, laſſen Sie mich jetzt —

(Sie ſtößt Prutz zornig zurück und läuft links ab.)

Frieda (ihr nachrufend).

Ich komme zu dir, Elſe.

Prutz.

Merkwürdig. Alle Weibsleute laufen vor mir davon. Und gerade heute habe ich einen ſo ſchönen Wagen. Da unten wartet er noch. Fahren Sie vielleicht mit mir, ſchöne Feindin? En revanche.

Frieda.

Auf ein Wort, Profeſſorchen.

Prutz.

Auch zwei — aber nicht mehr.

Frieda.

Können Sie mir die Adreſſe Obermayers geben — da oben im Gebirge?

Prutz.

Wozu denn?

Frieda.

Ja, wozu. Man kann nicht wiſſen. Es kommt ja der Sommer. Ich möchte auch einmal die ſteiriſchen Alpen ſehen —

Prutz.

Ne, ne, meine Gnädigſte. Da wird niſcht daraus. Ich gehe mit ihm. Geſommerfriſchelt wird bei uns nicht. Ich ſtelle Geſchütze auf den Wall und ziehe die Zugbrücke auf — und wenn ſo ein Frauenzimmer daherkommt, da paſſen Sie mal auf; dann geht's: bum, bum —

Frieda.

Das müſſen Sie mir noch näher ſchildern, Profeſſorchen. Ich glaube nicht recht daran —

(Will ab.)

Prutz.

Alſo, was iſt's? Kommen Sie mit?

Frieda.

In fünf Minuten.

Prutz (zieht die Uhr).

Fünf Minuten, gut. Keine Sekunde drüber.

Warten tut der Prutz nicht. Er iſt nicht verheiratet.

(Frieda ab.)

Prutz

(ſieht behutſam nach, ob alle Türen geſchloſſen ſind, zieht dann das Taſchentuch, tritt auf den Balkon und winkt zur Univerſität hinüber).

Leb wohl, alter Kaſten — liebes altes Haus. Eins nimmt vom andern Abſchied. Grüß mir die verdammten Schlingels — die goldenen Jungen. Abſchied von der Jugend — hol's der Teufel, es iſt doch ein Schritt ins Grab. (Er wiſcht ſich die Augen.) Kuſch, alter Schwartenmagen von Herz —.

(Der Vorhang fällt.)

51835.89.100
Der privatdozent;
Widener Library
003769815
3 2044 087 292 835